Denkmalpflege in Lüneburg
2008

Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Denkmalpflege in Lüneburg
2008

Lüneburger Stadtarchäologie e.V.
Lüneburg 2008

Impressum

Denkmalpflege in Lüneburg 2008

herausgegeben von Edgar Ring
im Auftrag des Vereins
Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Lüneburg 2008
ISBN 3-932520-15-7
© Lüneburger Stadtarchäologie e.V.
Layout: Angela Schoop
Druck: Druckerei Wulf

Inhalt

Vorwort
Edgar Ring 5

Ausgrabungen im Archivhof des Lüneburger Rathauses
(Necessarium und Westwand der Gerichtslaube)
Dietmar Rathert 7

Ein spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Glasfensterfundkomplex aus Lüneburg
Annika Martens 27

Olivenamphoren aus Spanien
Marc Kühlborn 39

Herrscherfolgen an Lüneburger Decken:
Vorbilder und Vorlagen am Beispiel Große Bäckerstraße 28
Annett Steinert 43

Rathaus Lüneburg: Instandsetzungsmaßnahmen im Keller des Kämmereigebäudes
Lennart Hellberg, Anke Held 63

Die Einzelgruft des Friedrich Rehren auf dem Michaelisfriedhof in Lüneburg
Andreas Ströbl, Dana Vick 75

Glaskultur
Von der Hansestadt Lüneburg zur Hansestadt Salzwedel
Edgar Ring 79

Vorwort

Edgar Ring

Zur alltäglichen Arbeit der Denkmalpflege in der Hansestadt Lüneburg gehören – um einige Aspekte zu nennen - die Betreuung von Baumaßnahmen, die Beratung der Eigentümer von Baudenkmalen, die Durchführung von archäologischen Ausgrabungen und das Engagement um ein Stadtbild, das der historischen Bedeutung der Hansestadt gerecht wird. Doch seit einigen Jahren hat sich in der Denkmalpflege eine Forschungsintensität entwickelt, die nicht als Luxus in der städtischen Denkmalpflege angesehen werden kann, da diese Arbeit überwiegend zusammen mit Hochschulen und Wissenschaftlern, die nicht Mitarbeiter der Hansestadt sind, bewältigt wird. Die Ergebnisse dieser Forschungen sind nicht nur für die Qualität der täglichen denkmalpflegerischen Aufgaben wichtig, sondern sie bieten einen Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Hansestadt Lüneburg.

Das Lüneburger Rathaus steht seit Jahren im Fokus der städtischen Gebäudewirtschaft und der Denkmalpflege. Schritt für Schritt wird, im Rahmen eines Masterplans, die historische Substanz dokumentiert, saniert und restauriert. Im Zusammenhang mit Sanierungen von Fundamentbereichen an der Gerichtslaube fand nun die erste systematische archäologische Untersuchung im Bereich des Rathauses statt. Schon der kleine Einblick verrät, wie spannend Archäologie auch am Rathaus sein kann. Nicht minder aufregend sind die Sanierungen der Pfeiler im Keller des Kämmereigebäudes. Mit großer Sorgfalt wurde ein Sanierungskonzept erarbeitet, mit ebenso großer Sorgfalt setzen die Handwerker das Konzept um.

Forschungsprojekte sind auch verknüpft. Die Studien zur bürgerlichen Wohnkultur in Lüneburg, ein Projekt zur Erfassung und Erforschung von Raumausmalung des 15. bis 18. Jahrhunderts, widmet sich auch den Deckenmalereien im Fürstensaal des Rathauses und liefert somit einen Baustein zum Forschungsprojekt „Lüneburger Rathaus“, das nun begonnen hat.

Die umfangreichen Magazinbestände der Stadtarchäologie sind bei Weitem noch nicht erschlossen, wie das Beispiel der Olivengefäße zeigt. Daher ist es immer wieder erfreulich, wenn junge Archäologen etwa im Rahmen von Magisterarbeiten Material, wie das bemalte Fensterglas, wissenschaftlich bearbeiten. Und immer wieder wird deutlich, dass sich die Stadtarchäologie in Lüneburg auch der jüngeren Vergangenheit widmet, etwa im Bereich der Sepulkralkultur.

Eine große Chance bietet der Stadtarchäologie die Diskussion um die Neuordnung der Lüneburger Museumslandschaft. Sollte dieses Ziel erreicht werden, könnte die Stadtarchäologie erstmals in angemessener Weise die Ergebnisse ihrer Arbeit präsentieren. Gerade der angestrebte interdisziplinäre Ansatz eines neuen Museums mit Kunstgeschichte, Natur und Archäologie entspricht sehr der Arbeitsweise der Stadtarchäologie.

Ausgrabungen im Archivhof des Lüneburger Rathauses (Necessarium und Westwand der Gerichtslaube)

Dietmar Rathert

I. Die Instandsetzung des „Necessariums" als Anlass der Ausgrabungen

Das Necessarium ist die ehemalige Toilette der Ratsherren, die als Anbau an die westliche Außenwand der Gerichtslaube gesetzt wurde. Die Gerichtslaube, der ehemalige Ratssaal, ist einer der ältesten und kulturhistorisch wichtigsten Teile des Lüneburger Rathauses. Es handelt sich um einen zweigeschossigen Backsteinbau aus dem 14. Jahrhundert, in dessen Obergeschoss sich die eigentliche Gerichtslaube, ein großer Raum mit einer nachträglich eingebauten ausgemalten Holztonnendecke, befindet. Von dort ist das Necessarium, das vermutlich im 15. Jahrhundert angebaut wurde, über eine in die Wandvertäfelung integrierte Tür zugänglich.

In dem über 750 Jahre entstandenen Gebäudekomplex des Lüneburger Rathauses stehen umfangreiche und vielschichtige Instandhaltungs-, Restaurierungs-, Modernisierungs- und Umnutzungsaufgaben an. Um diese koordinieren und steuern zu können, wurde in den Jahren 2005/2006 durch pmp Architekten ein Masterplan erstellt. Darin wurden für den gesamten Gebäudekomplex Schäden und Missstände zusammengestellt, notwendige Maßnahmen nach Prioritäten in zeitlich sowie räumlich sinnvolle Abschnitte gegliedert

Abb. 1: Anlage der beiden Schnitte vor dem Necessarium. Im Hintergrund Schnitt 1-Nord im Winkel zwischen der Bürgermeisterkörkammer und dem Alten Archiv, im Vordergrund Schnitt 1-Süd unmittelbar vor dem Kloakenschacht.

und mit einer entsprechenden Kostenplanung unterlegt. In diesem Zusammenhang wurde die Instandsetzung des Necessariums als vorrangig zu behandelnde Maßnahme eingestuft. Das kleine Gebäude wies erhebliche Schäden auf, so dass die Standsicherheit akut gefährdet war. Es wurde im Jahr 2008 instandgesetzt.

Neben anderen Schadensursachen war ein Teil des Schadensbildes auf Gründungsprobleme zurückzuführen. Aus diesem Grund mussten die Fundamente des Gebäudes freigelegt werden – zunächst zur Erkundung der Gründung und dann zur Ausführung der Nachgründungsarbeiten.
Aufgrund der zu erwartenden kulturhistorisch bedeutsamen Befundlage wurden sämtliche Bodeneingriffe archäologisch begleitet und dokumentiert. Die Anlage der Ausgrabungsschnitte war also durch die Anforderungen der Baumaßnahme vorgegeben, die archäologischen Arbeiten fanden baubegleitend in Abstimmung mit dem Gesamtprojekt statt (Abb. 1).

Das Necessarium ist ein ca. 1,50 m breiter und ca. 5,50 m langer Anbau an die Gerichtslaube, der nördlich durch den Baukörper des Alten Archivs begrenzt wird. Das Erdgeschoss besteht aus Ziegelmauerwerk, im Obergeschoss ist das Necessarium als Fachwerkbau ausgeführt. Der südliche Teil besteht aus einem quadratischen tiefen Schacht - der Kloake -, der im Obergeschoss mit Bohlen abgedeckt ist. Auf der Nordwand des Schachtes liegt ein offenes Tonnengewölbe auf, das auf der anderen Seite eine entsprechend parallele Wand als Auflager hat. Den Anschluss an das Alte Archiv bildet eine massive Mauerwerksecke mit einer Kaminanlage und einer vorgesetzten Kaminöffnung. Die Nutzungsgeschichte des Kamins ist bisher unklar. Der Schornstein war ehemals über das Dach des Necessariums geführt und bereits abgetragen.

Das gesamte Gebäude war von der Wand der Gerichtslaube in Richtung Hof gekippt, so dass eine erhebliche Rissbildung zwischen den Baukörpern entstanden war. Ebenfalls wies das Gewölbe entsprechende Risse auf und war, besonders im nördlichen Teil, stark verformt. Daher musste zunächst das Gewölbe mit einer Holzkonstruktion abgefangen werden, bevor mit der Gründungserkundung und den Instandsetzungsmaßnahmen begonnen werden konnte.

Der gemauerte Schacht war in den 60er Jahren ausgehoben und mit Steinen und Schutt verfüllt worden. Dabei wurde die westliche und südliche Schachtwand erneuert[1].

Das nördliche Gewölbeauflager war durch eine jüngere Mauer-Vorsatzschale verdeckt. Der Kaminvorbau befand sich in einem schlechten Zustand. Er wurde zur Erkundung der Gründung des Necessariums abgetragen und später wieder neu aufgemauert.

Der erste Grabungsabschnitt wurde so angelegt, dass die Gründungssituation des Necessariums sowie der angrenzenden Gebäudeteile erkundet werden konnte. Dabei musste, da das Gründungsmauerwerk freigelegt wurde, zur Wahrung der Standsicherheit in Abschnitten vorgegangen werden, die jeweils nach Befund mit dem Statiker abgestimmt wurden. Außerdem musste der Bereich der Abstützkonstruktion ausgespart werden. In einem zweiten Grabungsabschnitt, nachdem das Gewölbe und das Fachwerk instandgesetzt wurden, konnten die Fundamente in Abschnitten weiter freigelegt werden, um saniert und unterfangen zu werden.

Archäologische Sondagen wurden an vier Bereichen durchgeführt: Ein Schnitt (Schnitt 1 – Nord) befand sich im Zwickel zwischen dem Kaminvorbau und den nach Norden und Westen anschließenden Außenwänden des Alten Archivs und der Bürgermeisterkörkammer sowie dem Eckbereich unter dem nördlichen Gewölbeauflager, der erst im zweiten Grabungsabschnitt freigelegt werden konnte (Abb. 2).

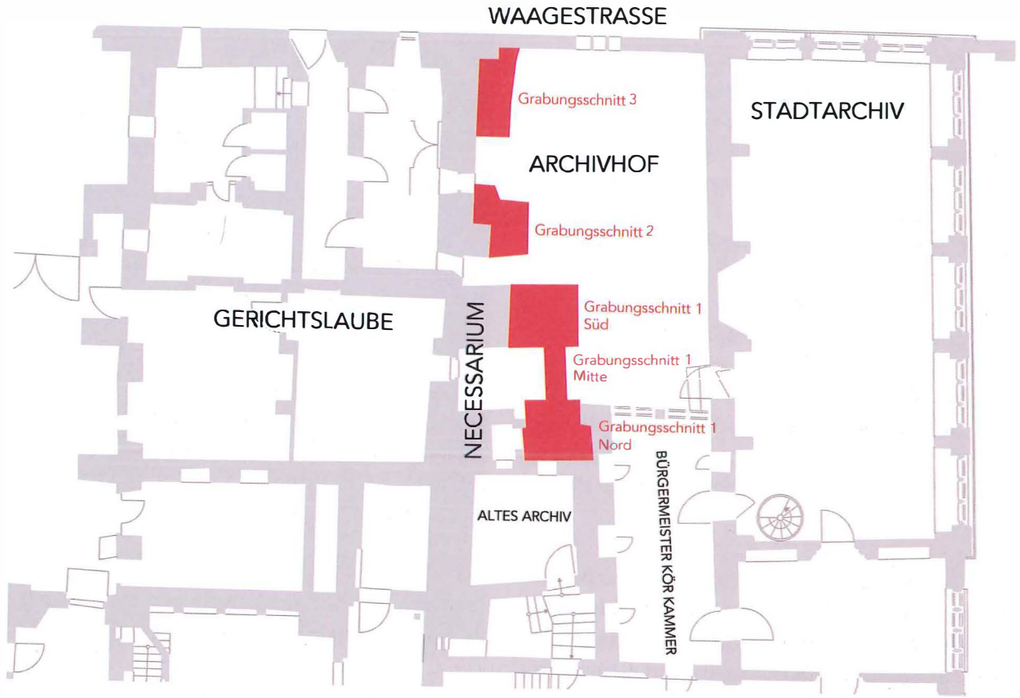


Abb. 2: Übersichtsplan zur Lage der Grabungsschnitte im Archivhof.

Ein zweiter Schnitt (Schnitt 1 – Süd) wurde zunächst auf gesamter Breite der Westwand der Kloake bis zu einer Tiefe von ca. 1,00 m angelegt. Im zweiten Abschnitt wurde in drei zeitversetzten schmaleren Teilbereichen, jeweils durch Verbau gesichert, bis zu einer Tiefe von ca. 2,50 m freigelegt.

Zwei weitere Schürfe (Schnitt 2 und 3) wurden entlang der Westwand der Gerichtslaube angelegt. Dabei wurde eine völlig unzureichende Gründung eines Strebepfeilers und einer offenbar vorgesetzten 1-steinigen Wandschale vorgefunden, die keine tieferen Bodeneingriffe erlaubte, so dass hier - abgesehen von den Baubefunden - kaum relevante archäologische Befunde zu Tage treten konnten.

II. Archäologisch-historische Fragestellung nach den Anfängen des Rathauses

Das Lüneburger Rathaus stellt heute einen beeindruckenden Gebäudekomplex mit vielfältigen räumlichen und zeitlichen Bezügen sowie Überlagerungen dar. Dies wird auch eindrucksvoll deutlich, wenn man von außen über den Archivhof einen Blick auf die Giebel-, Wand- und Dachlandschaft wirft (Abb. 3).

Der Archivhof selbst ist von mehreren Baukörpern aus verschiedenen Bauzeiten umgeben: Zur Waagestraße hin schließt den Hof eine neogotische Mauer ab. Die Westseite nimmt das 1898 neu errichtete Gebäude des heutigen Stadtarchivs ein, wobei ältere, aus Gipsblöcken gesetzte Wandpartien des Vorgängerbaus erhalten sind. Dieses als „Ratsküche" bezeichnete ehemalige Gebäude galt aufgrund seiner ‚archaisch' wirkenden Bauweise in der älteren Forschung als frühester Rathausbau, eine These, die sich mittlerweile nicht mehr aufrechterhalten lässt. Nach Norden schließt den Hof die Bürgermeisterkörkammer (Ende 15. Jahrhundert) und etwas zurückversetzt das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtete Alte Archiv ab.

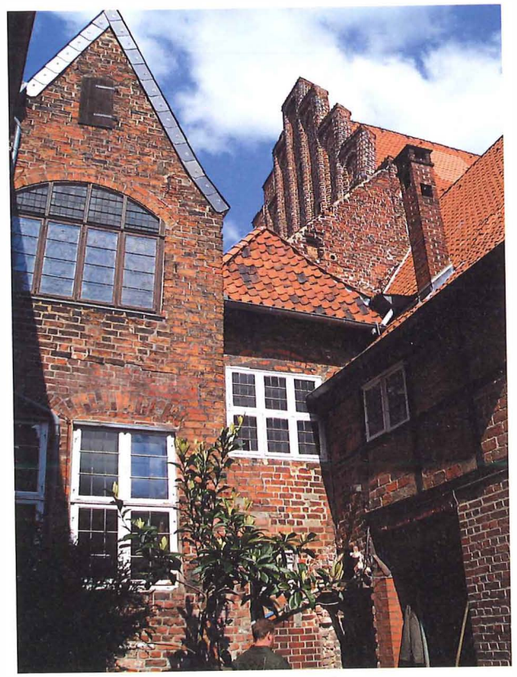


Abb. 3: Blick von der Waagestraße über die neogotische Hofmauer zum Archivhof. Links die Bürgermeisterkörkammer, rechts die Gerichtslaube, darüber der Giebel des Fürstensaales.

Im Osten erstreckt sich die Gerichtslaube, die nach neueren bauhistorischen Forschungen in den Kelleranlagen unter der Gerichtslaube als ein zweiphasig errichteter Baukörper gelten muss. Der nördlich gelegene annähernd quadratische Kernbau wird mit dem bekannten Datum 1330 zur Errichtung eines Neuen Rathauses („novo consistorio") in Verbindung gesetzt, gegen Ende des 14. Jahrhunderts war die südliche Erweiterung (in der gegenwärtigen Ausdehnung der Gerichtslaube bis zur Waagestraße) abgeschlossen. Äußerst bemerkenswert ist ein Befund im Keller des sog. Kernbaus der Gerichtslaube, indem dort partiell ältere glasierte Fußbodenplatten erhalten sind, die eindeutig von der rechtwinkligen Flucht der Gebäude abweichen und auf ältere weitgehend unbekannte Strukturen verweisen[2]. Der oben beschriebene Anbau des Necessariums an die Gerichtslaube erfolgte wohl im 15. Jahrhundert.

Insbesondere die frühe Geschichte zur Besiedlung des Rathausareals ist weitgehend unerforscht. Als älteste Siedlungskerne der mittelalterlichen Stadt Lüneburg gelten die markgräfliche Burganlage auf dem Kalkberg, die Salinensiedlung und die an der Ilmenau gelegene Siedlung Modestorp um St. Johannis. Durch Zusammenziehung und Verschmelzung entstand das städtische Zentrum am Neuen Markt mit den Rathausbauten. Inwiefern dieser Bereich zuvor besiedelt war bzw. ab welchen Zeitpunkt Siedlungsspuren nachzuweisen sind, ist weitgehend unbekannt. Ebenso steht die Frage nach dem „ersten Rathaus" weiterhin im Raum. Die Auswertung der archivalischen Quellen ist dabei im Wesentlichen abgeschlossen. Insbesondere für die Frühzeit, in der schriftliche Quellennachweise eher rar vertreten sind, können Bauforschung und archäologische Aufschlüsse neue Erkenntnisse hervorbringen, die die Frage nach den Anfängen des Rathauses stückweise zu erhellen vermögen.

III. Archäologische Befundinterpretation

III. 1. Schnitt 1 - Nord: Altes Archiv und nördlicher Bereich des Necessariums

Reste einer mittelalterlichen Pflasterung und eines bisher unbekannten mittelalterlichen Mauerzugs, Münze, Würfel und Glas

Der nördliche Grabungsschnitt befand sich im Winkel zwischen der Bürgermeisterkörkammer im Westen, der um 1,80 m zurückspringenden Südwand eines eingewölbten Raums des Alten Archivs und dem an die Gerichtslaube angesetzten Kamin im Osten, der nach Süden von einer Wand abgeschlossen wird, die als Auflage zur Bogenkonstruktion des Necessariums im Obergeschoss diente.

Nach Beräumung der oberen Deckschichten ergab sich im 1. Planum folgende Befundsituation: Der an die Bürgermeisterkörkammer nach Osten anschließende, stark verformte Strebepfeiler (Bef. 86) war auf Höhe der Geländeoberfläche durch zwei vorgelagerte Findlinge unzureichend gesichert, die auf einem älteren Backsteinfundament (Bef. 50)

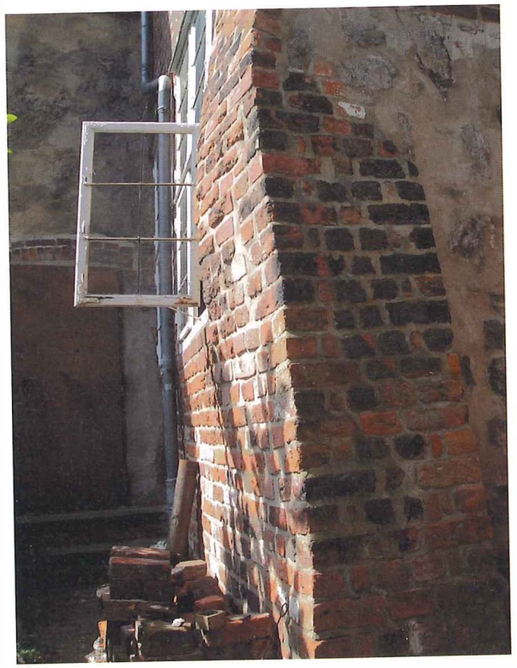


Abb. 4: Verformte Südwand mit Fenster und Teilansicht auf die mit Gipsblöcken errichtete Ostwand der Bürgermeisterkörkammer.

auflagen. Während die hofseitige Südwand der Bürgermeisterkörkammer in Backstein ausgeführt ist, ist die im Eckbereich durch den Strebepfeiler verdeckte Ostwand (Bef. 91) vom Fundament bis weit ins aufgehende Mauerwerk hinein mit rohen, altertümlich wirkenden Gipsblöcken errichtet worden (erhalten bis in eine Höhe von 2,80 m ab Geländeoberkante). Leider konnte der Fundamentbereich aus statischen Gründen nicht tiefer freigelegt werden, so dass archäologische Funde

Abb. 5: Reste der mittelalterlichen Feldsteinpflasterung und Findlingsschüttung vor der Südwand des Alten Archivs (Schnitt 1 – Nord, Pl. 2).

und Befunde zur Datierung der Wand nicht erfasst werden konnten (Abb. 4).

Die in Backstein ausgeführte Südwand des Alten Archivs war im Fundamentbereich auf gesamter Länge durch eine ca. 0,50 m breite, mehrschichtige Findlingsschüttung (Bef. 17) abgedeckt, die möglicherweise ein Ausbauchen der in Gipsmörtel gesetzten Wand verhindern sollte (Abb. 5). Die Findlinge im Kaminbereich (Bef. 16) waren mit großer Wahrscheinlichkeit sekundär ohne Bindemittel locker gelagert, während die übrigen Findlinge mit Gipsmörtel gebunden waren. Im Kamin selbst wurde ein mächtiger, rechteckig behauener Granitblock als Sohlstein (Länge: 0,74 m; Breite: 0,55 m; Höhe: 0,23 m) freigelegt, der an der Oberfläche eine komprimierte Rußschicht aufwies (Bef. 11). Die an die Granitplatte anschließende

Abb. 6: Im Vordergrund der mittelalterliche Mauerzug in der Flucht der Südwand der Bürgermeisterkörkammer und der Wand unter dem nördlichen Gewölbeauflager des Necessariums (Schnitt 1 – Nord, Pl. 3).

bogentragende Wand des Necessariums (Bef. 94) war bei früheren Sicherungsbemühungen durch zwei vorgesetzte Backsteinsockel (Bef. 12 und 13) notdürftig unterfangen worden, wobei die rezenten Baugruben (Bef. 22, 23) einen Großteil der Untersuchungsfläche einnahmen.

Beim Abtiefen auf Planum 2 ergab sich bei einer weitgehend identischen Befundlage ein Detail, das leider nur mehr rudimentär vorhanden war. Zwischen der Findlingsschüttung und den rezenten Gruben zur versuchten Nachgründung der Necessariumswand traten Reste einer Feldsteinpflasterung (Bef. 38, 41) auf, die auf einen Außenbereich hindeuteten. Denkbar wäre die Pflasterung eines Durchgangs zum nördlich anschließenden Innenhof (Hof 4), ohne dass diese Deutung zu beweisen wäre (Abb. 6)[3].

Die Feldsteine lagen in humos-sandigen dunkelgrauen Auffüllungen, die kleinzerscherbte Keramikfragmente enthielten. Hierbei handelte es sich ganz überwiegend um Wandungsscherben harter grauer Irdenware ohne markante Merkmale, so dass lediglich von einer allgemeinen Datierung in das 13./14. Jahrhundert auszugehen ist. Hilfreicher ist dagegen ein Münzfund aus einer ebenfalls dunkelgrauen, stark mit Ziegelbröckchen durchsetzten Auffüllungsschicht (Bef. 121), die sich neben bzw. unter dem Pflaster befand. Die Münze – ein Hohlpfennig aus Lüneburg herzoglicher Prägung mit Darstellung eines Löwen – datiert in das 14. Jahrhundert und ergibt zusammen mit der Keramik einen sicheren zeitlichen Anhaltspunkt[4].

Bemerkenswert ist ein weiteres Fundobjekt aus derselben Schicht: ein kleiner geschnitzter Würfel aus Bein mit einer Kantenlänge von 8 mm (Abb. 7). Nach der Anordnung der Augen lässt sich der Würfel dem sog. nördlichen Typ zuordnen, das heißt die gegenüber liegenden Seiten ergeben nicht in der Summe 7, sondern die jeweils nachfolgenden Zahlen stehen sich gegenüber[5].

Dem nahen Umfeld der Pflasterauffüllungen (Bef. 48) entstammt ein farbloses Glasfragment mit einer vertikalen verlaufenden, sich unten tropfenartig erweiternden sog. ‚Rippe', die durch Einblasen in ein Model erzielt wird. Nach analogen Funden handelt es sich um einen „Rippenbecher" aus der 2. Hälfte des 13. - Anfang 14. Jahrhun-

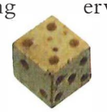


Abb. 7: Würfel, gefunden auf der Pflasterauffüllung (M 1 : 1).

derts, so dass insgesamt die Zeitstellung dieser Befundlage relativ gesichert ist (Abb. 8)[6].

Im zuunterst angelegten Planum 3, ca. 0,80-0,90 m unter der gegenwärtigen Geländeoberfläche, zeigte sich die Befundlage eindeutiger, zumal die rezenten Störungen nun vollständig abgetragen waren: Die Findlingsschüttung entlang der Südwand des Alten Archivs war abgebaut bis auf eine halbkreisförmige, mit Findlingen verfüllte Grube (Bef. 59), die unter das Fundament zog und als Unterfangung diente. Das Fundament der Backsteinsüdwand (Bef. 35), das sich stufenförmig nach außen erweiterte und zuunterst eine stärker vorspringende Binderlage aufwies, war an dieser Stelle unterbrochen. Die darüber liegenden Steinlagen des Fundaments zeigten hier deutliche Absenkungen, deren Ursache jedoch aus der Befundsituation heraus nicht zu erklären ist. Die aufgehende Wand ist vollständig erneuert, so dass hier keine bauhistorischen Aufschlüsse oder Schadensbilder zu erkennen sind.

Nach Süden folgten heterogene, überwiegend sandige Auffüllungen, die, unter dem zuvor beschriebenen Pflaster liegend, ausschließlich mittelalterliche, nicht näher zu datierende Fragmente harter grauer Irdenware enthielten (Bef. 52-56). Die beiden Randscherben einer Schale und einer Kanne (oder eines Kruges) sowie ein frühes braun glasiertes Formsteinfragment verweisen erneut auf den Zeitraum des 13./14. Jahrhunderts. Das Pflaster und die darunter liegenden Auffüllungen stellen die ältesten hier erfassten Befunde dar, sie wurden im Norden von dem abgetreppten Fundament mitsamt der Findlingsgrube, im Süden von einem durchgehenden Mauerzug (Bef. 50) geschnitten. Dieser Mauerzug (Bef. 50) ist Ost-West ausgerichtet und nimmt die Flucht der Südwand der Bürgermeisterkörkammer und der Wand unter dem nördlichen Gewölbeauflager des Necessariums (Bef. 94) auf, so dass die Südseite des Hofes einen annähernd geradlinigen Wand- oder Mauerabschluss besaß.

Die Mauer ist anderthalb Stein breit, im unteren Bereich gering stufenförmig erweitert, als Gründung ist schließlich beidseitig eine ca. 0,10 m vorspringende Binderreihe aus Backsteinen im hellen Sand der Baugrube zu beobachten. Die an der Oberfläche aufgerauten Backsteine besitzen ein mittelalterliches Format von Länge: 0,27 (0,26) m; Breite: 0,13 m; Höhe: 0,09 m, im Fundament ist ein mit Kehle und Rundstab versehener Formstein sekundär verwendet worden. Als Bindemittel wurde Gipsmörtel verwendet.

Durch die rezenten Unterfangungen der Necessariumswand mitsamt ihren Baugruben (s.o.) wurde der Mauerzug erheblich gestört und partiell abgetragen. Lediglich an der Westseite war das Mauerwerk als Auflage für die Findlinge, die zur Abstützung des Strebepfeilers dienten, in mehreren

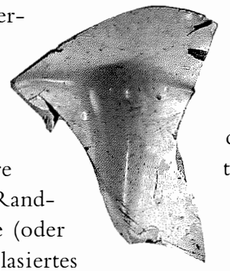


Abb. 8: Glasfragment eines Nuppenbechers Schaffhauser Typs (Ende 13. Jh. – 1. Hälfte 14. Jh., M 1:1).

Lagen erhalten. An der gegenüberliegenden Ostseite konnte der zwischenzeitlich wieder verfüllte Bereich erst nach Sicherung des Gewölbebogens und des Kaminaufbaus so weit freigelegt werden, dass zu erkennen war, wie sich der Mauerzug unter der Nordwand des Necessariums in mehreren aufgehenden Lagen fortsetzte und als Gründung für die später errichtete Nordwand genutzt worden ist.

Bei den wenigen Fundstücken aus der Baugrube des Mauerzugs (Bef. 51) handelt es sich erneut überwiegend um hart gebrannte graue Irdenware des 13./14. Jahrhunderts. Ein im Fundgut enthaltenes Wellenfußfragment einer Siegburger Steinzeugkanne scheint dagegen etwas jünger zu sein und würde den Mauerbefund in das 14./15. Jh. datieren.

Zusammenfassend ist in einer relativen Chronologie festzuhalten, dass über sandigen Auffüllungsschichten eine mittelalterliche Feldsteinpflasterung lag (13./14. Jahrhundert), die wohl zur Befestigung einer Außenanlage (Hof oder Durchgang) diente. Auffüllungen und Pflasterungen wurden im Norden durch die Südwand des Alten Archivs (Raum 1.031), im Süden durch einen partiell abgetragenen, bisher nicht bekannten mittelalterlichen Mauerzug (14./15. Jahrhundert) geschnitten, der eine andersartige Bebauungsstruktur belegt. In diesem Zusammenhang ist eine Beobachtung erwähnenswert, die bei den Bauarbeiten zur Instandsetzung des Necessariums gemacht wurde: Danach befand sich je eine Nische in der Wand unter dem nördlichen Gewölbeauflager sowie in der Außenwand der Gerichtslaube unter der Bohlenabdeckung des Necessariums, die möglicherweise hier eine ehemalige Hofbebauung andeuten.

Ob der Mauerzug (Bef. 50) als Teil eines Gebäudes anzusehen ist, ob es sich um einen einfachen Vorbau oder lediglich um eine Hofmauer handelt, ist anhand der freigelegten Befundlage nicht zu entscheiden.

III. 2. Schnitt 1- Süd: Vor dem Kloakenschacht des Necessariums

Eine zweiphasige Kloakenanlage, mittelalterliche Gruben und zwei erhaltene Gefäße des 13. Jahrhunderts

Der Schnitt 1 – Süd wurde auf gesamter Breite vor der Westwand des Necessariums angelegt und besaß eine Ausdehnung von 2,00 m x 2,20 m (Abb. 9). Der obere Bereich war durch rezente Bodeneingriffe (Regenentwässerung, Blitzableiter) und durch zumeist mit Bauschutt verfüllte Gruben nachhaltig gestört. Zudem war an die Westwand bei Sanierungsarbeiten in den 60er Jahren eine „Betonschürze" von ca. 20 cm Stärke angebracht, die von der Geländeoberkante einen Meter tief herabreichte. Erst bei dem Versuch, diese abzutragen, stellte sich heraus, dass es sich nicht um eine vorgesetzte Betonsicherung handelte, sondern um einen massiven bewehrten Betonblock, der von innen in den ausgeräumten Schacht gegen Erde geschüttet worden war. Inwiefern während der

damaligen Arbeiten Bodeneingriffe stattgefunden haben, ließ sich anhand der indifferenten Befundsituation im oberen Bereich nicht sicher erkennen. Rezentes Fundmaterial in der Verfüllung – vermutlich wurde der zuvor entnommene Aushub nach Beendigung der Arbeiten erneut eingebracht - ließ zunächst (bis zur Sohle des Betonblocks) eine gesicherte Datierung nicht zu.

Die ursprüngliche Westwand des gemauerten Kloakenschachts war erst unterhalb des o.g. Betonblocks vorhanden (Abb. 10). Der Mauerverband aus sich abwechselnden Läufer- und Binderlagen spricht ebenso wie das Format (Länge: 0,26 m; Breite: 0,12 m; Höhe: 0,07 m) der Backsteine für eine neuzeitliche Datierung. Der verwendete Gipsmörtel hatte sich in den Fugen so sehr reduziert, dass eine Bindungsfunktion nicht mehr gegeben war. Um die Standsicherheit wiederherzustellen, wurde in dieser Baumaßnahme das Grubenmauerwerk saniert und eine vorgesetzte Mauerschale kraftschlüssig unter den auskragenden Betonblock gesetzt. Dazu wurde die Wand bis in eine Tiefe von über 2,50 m ab Geländeoberkante freigelegt, ohne dass die Sohle der Kloake erreicht worden wäre. Das bedeutet, dass die Maßangabe aus den 60er Jahren von 2,00 m Tiefe korrigiert werden muss[7].

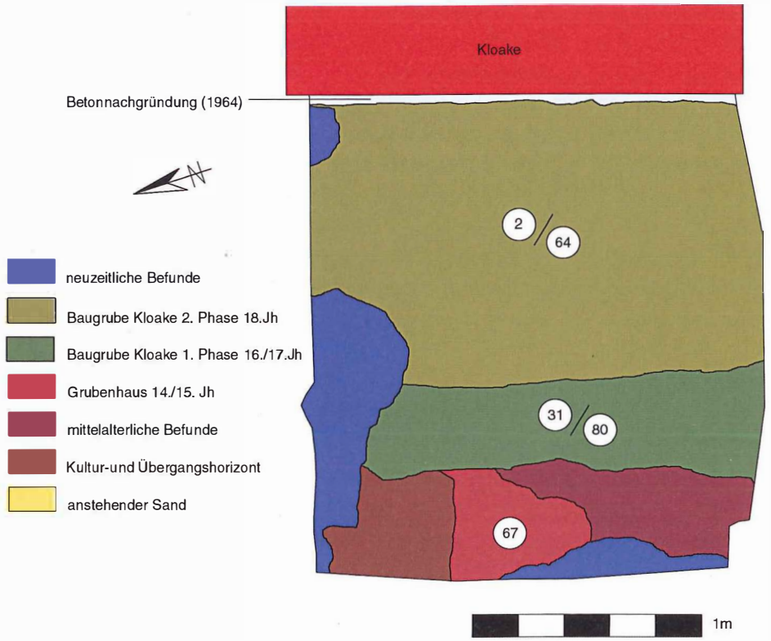


Abb. 9: Schnitt 1-Süd, Pl. 3: Umzeichnung der Befundlage: zweiphasige Baugrube der Kloake, am Westrand angeschnitten die mittelalterliche Grube (Bef. 67) mit den komplett erhaltenen Gefäßen des 13. Jhs.

In den Plana 2 und 3 zeichnete sich eine Grobstruktur der Befundlage ab, die erst in den tiefer angelegten Plana 4-6 und über die Interpretation der Profile eindeutiger zu erkennen war. Danach besaß die direkt an die Westwand anschließende Baugrube der Kloake

(Bef. 2/64) eine Breite von ca. 1,30 m, die sich nach unten leicht verjüngte. Neben dieser humossandigen, mit Ziegelbruch und Mörtel durchsetzten dunkelbraungrauen Verfüllung befand sich am westlichen Außenrand eine stärker sandhaltige hellere Verfüllung (Bef. 31/80) mit annähernd analoger Struktur, die ebenfalls mit der Baugrube der Kloake in Beziehung zu setzen ist. Eindeutig von der dunkleren Grube (Bef. 2/64) geschnitten, könnte es sich um die Randverfüllung (Bef. 31/80) einer ehemals mit Verbau gesicherten Kerngrube gehandelt haben. Ebenso wäre aber auch eine ältere Kloakengrube denkbar, die breiter und tiefer angelegt war, so dass es sich um eine zweiphasig errichtete Kloakenanlage handeln könnte (Abb. 11).

Die Verfüllung der direkt an die Kloakenwand anschließenden Baugrube (Bef. 2/64) enthielt einen hohen Anteil an harter grauer Irdenware des 13. und 14. Jahrhunderts, daneben traten rot engobiertes Faststeinzeug sowie frühe rot glasierte Irdenware (u.a. in Form einer Tülle und einer im Querschnitt runden Handhabe) auf, die ebenfalls dem 13. und 14. Jahrhundert angehören. Vergesellschaftet war das mittelalterliche Fundmaterial mit wenigen neuzeitlichen Funden des 17./18. Jahrhunderts in Form von Malhornware, glasierter roter Irdenware, Tonpfeifenstielen und Fensterglasscherben.

Bei den später durchgeführten Grabungen zur Instandsetzung und Sicherung der Kloakenwand bestätigte sich das Fundspektrum: Auch hier bestand das Gros der Funde aus verlagerter mittelalterlicher Grauware, die nach ihren charakteristischen Einzelformen (Kugeltopf-, Grapen-, Krug- und wiederum Schalenfragmente) teil-

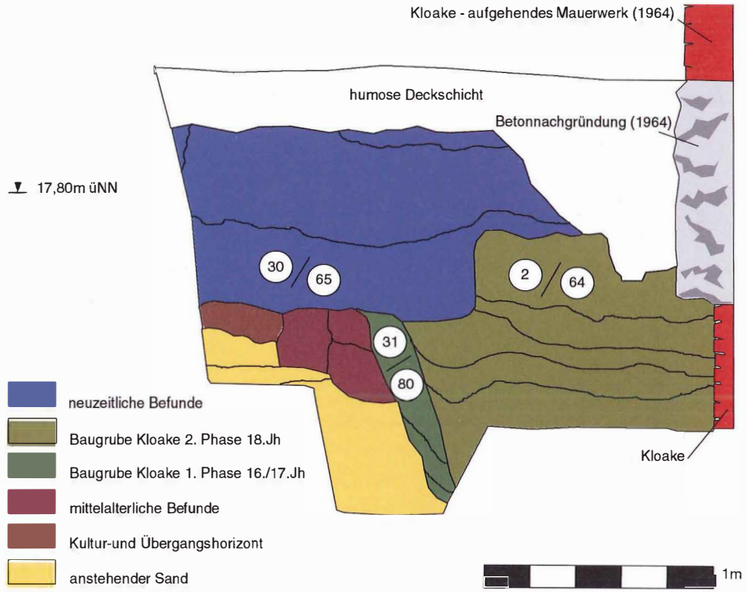


Abb. 10: Schnitt 1-Süd, Nordprofil 11: Umzeichnung der Befundlage: zweiphasige Baugrube der Kloake, mittelalterliche Grubenbefunde über dem anstehenden Sand am Westrand der Baugrube angeschnitten.

Abb. 11: Schnitt 1-Süd, Nordprofil 11: Zweiphasige Baugrube der Kloake, mittelalterliche Grubenbefunde über dem anstehenden Sand am Westrand der Baugrube angeschnitten.

weise Material des 13. Jahrhunderts enthielt. Wiederum fanden sich auch hier bis in eine Bautiefe von 2,50 m einzelne neuzeitliche Fundstücke, so dass eine Datierung der Grube in das 18. Jahrhundert als gesichert gelten kann.

Die die innere Baugrube zur Kloake umschließenden, stärker sandhaltigen Verfüllungen (Bef. 31 / 80, 151, 152, 157) der äußeren Grube scheinen dagegen älter zu sein. Eindeutig dominant im Fundgut ist auch hier harte graue Irdenware (u.a. Grapen- und Schalenfragmente, 13./14. Jahrhundert). Aus einem pfostenähnlichen Befund (Bef. 152), der in der Sandverfüllung (Bef. 151) lag, entstammte ein hellblau-grünes Glasfragment mit Nuppen und Fadenauflage, das den Nuppenbechern des ‚Schaffhauser Typs' (Ende 13. – 1. Hälfte 14. Jh.) angehört (Abb. 12)[8].

Rot engobiertes Faststeinzeug, Siegburger und sächsisches Steinzeug (zumeist Wellenböden) datieren den Befund in das 15./16. Jahrhundert, eine einzelne Scherbe rot glasierter Irdenware aus der oberen Befundlage reicht bis in das 16./17. Jahrhundert. Insgesamt wirkt das Fundmaterial einheitlicher und dürfte die Bauzeit der „äußeren" Kloakengrube in eine frühere Phase - 15./16. bzw. 16./17. Jahrhundert in Anbetracht der glasierten Scherbe - stellen.

Erwähnenswert ist in Bezug auf das Fundmaterial das vereinzelte Auftreten verlagerter urgeschichtlicher Keramikfragmente, die sich innerhalb der Kloakenverfüllungen befanden. Dabei handelte es sich ausschließlich um nicht näher zu bestimmende grob gemagerte Wandungsscherben (eisenzeitlich ?), die als Indizien einer prähistorischen Siedlungstätigkeit im Umfeld des Rathausareals gelten können.

Angesichts der Tiefe des Kloakenschachts war im Vorfeld absehbar, dass das Gros des Schnittes von der ausgedehnten Baugrube für den Schacht eingenommen sein würde. Tatsächlich traten lediglich im westlichen Randbereich des Schnittes außerhalb der Baugrube ältere Strukturen auf, die folglich nur sehr partiell erfasst werden konnten.

Abb. 12: Glasfragment mit Nuppen und Fadenauflage eines Nuppenbechers des ‚Schaffhauser Typs' (Ende 13. - 1. Hälfte 14. Jh., M 1:1).

In der Nordwestecke des Schnittes (N-P 11, W-P 14) war kleinflächig ein ungestörter Bereich erhalten, der den ursprünglichen stratigraphischen Aufbau beinhaltete: Danach lag die Oberfläche des hier anstehenden Sandes (Bef. 77), partiell mit Kieseln durchsetzt, in einer Tiefe von ca. 1,30 m (bei ca. 17,10m üNN) ab der gegenwärtigen Geländeoberfläche. Darüber liegend folgten ein Übergangshorizont (Bef. 76) und ein schwach humoser, natürlich entstandener Verbraunungshorizont (Bef. 66), dessen nicht erhaltene Oberfläche durch jüngere Befunde überlagert worden ist. An der Nordseite des Schnittes konnten kleinere grubenartige Eintiefungen (Bef. 78, 105, 106) beobachtet werden, die den Verbraunungshorizont schnitten und ihrerseits von der Baugrube der Kloake geschnitten wurden. Als stratigraphisch älteste anthropogene Befunde enthielten sie leider kein datierendes Fundmaterial, zudem waren sie derart geringfügig erfasst worden, dass keine weiteren Aussagen möglich waren.

Wesentlich aufschlussreicher war dagegen eine Grube (Bef. 67), die an der Westseite in den Kulturhorizont und den anstehenden Sand eintiefte (Abb. 13). Hierbei handelt es sich um einen ausgedehnteren Befund, der im oberen Bereich durch eine neuzeitliche Grube geschnitten wurde. Von der erhaltenen Oberkante aus reichte die Grube mit einer annähernd senkrecht abfallenden Seiten-

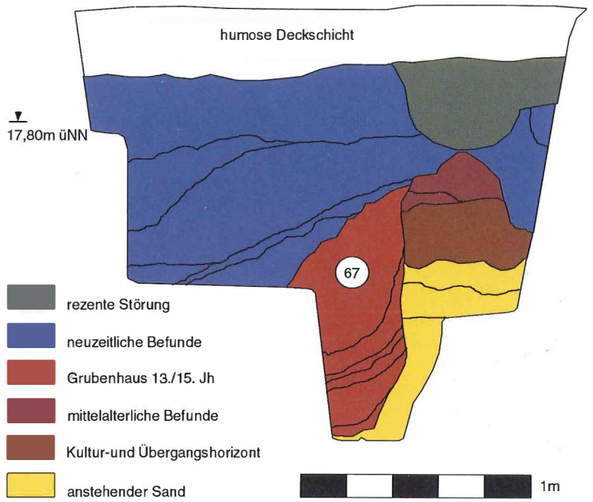


Abb. 13: Schnitt 1-Süd, Westprofil 14: Umzeichnung der Befundlage: stratigraphische Lage der mittelalterlichen Grube (Bef. 67) mit den komplett erhaltenen Gefäßen des 13. Jhs.

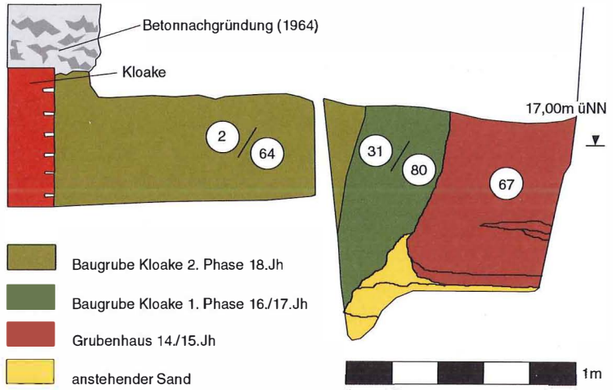


Abb. 14: Schnitt 1-Süd, Südprofil 15: Umzeichnung der Befundlage: zweiphasige Baugrube der Kloake, am Westrand angeschnitten die mittelalterliche Grube (Bef. 67) mit den komplett erhaltenen Gefäßen des 13. Jhs.

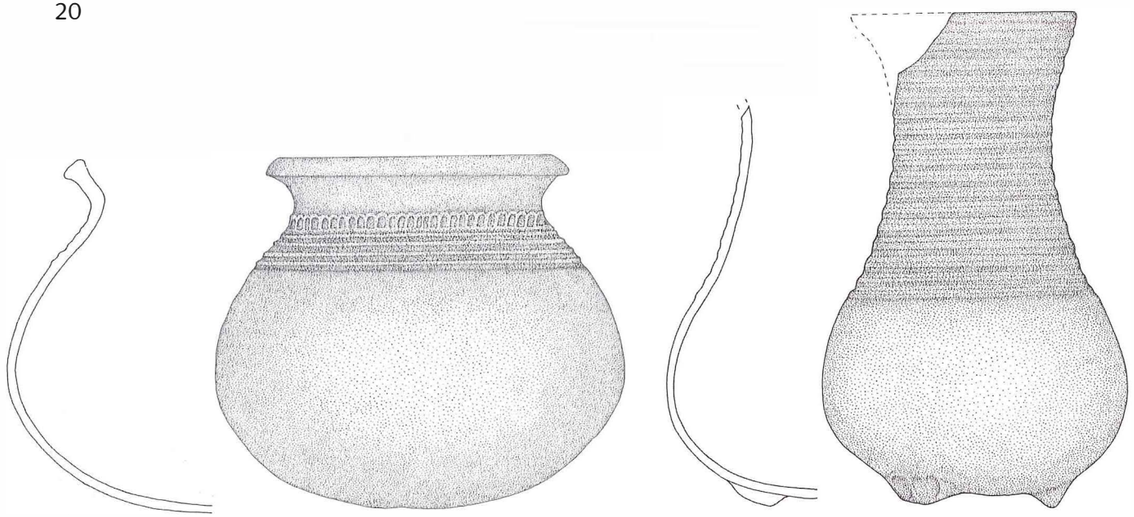


Abb. 15: Kugeltopf und Kanne, harte graue Irdenware, 3. Viertel 13. Jh. (M 1:3)

wand über 1,00 m tief herab (bei 16,40 m üNN) und verlief mit leicht abgerundeter Ecke in einer horizontalen Sohle weiter. Sowohl an der Seitenwand als auch an der Sohle konnten Restspuren vergangenen Holzes (Bef. 100, 124) beobachtet werden, so dass ursprünglich von einer Aussteifung der Grube ausgegangen werden kann. Mithin könnte es sich um ein Grubenhaus oder einen Erdkeller gehandelt haben (Abb. 14).

Im unteren Bereich traten leicht gebänderte dunklere humos-sandige Verfüllungen auf, der gesamte obere Bereich war dagegen mit einem beigefarbenen kieselhaltigen Feinsand verfüllt, der mit grau humosen Flecken und lehmigen Klumpen durchsetzt war. In dieser Verfüllung fand sich ein Fundkomplex aus Fragmenten der grauen Irdenware, der bereits während der Freilegung den Eindruck zusammengehöriger Gefäße vermittelte. Tatsächlich konnten die Scherben zu zwei fast vollständig erhaltenen Gefäßen zusammengesetzt werden[9], die einen Anhaltspunkt zur Datierung des Befundes gewährleisteten.

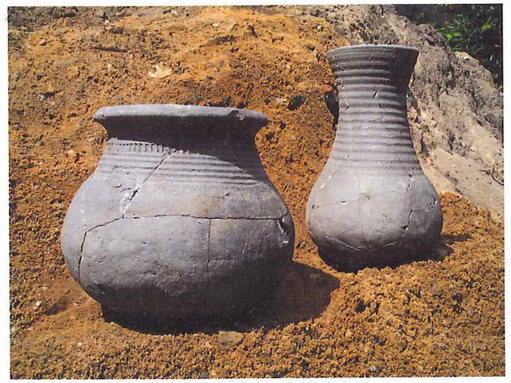


Abb. 16: Restaurierte Gefäße aus der mittelalterlichen Grube Bef. 67: Kugeltopf und Kanne aus dem 3. Viertel des 13. Jhs.

Es handelte sich um einen mit Riefen und Rollstempelband in der Halszone versehenen Kugeltopf und um eine henkellose Kanne mit Standknubben, die ebenfalls Riefen in der lang ausgezogenen Halszone aufwies (Abb. 15). Analoge Gefäße und charakteristische typologische Merkmale wie die Rollstempelverzierung, die nicht mehr abgesetzte geriefte Halszone, die fließend in den Schulterbereich übergeht, sowie die gerundete, fast untergriffige Randzone des Kugeltopfes sind Merkmale, die vor bzw. ab der Mitte des 13. Jahrhunderts auftreten. Der recht einheitliche Brand, eine homogene Graufärbung bei feiner Magerung sowie die Verlagerung des größten Durchmessers von der Mitte des Bauches in das untere Drittel des Topfes ergeben eine etwas jüngere Datierung in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts (Abb. 16).

Während beide Gefäße, die aufgrund ihrer ähnlichen Machart einer Produktionsstätte entstammen könnten, dem späten 13. Jahrhundert angehören, befand sich – neben weiteren Scherben grauer Irdenware – ein Fragment Siegburger Steinzeugs innerhalb des Fundkomplexes, das als jüngster Fund die Grube in das 14./15. Jahrhundert datiert.

Im zweiten Grabungsabschnitt wurden in drei 1,20 m x 1,20 m großen Abschnitten zeitversetzt die Schürfe zur Nachgründung angelegt, die wegen ihrer Tiefe sämtlich mit Holzverbau gesichert werden mussten, so dass sich die archäologische Dokumentation recht schwierig gestaltete. Zudem lag man mit der westlichen Außenseite der Schnitte exakt im Grenzbereich zwischen der Kloakenbaugrube und den angrenzenden Befunden. Im mittleren Abschnitt wurde dabei eine mit der o.g. Grube (Bef. 67) vergleichbare Verfüllung (Bef. 135 - 137) angeschnitten, die jetzt in einer Tiefe von ca. 16,20 m üNN auftrat und erneut einen Fundkom-

Abb. 17: Schnitt 1-Süd, Verbauter Schnitt zur Nachgründung der Kloakenwand: Baugruben der Kloake – am linken Rand angeschnitten eine tief eingegrabene mittelalterliche Grube.

plex zerscherbter Grauware enthielt, die der zuvor genannten Keramik typologisch entsprach. Auch hier fanden sich ein Kugeltopf- oder Grapenfragment sowie ein Kannen- oder ein Krugfragment mit Standknuppen, die in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datierten. In auffälliger Parallelität enthielt auch dieser Fundkomplex ein jüngeres Siegburger Steinzeugfragment, so dass eine Gesamtdatierung des Grubenbefundes – trotz der Materialanhäufung des 13. Jahrhunderts – in das 14./15. Jahrhundert wahrscheinlich ist.

Während hier die o.g. Grube (Bef. 67) erneut erfasst worden ist, konnte in der Nordwestecke der nördlichen Unterfangung ein weiterer tief herabreichender Grubenbefund (Bef. 169,171; Sohle bei 16,00 m üNN) mit annähernd senkrechter Seitenwand und horizontaler Sohle peripher angeschnitten werden. Das wenige Fundmaterial bestand aus kleinzerscherbter grauer Irdenware, so dass pauschal nur eine mittelalterliche Datierung angegeben werden kann. Auch eine Deutung oder Angaben zur Struktur dieser Grube, die im Westen durch die Baugrube der Kloake geschnitten wurde, können beim gegenwärtigen Erkenntnisstand nicht näher ausgeführt werden (Abb. 17).

Interessant bleibt allerdings die Tatsache, dass der Bereich des Archivhofs – soweit ergraben – eine recht intensive mittelalterliche Siedlungstätigkeit aufweist, die nach der geborgenen Keramik im 13. Jahrhundert einsetzte.

III. 3. Schnitt 2 und 3 – Schnitte entlang der Westwand der Gerichtslaube

Die beiden Schnitte entlang der Westwand der Gerichtslaube wurden angelegt, um die Gründung des vorgesetzten Strebepfeilers, die Kaminanlage im Keller der Gerichtslaube und die Anbindung der Hofmauer an die Gerichtslaube bautechnisch beurteilen zu können.
Zur wenig angenehmen Überraschung stellte sich heraus, dass der Strebepfeiler lediglich zwei Steinlagen tief in das Erdreich herabreichte, mithin ohne ein eigentliches Fundament gegründet war. Eine Betonanschüttung aus den 60er Jahren an der Außenseite des Pfeilers stellte insofern nur eine recht notdürftige Sicherung dar.
Auch die Westwand der Gerichtslaube barg einen unerwarteten Baubefund in sich, da eine Wand vorgeblendet war, die lediglich auf drei Binderlagen ruhte, die nicht einmal im Verband gesetzt waren. Mittels einer kleinen Sondage ließ sich ermitteln, dass die ursprüngliche (Keller-) Wand der Gerichtslaube, durch einen Hohlraum getrennt, nach 0,30 m folgte. Allein der straßenseitig an die Gerichtslaube angelehnte Strebepfeiler der Hofmauer besaß ein massives, sehr sorgfältig gesetztes gründerzeitliches Fundament.

Die bedenkliche statische Situation erlaubte keine tiefer gehende Freilegung, so dass aussagekräftige Bodenbefunde hier nicht erfasst werden konnten. Bei der geringen Eingriffstiefe und der Dominanz neuzeitlicher Befunde trat auch hier - wie zuvor beschrieben – erneut ein hoher Anteil an verlagerter mittelalterlicher Keramik auf, die eine intensive Siedlungstätigkeit im 13./14. Jahrhundert belegt.

IV. Zusammenfassung

Als älteste Fundstücke traten vereinzelt vorgeschichtliche Wandungsscherben verlagert in mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunden auf, die aufgrund fehlender charakteristischer Merkmale weder einer bestimmten Kultur noch einer Zeitstufe zuzuordnen waren. Prähistorische Befunde wurden innerhalb der archäologisch untersuchten Flächen nicht erfasst, das Vorhandensein der Keramikfragmente belegt allerdings grundsätzlich vorgeschichtliche Siedlungsaktivitäten im Bereich des Rathausareals.

Eine intensive mittelalterliche Siedlungstätigkeit lässt sich im Archivhof des Rathauses für das 13. Jahrhundert nachweisen, indem zwei fast komplett erhaltene Gefäße sowie eine größere Anzahl charakteristischer Randformen grauer Irdenware gefunden wurden. Das Auftreten des – zumeist verlagerten - Materials verweist auf den Beginn der mittelalterlichen Besiedlung des Rathausareals bzw. des „Neuen Marktes" im 13. Jahrhundert, auch wenn keine direkten Siedlungsbefunde in den Untersuchungsflächen beobachtet werden konnten.

Zwei größere, tief eingegrabene Gruben konnten am Außenrand der Baugrube der Kloake lediglich angeschnitten werden, ohne ihre Struktur vollständig zu erfassen. Der südlich gelegene Befund kann aufgrund seiner annähernd senkrecht abfallenden Seitenwand und einer horizontal verlaufenden Sohle, vermutlich mit Holz ausgesteift, als Erdkeller oder Grubenhaus gedeutet werden. Die in ihr enthaltenen kompletten Gefäße – Kugeltopf und Kruke des dritten Viertels des 13. Jahrhunderts – deuten ebenfalls eine Siedlungsnutzung an. Hier ebenfalls angetroffenes Steinzeug Siegburger Art datierte den Befund in das 14./15. Jahrhundert. In der Verfüllung der nördlichen Grube trat in geringer Anzahl unspezifische kleinteilige graue Irdenware auf, die lediglich eine pauschale Datierung in das 13./14. Jahrhundert zulässt.

Der gleichen Zeitstellung gehören heterogene sandige Auffüllungen im nördlichen Schnitt zwischen Bürgermeisterkörkammer und Altem Archiv an, deren wenig aussagekräftiges Fundmaterial ebenfalls nicht zu einer exakten detaillierten Datierung herangezogen werden kann. Als ältere Nutzungsstruktur wurde hier über den o.g. Auffüllungen als Restbefund ein mittelalterliches Feldsteinpflaster erfasst, das wohl für einen Außenbereich verlegt worden war. Denkbar wäre ein gepflasterter Durchgang zum nördlich anschließenden Innenhof Richtung Ochsenmarkt. Ein Münzfund und ein Würfel aus dem Umfeld des Pflasters sowie Keramikfragmente verweisen auf eine Datierung in das 14. Jahrhundert.

Etwas später – im 14./15. Jahrhundert - wurde das Pflaster durch die Anlage eines Mauerzugs geschnitten, der die Flucht der Südwand des Gebäudes der Bürgermeisterkörkammer aufnahm und mit großer Wahrscheinlichkeit bis an die Ge-

richtslaube heranreichte. Eine Funktionsbestimmung der Mauer bzw. der Wand ist angesichts des ergrabenen Ausschnitts nicht möglich.

Im Bereich der Necessariums konnte die Baugrube der Kloake intensiv untersucht werden, wobei sich eine zweiphasige Anlage feststellen ließ. Eine humose mit Bauschutt versehene Verfüllung schloss unmittelbar an die Kloakenwand an, ihr Fundmaterial enthielt – neben einem hohen Anteil an harter grauer Irdenware - glasierte Keramik, Glasfragmente und Tonpfeifenstiele, die die Grube in das 18. Jahrhundert datieren. Mauerverband und Steinformat der einheitlich gesetzten Kloakenwestwand verweisen ebenfalls auf eine neuzeitliche Anlage, die mit der o.g. Baugrube in Verbindung zu setzen ist.
Im Außenbereich schloss eine stärker sandhaltige Verfüllung an, die sich unter die humose Füllung zog. Das hier enthaltene Fundmaterial bestand fast ausschließlich aus mittelalterlicher Grauware, die allerdings auch aus den angrenzenden Befunden sekundär verlagert sein könnte. Jüngster Fund war ein rot glasiertes Keramikfragment des 15./16. Jahrhunderts, das die potenzielle Vorgängeranlage der Kloake datieren würde.

Die im Archivhof untersuchten Schnitte wurden nicht nach archäologischen Gesichtspunkten angelegt, sondern waren als baubegleitende Maßnahme abhängig von den Restaurierungsarbeiten zur Sanierung des Necessariums. Das bedeutet, dass einige archäologisch relevante Befunde nur im Randbereich angeschnitten worden sind, ohne weiter verfolgt werden zu können. Trotzdem ergaben sich wichtige Einzelerkenntnisse zur Siedlungs- und Baugeschichte des Rathausareals, die bei zukünftigen Grabungsmaßnahmen in einen größeren Kontext gestellt und überprüft werden können und somit die Entwicklungsgeschichte des Rathausareals zu erhellen vermögen.

Anmerkungen

1 *Stadtbauführer Wandke, „Kloake im Archivhof des Lüneburger Rathauses", maschinenschriftlicher Kurzbericht, Lüneburg Okt. 1964. Vom Fußbodenniveau der Gerichtslaube aus sollte die gemauerte Kloake ca. 6,00m tief, d.h. ca. 2,00 m ab der gegenwärtigen Geländeoberfläche im Hof, in den Boden herabreichen. Nach den Fundstücken der Kloake datiert die Verfüllung in das 18. Jh. „Die Grube war mit Bohlen abgedeckt, deren Unterlagsbrett die Jahreszahl 1758 aufgeschrieben trug".*

2 *RING 2003; ADAM, FLECHTNER 2005.*

3 *Mündliche Mitteilung zur Existenz eines mittelalterlichen Durchgangs durch Dr.-Ing. Bernd Adam.*

4 *JESSE 1967, Kat. Nr. 194 und 195.*

5 *ERATH 1996, 81-83.*

6 *BRUCKSCHEN 2004, 66–76.*

7 *Stadtbauführer Wandke, „Kloake im Archivhof des Lüneburger Rathauses", maschinenschriftlicher Kurzbericht, Lüneburg Okt. 1964.*

8 *BRUCKSCHEN 2004, 57 – 60.*

9 *Dank Frau F. Dreger, die als Mitarbeiterin der Denkmalpflege der Hansestadt Lüneburg die Restaurierung umgehend leistete.*

Ungedruckte Quellen

Stadtbauführer Wandke, „Kloake im Archivhof des Lüneburger Rathauses", maschinenschriftlicher Kurzbericht, Lüneburg Okt. 1964.

Literatur

ADAM, FLECHTNER 2005: Bernd Adam, Michael A. Flechtner, Das Lüneburger Rathaus im 14. Jahrhundert. Neue Forschungen zur Baugeschichte. Denkmalpflege in Lüneburg 2005, 39 – 64.
BRUCKSCHEN 2004: Martina Bruckschen, Glasfunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus Braunschweig. Bedeutung, Verwendung und Technologie von Hohlglas in Norddeutschland. (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 33) Rahden/Westf. 2004.
ERATH 1996: Marianne Erath, Studien zum mittelalterlichen Knochenschnitzerhandwerk. Die Entwicklung eines spezialisierten Handwerks in Konstanz. Diss Freiburg 1996.
JESSE 1967: Wilhelm Jesse, Der Wendische Münzverein. Nedruck mit Nachträgen und Verbesserungen. Braunschweig 1967.
RING 2003: Edgar Ring, Die Suche nach dem ersten Lüneburger Rathaus. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte. Denkmalpflege in Lüneburg 2003, 7 – 13.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3-6, 11, 16, 17: D. Rathert
Abb. 2, 9, 10, 13, 14: Th. Bartel, D. Rathert
Abb. 7, 8, 12: Hansestadt Lüneburg, Denkmalpflege
Abb. 15: D. Beeker

Ein spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Glasfensterfundkomplex aus Lüneburg

Annika Martens

Die von der Stadtarchäologie Lüneburg 1994 im Zuge einer Notgrabung geborgenen Fundgegenstände einer „Entsorgungsgrube" in Lüneburg, „Am Sande 12" (Fundstelle 7:3/4) gaben einen Einblick in die Sachkultur der Hansestadt Lüneburg, welche vor allem dank des Salzhandels im ausgehenden Mittelalter und der frühen Neuzeit eine wirtschaftliche Blütezeit erlebte[1]. Wegen der bei einer Grabung in den 60er Jahren zutage geförderten sächsischen Grubenhäuser der benachbarten Kalandstraße war zunächst vermutet worden, sächsische Siedlungsspuren auch in diesem Teil der Altstadt vorzufinden. Diese Annahme wurde dann bereits kurz nach Grabungsbeginn verworfen, da der entsprechende Horizont vollständig von mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Kulturschichten überformt war. Eine Zuweisung der vorliegenden Befunde zu einer der beiden Parzellen (Am Sande 11 oder 12) ließ sich aufgrund der Verschmelzung im hinteren Bereich nicht mehr vornehmen, weshalb als Fundort sowohl die Parzelle 11 als auch die Parzelle 12 genannt werden müssen.

Abb. 1

Der Befund 7:3/4 befindet sich im hinteren Teil der Parzelle 12 (Abb. 1). Die ursprüngliche Form dieses Befundes kann nicht rekonstruiert werden, da an allen Seiten Störungen durch moderne Bodeneingriffe zu verzeichnen sind. Dies gilt ebenfalls für die oberen Schichten des Befundes, die sekundär überlagert wurden, so dass auch hier die genaue Ausdehnung nicht bestimmt werden kann. Die zum Zeitpunkt der Grabung größte horizontale Flächen-

Abb. 2

ausdehnung des Befundes beträgt 4,3 m x 3,0 m bei einer maximalen Tiefe von 1,1 m. Die Grabung erfolgte in natürlichen Schichten in zwei Plana.

Das zweite Planum (Abb. 2) bestand aus einer durchgehenden Holzschicht, die sich aus Brettern, Bohlen und anderem bearbeiteten, vierkantigen Holz zusammensetzt, welches nachträglich durch die Bestimmung einiger Exemplarfunde als Eichenholz identifiziert werden konnte. Aufgrund der auffallend parallelen Anordnung der Bretter ist nicht von einer Abfallbeseitigung des Holzes, sondern vielmehr von einer intentionellen Abdeckung der darunterliegenden Schicht 4, aus der die meisten Funde stammen, auszugehen. Möglicherweise sollten die ursprünglich wohl deckenden Bohlen zur Geruchsreduktion beitragen.

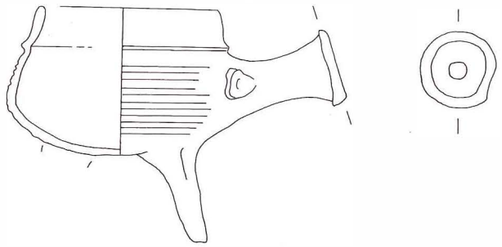


Abb. 3 (M 1:3)

Hinsichtlich der Zusammenstellung, Anzahl und Qualität der einzelnen Funde, die fast ausschließlich aus der Schicht 4 stammen, unterschied sich die vorliegende Befundsituation beträchtlich von anderen untersuchten zeitgleichen Entsorgungsgruben/Kloaken etwa aus Lübeck und Lüneburg.

Im Rahmen der Magisterarbeit „Ein spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Glasfensterfundkomplex aus Lüneburg" an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel wurden im Wesentlichen die Funde des Fundkomplexes 7:3/4 ausgewertet.

Die Auswertung des gesamten Materials ergab eine grobe zeitliche Einordnung in das 12./13. bis 17. Jahrhundert. Ein Schwerpunkt scheint auf dem späten 14. bis frühen 16. Jahrhundert zu liegen,

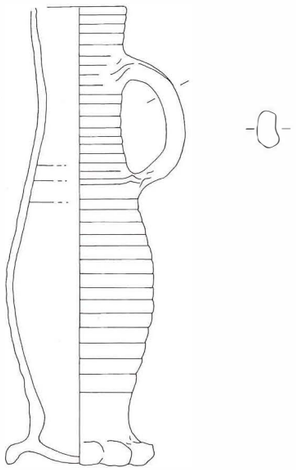


Abb. 4 (M 1:3)

da in diesen Zeitraum die meisten der Keramik- sowie Hohl- und Flachglasfunde datieren.

Neben lokal produzierten Waren, wie z.B. den Glasmalereien, der harten Grauware und der roten und gelben Irdenware (Abb. 3), lassen sich zahlreiche Importe belegen, wie z.B. Steinzeugwaren (Abb. 4) oder Bernstein (Abb. 5), die Lüneburg allesamt als rege Handelsstadt ausweisen. Neben alltäglichen Gegenständen befinden sich auch einige seltenere und wertvollere unter dem Fundgut, wie z.B. der 16 cm hohe und gut erhaltene Bartmannkrug (Abb. 6), der möglicherweise auf einen wohlhabenden Benutzer der Entsorgungsgrube hinweist. Der eckige Bart und die aufgelegten Attachen sowie Form und Material des Bartmannkruges sprechen für eine Fertigung in Frechen oder Köln zwischen 1520 und 1550[2].

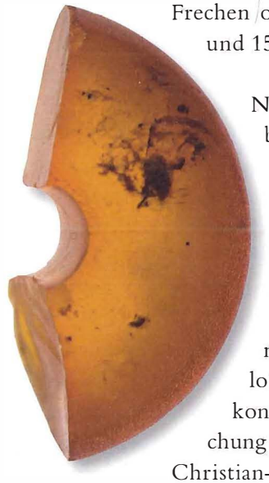


Abb. 5

Neben Keramik und Glas befindet sich auch ein Knochenfragment unter dem Fundgut (Abb. 7). Die anfängliche Vermutung, es handle sich bei dem 7,5 x 3,8 x 0,2 cm großen Fragment um einen Teil einer Schädelkalotte eines Kleinkindes, konnte durch die Untersuchung einer Anthropologin der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel aufgrund der Dünne ausgeschlossen werden. Der Archäozoologe Dirk Heinrich des Landesmuseums Schloss Gottorf in Schleswig verwies zunächst auf Ähnlichkeiten zu den Schädeln von Meeressäugern, insbesondere des großen Tümmlers, nach erneuter genauerer Betrachtung konnte er diese Zuweisung jedoch ausschließen. Die auffällig dünne Wandung und die wohl ausgeprägten Schädelnähte lassen auf ein Jungtier schließen, das eher einer Robbe als einem Wal ähnelt. Nach Dirk Heinrich kann jedoch die Herkunft auch von einer anderen größeren Säugetierart nicht ausgeschlossen werden, weshalb das Schädelfragment weiterhin als unbestimmt angesprochen werden muss. Unklar bleibt so weiterhin, warum das Schädelfragment in die Entsorgungsgrube gelangte und welche Funktion es ursprünglich erfüllte. Handelte es sich um eine Kuriosität oder um Schlachtabfall?

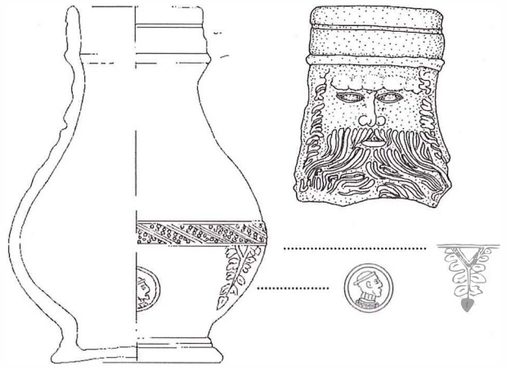


Abb. 6 (M 1:3)

Abb. 7

Lediglich zwei Objekte aus kupferhaltigem Metall sind der Schicht 1 der Abfallgrube zuzuordnen und stellen die einzigen Metallfunde des gesamten Fundkomplexes dar. Beide Objekte weisen eine blechartige, längliche Form auf, die grünlich korrodiert ist. Aufgrund der starken Verwitterung konnte keine Fundzuweisung erfolgen, weshalb die beiden Objekte zur Ermittlung der Form geröntgt wurden. Sowohl das Röntgenbild als auch das CT-Bild unterstrichen die wegen der ovalen Form zuvor angestellte Vermutung, es handle sich um eine Buchschnalle. Buchschnallen dienen zur Herstellung einer Verbindung zwischen dem vorderen und hinteren Deckel eines Einbandes. Diese Funktion kann durch Lederriemen, textile Bänder oder Metallbleche erfüllt werden[3]. Die Vermutung, es handle sich bei den Metallfunden um Buchschnallen, wird durch die städtischen Steuerlisten, die so genannten Schossrollen gestützt, welche Auskunft über Wohnort, Tätigkeit, soziale Stellung und Vermögen der Steuerpflichtigen geben. Sie weisen den Buchdrucker Johann Heinrich Stern als Eigentümer der Parzelle 12 für das Jahr 1682 aus.

Der Schwerpunkt der Arbeit lag aber auf der Untersuchung des bemalten Flachglases, welches neben den bereits angesprochenen Funden besonders stark vertreten war. Für die archäologische Forschung bedeutet die Beschäftigung mit Flachglas, wenig bekanntes Terrain zu beschreiten, da bisherige Publikationen sich dem Gegenstand fast ausschließlich aus kunstgeschichtlicher Perspektive genähert haben.

Bei dem vorliegenden Flachglasmaterial handelt es sich ausschließlich um das gelblich-grüne Waldglas, welches in Waldglashütten hergestellt wurde. Das Gesamtgewicht des Flachglases beträgt 11,08 kg und macht somit nach der Keramik den zweitgrößten Anteil am Gesamtgewicht des Fundmaterials der Entsorgungsgrube aus.

Die Herstellung von Flachglas fiel, wie auch die Herstellung von Hohlglas, in den Zuständigkeitsbereich der Waldglashütten, welche als römische Erfindung bereits seit dem 2. Viertel des 1. Jahrhunderts existierten[4]. Die Herstellung des grünlich-gelben Waldglases erfolgte mittels einer Mischung aus einem Teil Sand (Silikat) und zwei Teilen Pottasche (Alkalien), die zuvor entweder durch das Verbrennen von Pflanzen gewonnen wurde[5] oder von Aschehändlern, welche die Asche ihrerseits von umliegenden Bauern bezogen, aufgekauft und an die Waldglashütten weiterverkauft wurde[6]. Vor dem eigentlichen Schmelzprozess wurden die Rohstoffe zunächst durch das sogenannte „Fritten" vermengt und gesäubert. Während des Fritteprozesses ließ man bei 700-900 °C die Karbonate $CaCO^3$ und K^2CO^3 der Pottasche mit dem aus dem Quarz freigesetzten Kohlendioxid zu Calcium- und Kalium-Silikaten reagieren. Nachdem sie mit Wasser abgeschreckt worden waren[7], wurden die gereinigten Stücke in schüsselförmige Gefäße gegeben, so genannte Glashäfen, die innerhalb des Haupt- oder Arbeitsofens zu einer möglichst reinen Glasmasse verschmolzen wurden.

Alle im Fundkomplex vorliegenden Fundstücke wurden im so genannten Zylinderblasverfahren gefertigt, bei welchem dem Glashafen zunächst mittels Glasmacherpfeife ein Glasposten entnommen wurde, den man durch das Aufblasen und Walzen auf Marmor zu einem Zylinder formte. Nach erneutem Erhitzen im Ofen wurde der Zylinder der Länge nach aufgeschnitten und im Ofen auf einer Streckplatte geglättet. Zur langsamen Abkühlung wurden die Glasplatten anschließend noch einmal in einen Kühlofen geschoben[8]. Das zylindergeblasene Flachglas lässt sich seit dem 3. Jahrhundert nach Chr. nachweisen[9]. Durch die Beimengung von Metalloxyden während des Schmelzvorganges konnte nach Bedarf die farblose Glasmasse einheitlich im Glasfluss verfärbt werden[10].

Der Benediktinermönch Theophilus Presbyter gibt in seiner „Schedula diversarum artium" des beginnenden 12. Jahrhunderts ausführlich Auskunft über die Herstellung und Bemalung von Flachglas. Allerdings sind die Angaben über die verschiedenen mineralischen Farbzusätze spärlicher und allgemeiner gehalten als jene, welche die Herstellung des Glases und den Aufbau des Ofens betreffen. Theophilus nennt die verwendeten Farben safrangelb (croceum), purpurrot (purpureum), grün (viride), blau (saphireum) und galien (kupferrot, eine Art violett)[11]. Diese Farben sind auch unter dem Fundmaterial vertreten und werden durch die Beimengung von Kobaltoxid blau, bei Kupferoxydul in reduzierender Ofenluft opak rot, bei oxidierender Ofenluft grün-blaugrün, bei Manganoxyd violett und bei Bleioxid gelb.

Neben der Verfärbung der Masse der Gläser bestand auch die Möglichkeit, die Flachgläser mittels Auftrags zu verfärben. Insgesamt weisen 66 % des vorliegenden Flachglases eine Bemalung auf, wo-

Abb.8

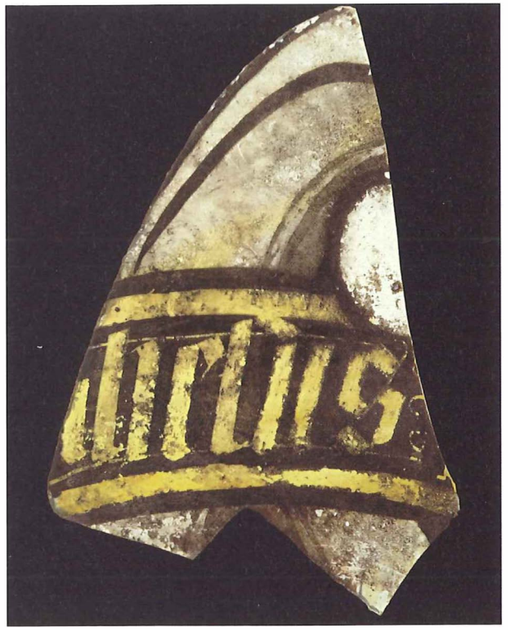


Abb. 9

bei der häufigste Auftrag das Schwarzlot ist, welches sich aus Eisenoxid, Kupferoxid, Bleiglasstaub sowie Urin und Gummi Arabicum oder Öl als Bindemittel zusammensetzt[12]. Jenes Schwarzlot wurde in einer Suspension auf die Innenseiten, seltener auf die Außenseiten aufgetragen und bei 600 °C eingebrannt[13]. Mehrere Fundstücke weisen eine durchscheinende, gelb-orange Bemalung auf, die auch als Silbergelb bezeichnet wird. Silbergelb oder auch Silberlot ist eine Verbindung aus Silber, Schwefel, Antimon und gebranntem Ocker und wird, wie auch das Schwarzlot, in das Glas eingebrannt[14].

Abb. 10

Der Großteil des bemalten Flachglases weist mittels Schwarzlot, vereinzelt auch mittels Silbergelb florale sowie ornamentale Darstellungen auf, für welche sich nur bedingt Parallelen zu noch in situ befindlichen Glasmalereien aus Lüneburg oder dessen näherem Umfeld finden lassen (Abb. 8).

Eine weitere Gruppe innerhalb des bemalten Flachglases stellen die mit Schriftzügen versehenen Fragmente dar, welche überwiegend auf Klarglas gemalt wurden.

Wie auch bei den Inschriften an den Sockeln der Neun Guten Helden aus der Gerichtslaube im Lüneburger Rathaus handelt es sich bei den vorliegenden Schriftzügen um gotische Minuskeln, die eine erste grobe Datierung möglich machen. Charakteristische Merkmale der Minuskelschrift sind

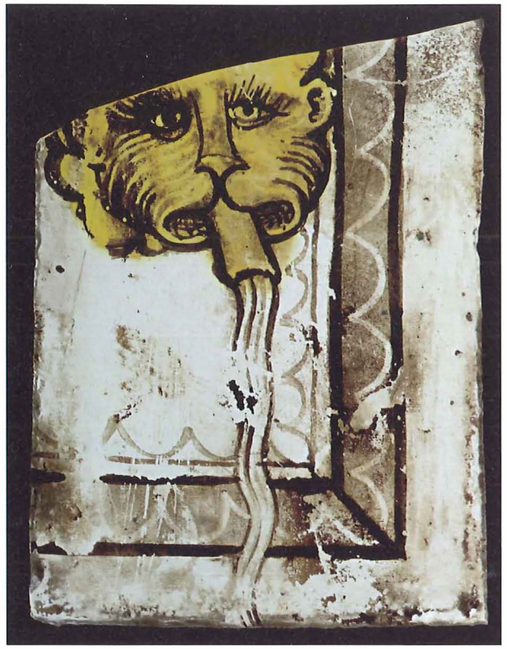


Abb. 11

neben der Schaftbrechung und der gleichartigen Behandlung der Schäfte durch Rechtsabbrechung die Abschlussstriche und Bogenverbindungen. Auch die Enden der Schäfte, welche auf der Spitze stehenden Quadraten gleichen und als Quadrangeln bezeichnet werden, sprechen für die Zuordnung zur Minuskelschrift[15]. Laut Kloos drang erst im Laufe des 14. Jahrhunderts die Minuskelschrift in den Bereich der Inschriften ein und verdrängte die gotische Majuskel bis um 1400 fast vollständig[16]. Für den epigrafischen Bereich der gotischen

Abb. 12

Minuskel gibt er eine Laufzeit bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts an[17]. Besonders häufig ist unter den Inschriftenfragmenten ein mit Silbergelb unterlegtes Schriftband, welches von floralen Darstellungen eingefasst ist. Dieses Schriftband weist lediglich zwei Inschriften auf: ihesus (lat.: Jesus) und cristu(s) (Abb. 9 und 10). Weder im Lüneburger Rathaus noch im Kloster Lüne sind diese Inschriften auf Glasfenstern vorzufinden, und auch in den umliegenden Lüneburger Klöstern, wie Ebstorf oder Wienhausen finden sich hierzu keine Parallelen. Allerdings sollen sich unter den verlorengegangenen Glasmalereien der Pfarrkirche St. Johannis in Lüneburg im Nordchor mehrere Medaillons mit Szenen aus dem Leben Jesu befunden haben[18]. Da jedoch nähere Angaben zum Aussehen dieser Medaillons fehlen, kann höchstens spekuliert werden, ob es sich dabei um die vorliegenden Fragmente oder aber um Massen-

Abb. 13

ware handelt, die eventuell für den profanen, wahrscheinlicher jedoch für den sakralen Bereich, hergestellt wurde.

Neben Schriftzügen und floralen-ornamentalen Darstellungen sind auf einigen Fragmenten auch Darstellungen von Tieren und Menschen zu erkennen, wie z.B. die wasserspeienden Löwenköpfe, die mit Silbergelb hinterlegt und durch eine wellenförmig verlaufende Randborde eingefasst sind (Abb. 11 u. 12). Zu diesen Darstellungen findet sich in der Literatur über Glasmalerei nichts Vergleichbares; lediglich einige Aquamanile oder architektonische Elemente, wie z.B. die wasserspeienden Löwen vom Dach des Zeustempels in Olympia, können hier als Parallelen bzw. mögliche Vorbilder angeführt werden.

Einige weitere zusammengehörige Glasfragmente zeigen die Darstellung eines Kopfes mit Auge und Schnauze, von welchem Schwarzlotlinien stromlinienförmig in Richtung eines geschuppten Körpers führen. Parallelfunde von Tieren mit hundeartiger Schnauze und Schuppen am Körper finden sich u.a. im Kloster Ebstorf, wo in dem Spitzbogenfenster XIV des Kreuzganges die Ausspeiung Jonas aus dem Wal dargestellt ist (Abb. 13).

Die Produktion des Ebstorfer Fensterglases wird Lüneburger Werkstätten zugeschrieben und in das Jahr 1410 datiert[19] (Abb. 14). Jonas und der Wal sind Bestandteil des 30. Kapitels des Speculum Humanae Salvationis, das als Hauptbild die Auferstehung Christi zeigt und neben einer Darstellung Jonas und des Wals auch zwei weitere alttestamentliche Szenen (Samson hebt die Tore vor

Abb. 14

Abb. 15

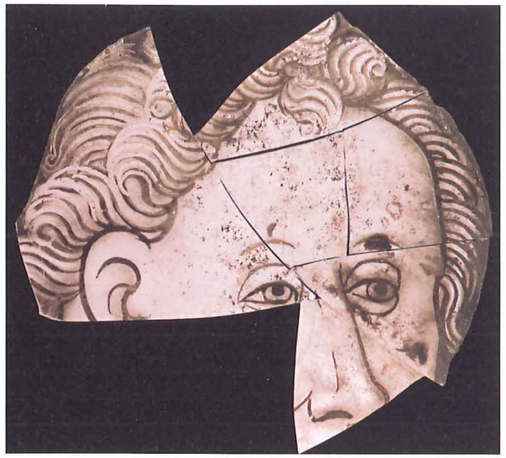


Abb. 16

Gaza aus und der verworfene Stein als Eckstein) beinhaltet[20]. Möglicherweise handelt es sich aber auch um die Darstellung eines Drachen, wie z.B. in der Allerheiligenkapelle im Kloster Wienhausen, in der der heilige Erzengel Michael dargestellt wird, wie er seine Lanze in die hundeartige Schnauze des Drachen stößt – allerdings sprechen die Wellendarstellungen eher für eine Zuweisung zum Wal[21].

Zwei besonders gut erhaltene Glasfragmente zeigen einen betenden Engel mit Silbergelb hinterlegten Haaren (Abb. 15) sowie eine naturalistische Darstellung eines Männerkopfes, welche in ihrem kupferstichartigen Stil den Aposteln und weiblichen Heiligen im Kreuzgang des Klosters Lüne ähnelt, die, wie das vorliegende Fundstück, über altrosafarbenes Inkarnat und Haar verfügen (Abb. 16). Becksmann und Korn gehen für den Großteil der Glasmalereien im Kloster Lüne aufgrund dieser charakteristischen Merkmale von einem Glasmaler aus, der wahrscheinlich aus der lüneburgischen Werkstatt des 1486 verstorbenen Meisters Hans Grassow hervorgegangen ist oder Mitarbeiter bzw. Nachfolger des bis 1498 nachweisbaren Gerd Wulff war, der die Tradition der Grassow-Werkstatt fortsetzte. Die Fenster des Klosters Lüne, die ursprünglich wahrscheinlich einen Apostelzyklus darstellten, wurden um die Darstellung einer Madonna und einiger Heiliger ergänzt und datieren um 1504-1525[22].

Eine erstaunliche Parallele zu noch in situ befindlichen Glasmalereien des Lüneburger Rathauses stellt

eine Reihe von blauen bemalten Glasfragmenten dar, welche ein wellenartiges Muster (Schwarzlot) aufweisen und beidseitig bemalt wurden (Abb. 17).
Die Fragmente entsprechen den Bestandteilen der Umhänge des Judas Makkabäus, Gottfrieds von Bouillon und Julius Caesars, die Bestandteil des Bilderzyklus' der Neun Guten Helden in der Gerichtslaube sind (Abb. 18) und die Becksmann und Korn um 1410 einordnen[23]. Diese Ansicht ist allerdings umstritten. So datiert Caviness, die sich auf Dendroproben stützt, die aus dem Dachstuhl der Gerichtslaube entnommen wurden, die Neun Guten Helden als terminus post quem in das Jahr 1430[24]. Ob es sich aber bei den Fragmenten um eine beschädigte, ausgetauschte Erstverglasung handelt oder um die Anfertigung eines neuen Zyklus', kann nicht abschließend geklärt werden.

Abb. 17

Warum gerade auf der Parzelle „Am Sande 11/12" so große Mengen an Flachglas entsorgt wurden, konnte abschließend nicht geklärt werden, da weder die Untersuchung der Schossrollen noch der vergesellschafteten Funde Hinweise auf einen Glasewerter[25] zulassen.

Anmerkungen

1 *RING 1999, 328.*
2 *KÜHLBORN 2002, 85.*
3 *KRABATH 2001,101.*
4 *STEPPUHN 2003, 193.*
5 *BRANDORFF 1990 b, 108.*
6 *REINER 2004, 61 u. 63.*
7 *WEDEPOHL 2003, 143.*
8 *BEZBRODOV 1975, 141-142.*
9 *STEPPUHN 2003, 193.*
10 *JANSEN 1963, 8.*
11 *THEOPHILUS 1961, 52.*
12 *STEPPUHN 2003, 196.*
13 *WEDEPOHL 2003, 113.*
14 *JANSEN 1967, 29.*
15 *KLOOS 1992, 135.*
16 *KLOOS 1992, 134.*
17 *KLOOS 1992, 136.*
18 *HERZ 1992, 252.*
19 *BECKSMANN, KORN 1992, 71 Tafel 22 Abb. 68.*
20 *BECKSMANN, KORN 1992, 69.*
21 *BECKSMANN, KORN 1992, 213 Farbtafel I.*
22 *BECKSMANN, KORN 1992, 153 u. 154 Abb. 163-174.*
23 *BECKSMANN, KORN 1992, 111 Tafel 30 Abb. 103.*
24 *CAVINESS 2004, 184.*
25 *Glasmaler und Glaser.*

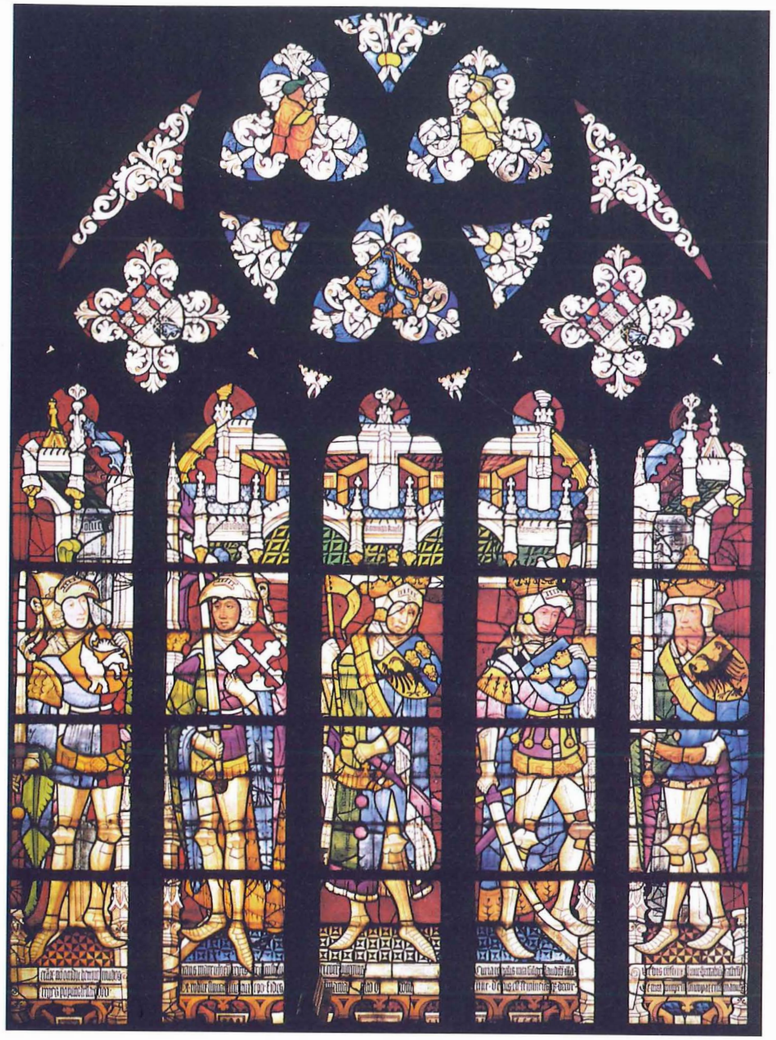


Abb. 18

LITERATUR

BECKSMANN, KORN 1992: Rüdiger Becksmann, Ulf-Dietrich Korn, Die mittelalterlichen Glasmalereien in Lüneburg und den Heideklöstern. (Corpus Vitrearum Medii Aevi Deutschland 7,2). Berlin 1992.

BEZBORODOV 1975: Michail Alekseevic Bezborodov, Chemie und Technologie der antiken und mittelalterlichen Gläser. Mainz 1975.

BRANDORFF 1990a: Helmut Brandorff, Keramikgeschirr. In: KRUSE 1990, 114-132.

BRANDORFF 1990b: Ders., Glas. In: KRUSE 1990, 108-113.

CAVINESS 2004: Madeline Harrison Caviness, The Law (en)actes: Performative Space in the Town Hall of Lüneburg. In: SCHOLZ 2004, 181-190.

DODWELL 1961: Charles Reginald Dowell, Theophilus. De diversis artibus. The various arts Edinburgh u.a. 1961.
HERZ 1992: Fritz Herz, Anhang. Verlorene Glasmalereien.

In: BECKSMANN, KORN 1992, 251-256.
GLÄSER 1999: Manfred Gläser (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum II. Der Handel. Lübeck 1999.

JANSEN 1963: Elmar Jansen, Kleine Geschichte der deutschen Glasmalerei. Von den Anfängen bis zum 17. Jahrhundert. Dresden 1963.

KLOOS 1992: Rudolf M. Kloos, Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Darmstadt 1980.
KRABATH 2001: Stefan Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. (Internationale Archäologie 63) Rahden/Westfalen 2001.

KRUSE 1990: Karl Bernhard Kruse (Hrsg.), Küche, Keller, Kemenate. Alltagsleben auf dem Domhof um 1600. Hildesheim 1990.

KÜHLBORN 1995: Marc Kühlborn, Ein Glas- und Keramikensemble der frühen Neuzeit aus Lüneburg. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 1, 1995, 7-127.

KÜHLBORN 2002: Marc Kühlborn, „Noch ein klein Bartmanneken mit 1 Lede". Bartmannkrüge in Lüneburg – Fragmente von drei Bartmannkrügen. Am Sande 13-15, Auf der Altstadt 29, Bei der Johanniskirche 19, Rheinisches Steinzeug 16./17. Jh. Denkmalpflege in Lüneburg 2002, 85-87.

REINER u.a. 2004: Ludwig Reiner, Willi Steger u. Hans Schopf, Arbeitswelt der Waldglashütten. Über 280 Berufe und „Hantierungen", Werkzeuge, Hüttensprache, Gesundheit. Riedlhütte 2004.

RING 1999: Edgar Ring, Archäologische Belege für den Handel in Lüneburg. In: GLÄSER 1999, 323-330.

RING 2003: Edgar Ring (Hrsg.), Glaskultur in Niedersachsen. Tafelgeschirr und Haushaltsglas vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. (Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 5) Husum 2003.

SCHOLZ 2004, Hartmut Scholz, Glas. Malerei. Forschung. Internationale Studien zu Ehren von Rüdiger Becksmann. Berlin 2004.

STEPPUHN 2003: Peter Steppuhn, Katalog. In: RING 2003, 47-196.

THEOPHILUS 1961: Theophilus Presbyter, De Diversis Artibus. In: DODWELL 1961.

WEDEPOHL 2003: Karl Heinz Wedepohl, Glas in Antike und Mittelalter. Geschichte eines Werkstoffes. Stuttgart 2003.

Abbildungsnachweis

Abb. 6: D. Beeker
Abb. 14: BECKSMANN, KORN 1992, 71 Tafel 22 Abb. 68
Abb. 18: BECKSMANN, KORN 1992, Farbtafel VIII
Alle übrigen Abbildungen: Sarah Jagiolla

Olivenamphoren aus Spanien

Marc Kühlborn

Im Fundmaterial der Stadtarchäologie Lüneburg befinden sich drei Gefäße, die zunächst wie Keramik der ur- und frühgeschichtlichen Perioden anmuten. Es handelt sich aber um eiförmige, amphorenähnliche Flaschen, deren Einordnung nur über Umwege nach Mittelamerika möglich ist (Abb. 1). Dort finden sich in den ehemaligen spanischen Kolonien zahlreiche Vergleichsexemplare zu den Lüneburger Fundstücken. Dementsprechend können die drei Gefäße als Olivenamphoren (Tinajas, Peruleras oder Botijas) angesprochen werden.

Diese Amphoren wurden hauptsächlich von Sevilla aus verschifft, und in großen Mengen in der Umgebung Sevillas hergestellt. Ein weiteres Produktionsgebiet liegt etwas nördlicher und reicht vom spanischen Mérida im Osten bis zur portugiesischen Region Alentejo und Lissabon im Westen. Somit sind diese Gefäße nicht nur in Spanien, sondern auch in Portugal entstanden, was dazu führt, dass man besser von iberischen Olivengefäßen sprechen sollte.

Abb. 1

Über einen Zeitraum von etwa 350 Jahren von ca. 1500 bis in die Zeit um 1850 wurden diese Amphoren dort gefertigt. Dabei wird die Produktion in drei Perioden unterteilt, die sich in Gefäßform, Handhaben und Randgestaltung unterscheiden[1]. Die Lüneburger Exemplare gehören nach allen drei Kriterien zur mittleren Periode, die von ca. 1580 bis 1800 reicht. Obwohl die Masse der Gefäße unglasiert ist, kommen häufiger glasierte Exemplare vor. Die drei Lüneburger Stücke sind innen mit einer braun-grünen Glasur wasserdicht gemacht worden. Eines der Gefäße trägt zusätzlich eine flächige Glasur auf der Außenseite (Abb. 2).

Bislang sind Gefäße dieser Art hauptsächlich in Mittelamerika und in den ehemaligen spanischen Besitzungen in den USA gefunden worden. Mittlerweile sind aber auch außerhalb des direkten spanischen Einflussgebiets zahlreiche Exemplare aufgetaucht. Aus Jamestown in Virginia liegt inzwischen auch

Abb. 2

ein Exemplar aus der Zeit um 1620 vor. In Europa spielen Großbritannien und die Niederlande eine besondere Rolle. In Großbritannien sind sie bereits seit über 30 Jahren im Fokus der Forschung, entsprechend oft wurden Fragmente zu dieser Gefäßgruppe zugeordnet. In den Niederlanden sind gleichfalls zahlreiche Fundorte bekannt, dies liegt auch an der spanischen Einflussnahme in den Niederlanden im 16. und 17. Jahrhundert. Spanische Soldaten brachten diese Gefäße während des 80-jährigen Krieges in die Niederlande. Entlang der Nordseeküste erreichten die Gefäße auch Skandinavien, so sind aus Ribe, Søre Sunde bei Stavanger, Bergen und Trondheim Amphoren bekannt. Mittlerweile liegen auch aus zahlreichen norddeutschen Städten Olivenamphoren vor, so sind neben Lüneburg, Amphoren in Emden[2], Bremen, Hamburg und Köln gefunden worden. In Hamburg brachten die Untersuchungen in der Hafencity mehrere Bruchstücke zu Tage[3]. Ein Bremer Exemplar stammt aus einer Baugrube in der Altstadt, das andere stammt aus einer alten Privatsammlung, der genaue Fundort ist hier unbekannt, eine bremische Herkunft ist aber gesichert[4].

Die Lüneburger Gefäße sind unterschiedlich gut erhalten. Während ein Gefäß stark zerscherbt und nur zu ca. 50% erhalten ist, zeigt das andere, größere Gefäß keine Beschädigung. Das kleinere Gefäß wurde in den 60er Jahren in einer Kloake in der „Großen Bäckerstraße 6/7" gefunden; das andere Gefäß lässt sich keinem Fundort mehr zuweisen, sehr wahrscheinlich stammt es aber gleichfalls aus einer Kloake, wie anheftende Sedimentreste nahe legen (Abb. 3). Vermutlich gelangte es bereits vor dem Krieg in den Besitz des Museums; die Kataloge und Inventare dieser Zeit sind einem Bombenangriff zum Opfer gefallen, so dass wir heute nur noch das Objekt selbst besitzen. Beide Gefäße sind im Inneren mit einer braungrünen Bleiglasur versehen.

Eine dritte auch außenglasierte Amphore wurde 2002 in einer Kloake „Bei der St. Johanniskirche 19" entdeckt. Der Gefäßkörper ist zu ca. 40% erhalten, während der Rand leider völlig fehlt (Abb. 2).

Während die Kloake aus der „Großen Bäckerstraße" durchaus einem patrizischen bzw. großbürgerlichen Umfeld zugeordnet werden kann, ist der letzte Fundort eher einem Handwerkerhaushalt zuzuschreiben. Allerdings fanden sich auf dieser Fundstelle auch eine elfenbeinerne Sonnenuhr sowie andere Importgegenstände, die man eher einem begüterten Haushalt zuweisen würde.

Die Amphoren wurden für verschiedene Zwecke eingesetzt. Wie in der Antike wurden in diesen Amphoren Flüssigkeiten wie Wein und Olivenöl transportiert. Aber auch die Nutzung für Oliven, Pflaumen, Kapern, Bohnen, Kichererbsen, Honig, Schmalz, Teer und selbst Bleigeschosse ist nachgewiesen. Häufig bezieht sich das Volumen auf die kastilische Arroba, die 12,56 l fasste und mit ihren Halb- und Viertelmaßen als ein Standardmaß in der spanischen Welt galt. Die Lüneburger Stücke passen mit ca. 3,5 l und knapp 4 l nicht direkt in dieses Schema, sind sie doch zu groß, bzw. zu klein um ein Viertel, bzw. Drittel der Ausgangsgröße darzustellen. Allerdings ist dies kein Widerspruch, da die Arroba hauptsächlich für offizielle Zwecke verwendet wurde, insbesondere steht die Maßeinheit in Zusammenhang mit dem spanischen Militär und der Marine. Gefäße, die nicht diesem Maßsystem entsprechen, sind wohl „zivil" genutzt worden.

Es stellt sich nun die Frage, wie diese Gefäße nach Lüneburg gelangt sind.

Lüneburg und der Hanseraum waren seit dem Mittelalter in ein festes Fernhandelsnetz integriert. So gelangten Waren aller Art aus der damals bekannten Welt in unsere Region.

Als Beispiel seien nur Pfeffer aus Ostasien, Reis aus Italien und schließlich im 17. Jahrhundert Porzellan aus China und Fayence aus Portugal genannt.

Egal, ob darin eine Flüssigkeit oder feste Ware transportiert wurde, der Inhalt wird hier als Luxusware gegolten und nur einer kleinen Oberschicht zur Verfügung gestanden haben. Über den Ge-

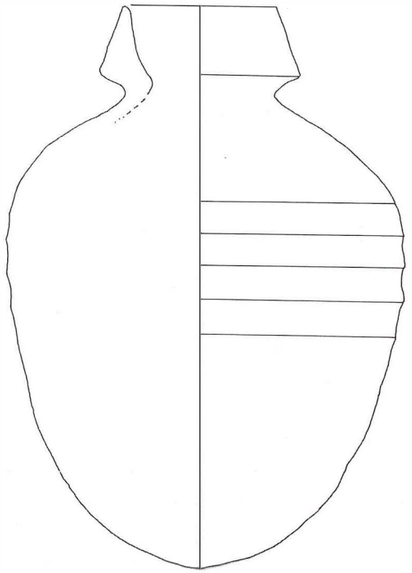


Abb. 3 (M 1 : 3)

brauch von damals exotischen Lebensmitteln wie z.B. Rosinen berichten uns Haushaltsinventare. So führt das Nachlassinventar des Patrizier Niclaus Tzerstede aus dem Jahr 1578 „Pütte“ und „Tunneken“ (Pötte und Tönnchen) mit „Eingemachte Nüssen, Corinthen, Schnegken und Peiomenten“ (Piment) auf. Ebenso haben wir aus Kloakenmaterial den botanischen Nachweis für Feigen, Maulbeeren, Pfeffer, Reis und Weinbeeren (Rosinen)[5]. Dies sind alles Importgüter, die durchaus in den eben beschriebenen Gefäßen nach Lüneburg gelangt sein könnten.

Letztendlich wissen wir nicht genau, ob die Gefäße mit ihrem ursprünglichen Inhalt nach Lüneburg gelangt sind, dafür ist dieser Gefäßtyp zu selten gefunden worden, oder ob er sekundär genutzt in die Salzstadt kam. Im Umfeld der Kloake „Bei der St. Johanniskirche 19“ ist es denkbar, dass das Gefäß sekundär genutzt wurde, nach der ursprünglichen Nutzung kann es noch eine Weile gut als Vorratsgefäß gedient haben, bevor es dann in der Kloake entsorgt wurde.

Anmerkungen

1 *AVERY 1997.*
2 *STILKE 1994.*
3 *FÖRST 2006, 39-74.*
4 *BISCHOP 2002.*
5 *WIETHOLD 2000.*

Literatur

AVERY 1997: George Avery, Pots as Packaging: The Spanish olive jar and Andalusian Transatlantic Commercial Activity, 16th-18th centuries. Dissertation (Ph. D.) University of Florida 1997.

BISCHOP 2002: Dieter Bischop, Spanisches Öl. Archäologie in Deutschland, 2002-1, 44.

FÖRST 2006: Elke Först, Zerbrochen und weggeworfen. In: Rainer-Maria Weiss (Hrsg.), Der Hamburger Hafen – Das Tor zur Welt im Spiegel archäologischer Funde. Hamburg 2006, 39-74.

STILKE 1994: Henning Stilke, Eine iberische Olivenamphore aus Emden. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 17, 1994, 61-70.

WIETHOLD 2000: Julian Wiethold, So nym witten ingever, muschatenblomen, paradiseskorne unde neghelken unde stod tosammende..... Der archäologische Nachweis von Gewürzen im frühmenzeitlichen Lüneburg. Denkmalpflege in Lüneburg 2000, 29-36.

Abbildungsnachweis

Abb. 1-3: MARC KÜHLBORN

Herrscherfolgen an Lüneburger Decken
Vorbilder und Vorlagen am Beispiel Große Bäckerstraße 28

Annett Steinert

Die bemerkenswertesten Beispiele für Deckenmalereien in Lüneburg sind jene mit Herrscherdarstellungen. Dieses Bildprogramm nimmt neben den im 16./17. Jahrhundert allgemein verbreiteten und daher auch in Lüneburg häufig vorzufindenden allegorischen Darstellungen einen besonderen Stellenwert ein. Gezeigt werden in Medaillons oder Kartuschen, meist als Brustbilder, Folgen von mythischen und historischen Herrschern, insbesondere römische, byzantinische und deutsche Kaiser und Könige.

Das ikonographische Programm der Regentenfolgen war im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert vor allem an und in Rathäusern und fürstlichen Bauten zu sehen. Das bedeutendste Lüneburger Beispiel sind die zwischen 1573 und 1607 geschaffenen Malereien Daniel Freses im Fürstensaal des Lüneburger Rathauses (Abb. 1 und 2).
In Lüneburg wurden darüber hinaus aber auch in mehreren Wohnhäusern die Decken mit solchen Herrscherfolgen bemalt. Diese Tatsache ist umso bemerkenswerter, als es im norddeutschen und niedersächsischen Raum bislang für die malerische Ausstattung von bürgerlichen Wohnhäusern mit diesem Bildprogramm keine vergleichbaren Beispiele gibt.

Die überlieferten und erhaltenen Deckenbemalungen - Kenntnis haben wir derzeit von sechs Objekten - lassen sich hinsichtlich der Bildinhalte in zwei Gruppen gliedern. Singulär ist die Darstel-

Abb. 1: Hansestadt Lüneburg, Rathaus, Fürstensaal, Deckenmalerei: Kaiser Nerva.

Abb. 2: Hansestadt Lüneburg, Rathaus, Fürstensaal, Deckenmalerei: Kaiser Karl der Große.

lung von Herrschern aus dem Bereich der Mythologie an der Decke in der Egersdorffstraße 1 mit sagenhaften germanischen Fürsten und Feldherren sowie Karl dem Großen. Alle anderen Beispiele in den Häusern Am Markt 7, Am Sande 50, Große Bäckerstraße 13, Große Bäckerstraße 28 sowie Schröderstraße 16 / Ecke Apothekenstraße zeigen historische Herrscher von der Antike bis in die Gegenwart: weströmische, oströmisch-byzantinische und römisch-deutsche Kaiser und Könige.
Eine unmittelbare Vorbildwirkung von den Malereien im Lüneburger Rathaus kann dabei vorausgesetzt werden. Für diese, aber ebenso bei der Ausgestaltung von Wohnhäusern mit diesem anspruchsvollen ikonographischen Programm stellt sich die Frage nach literarischen und graphischen Vorlagen, die den Auftraggebern und Malern Anregung gegeben haben. Am Beispiel der Decke im Haus Große Bäckerstraße 28 soll im Folgenden dieser Fragestellung nachgegangen werden[1].

Die Deckenmalerei in der Großen Bäckerstraße 28

Das Grundstück Große Bäckerstraße 28 ist mit einem Hauptgebäude aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und einem erneuerten Flügelbau bebaut. Im ersten Obergeschoss des Hauptgebäudes wurde 1993/94 im Zuge einer Schwammbekämpfungsmaßnahme vom Restaurierungsbüro Furmanek eine bemalte Renaissancedecke dokumentiert, die heute unter einer Stuckdecke des 19. Jahrhunderts verborgen ist. Aufgedeckt wurden die Malereien im östlichen Drittel des Raumes sowie ein schmaler Bereich an der Westseite. Insgesamt umfasst die Decke eine Fläche von ca. 250 qm und überspannte ursprünglich einen Saal, der die gesamte Breite und Tiefe des Hauses einnahm. Durch die Balken ist die Decke wahrscheinlich in 20 Gefache aufgeteilt. Diese Felder sind in regelmäßiger Abfolge mit Herrscherbildnissen geschmückt. Die Portraits befinden sich in achteckigen Rahmungen, die seitlich in Rollwerk auslaufen. Darunter ist in Majuskeln der Name des Dargestellten angegeben (Abb. 3). Mit lateinischen Ziffern sind die Felder oben nummeriert. Ursprünglich war jedes Gefach mit sechs Portraitfeldern im Wechsel mit Ornamentfeldern bemalt. Durch die farbliche Gestaltung der Rahmungen

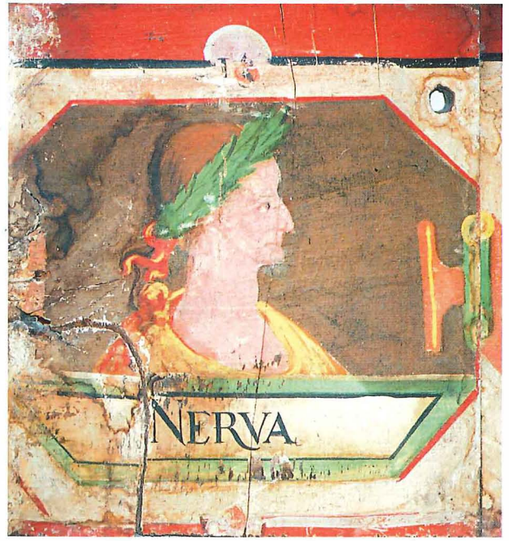


Abb. 3: Hansestadt Lüneburg, Große Bäckerstraße 28, Deckenmalerei: Kaiser Nerva.

entsteht der Eindruck einer Kassettendecke.
Die Portraits stellen teils im Profil, teils in Frontalansicht antike Herrscher des west- und oströmischen Reiches sowie mittelalterliche Kaiser und Könige dar. Gemäß der fortlaufenden Nummerierung begann die Herrscherfolge auf der Straßenseite in der nordwestlichen Ecke, wohl mit dem nicht mehr nachgewiesenen Bildnis Julius Caesars, und wurde dann bis zum Ende des Gefaches auf der gegenüberliegenden Seite weitergeführt.
Im anschließenden Gefach setzte sich die Folge wiederum in derselben Leserichtung von Nord nach Süd fort. Erhalten sind im zweiten Gefach die Portraits der römischen Kaiser Nerva mit der Ziffer 13, gefolgt von Trajan mit der Nummer 14. Die Folge identifizierbarer Herrscher setzt im hinteren Teil der Decke mit der Zahl 95 wieder ein und endet in der südöstlichen Raumecke mit dem nummerierten Feld 122, in dem der chronologischen Reihenfolge nach vielleicht Heinrich V. dargestellt war. Folgende Herrscher sind durch Bildnisse und/oder Schriftzüge nachgewiesen:

13. NERVA (Nerva, römischer Kaiser 96-98)
14. TRAIANVS (Trajan, römischer Kaiser 98-117)
    19? COMODVS (Commodus, römischer Kaiser 180-192)
95. ...NAS... (Anastasius II.?, byzantinischer Kaiser 713-715)
97. TIBERIVS, 3. (Tiberios III., eigentlich II., byzantinischer Kaiser 698-705) (Abb. 4 und 5)
98. PHILIPPICVS (Philippicos, byzantinischer Kaiser 711-713)

Abb. 4: Hansestadt Lüneburg, Große Bäckerstraße 28, Deckenmalerei: Kaiser Tiberios II.

Abb. 5: Unbekannter Künstler: Kaiser Tiberios II., Kupferstich (Ausschnitt), um 1600.

103. LEO, CONS. (Leon IV., byzantinischer Kaiser 775-780)
104. CAROLVS, M... (Karl der Große, römisch-deutscher Kaiser 800-814)
109. CAROLVS, CRAS. (Karl III. der Dicke, römisch-deutscher Kaiser 881-887)
110. ARNOLPHVS (Arnulf von Kärnten, römisch-deutscher Kaiser 896-899)
113. LUDO... (Ludwig IV.? das Kind, ostfränkischer König 900-911)
115. OTHO, 3. (Otto III., römisch-deutscher Kaiser 996-1002)
116. HENRICVS, 2. (Heinrich II. der Heilige, römisch-deutscher Kaiser 1014-1024)
119. CONR... (Konrad II.?, römisch-deutscher Kaiser 1027-1039)
121. LOTTARIVS (Lothar III. von Supplinburg, römisch-deutscher Kaiser 1133-1137) (Abb. 6 und 7)[2].

Die Vorlagen

Die bisherigen Erkenntnisse zu literarischen und graphischen Vorlagen der Bildprogramme in Lüneburger Wohnhäusern[3] ließen es viel versprechend erscheinen, solche - vermutlich eine oder mehrere größere Herrscherfolgen - auch für die Decke im Haus Große Bäckerstraße 28 zu finden. Das Ergebnis der gezielten Recherche übertraf dann die Erwartungen dahingehend, dass es sich bei der ermittelten Vorlage um einen einzigen Druck handelt, der in dem Lüneburger Wohnhaus detailgenau übernommen wurde.

Abb. 6: Hansestadt Lüneburg, Große Bäckerstraße 28, Deckenmalerei: Kaiser Lothar III.

Abb. 7: Unbekannter Künstler: Kaiser Lothar III., Kupferstich (Ausschnitt), um 1600.

Abb. 8: Unbekannter Künstler: Regentenfolge von Julius Caesar bis Rudolf II., Kupferstich, um 1600.

In den Beständen des Germanischen Nationalmuseums (GNM) befindet sich ein unsignierter und undatierter Kupferstich, auf dem eine Folge römischer, oströmisch-byzantinischer und römisch-deutscher Kaiser und Könige abgebildet ist (Abb. 8)[4]. Das Blatt gehört zum Altbestand der Graphischen Sammlung und ist bereits im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vom GNM erworben worden; seine ursprüngliche Herkunft ist unbekannt. Der Kupferstich mit einer Größe von 50,5 x 37,7 cm war ursprünglich zur Hälfte gefaltet, wie entsprechende Spuren auf der Mitte des Blattes

C. IVL. CÆSAR
OCT. AVGVST.
TIBERIVS AV
CAIVS CALI
CLAVDIVS
NERO CLAV
SVLP. GALBA
OTHO
VITELIVS
COMMODVS
PERTINAX
SE. IVLIANVS
NIGERIVS
L. SEP. SEVR.
CLODIVS
CARACALLA
GETA
MACRINVS
TRAIANVS
ETRVSCVS
VIBIVS
VOLVSIANVS
ÆMILIANVS
LICINIVS VA
GALLIENVS
VALERIANVS
POSTVMIVS
DIOCLETIAN
MAXIMIANVS
CONSTANTIVS
VALERIVS M.
MAXIMINVS
SEVERVS
MAXENTIVS
LICINIVS
MARTINIANVS
VALENS
GRATIANVS
MAG. MAXIMV
VALENTINIA
THEODOSIVS
ARCADIVS
HONORIVS
THEODOSIVS 2
VALENTINIA
FOCAS
HERACLIVS
HERA. CONS
CONSTANS 2
IVSTINIANVS
LEONTIVS
TIBERIVS 3
PHILIPPICVS
ANASTASI 2
CAROL. CRAS
ARNOLPHVS
LVDOWICVS
HENRICVS
OTHO
OTHO 3
OTHO 4
HEINRICVS 2
CONRADVS
ADOLPHVS
ALBERTVS
HENRICVS 7
FREDERICVS
LODOWICVS
CAROLVS 4
WENCESLAI

VESPASIANVS
TITVS
DOMITIANVS
NERVA
TRAIANVS
HADRIANVS
ANTONINVS P.
AVRELIVS VE
MAVR. ANTO
ELIOGABALVS
ALEXANDER
MAXIMINVS
GORDIANVS
PVPIENVS
CAELIVS
ANT. GORDIA
VALENS
M. IVL. PHILIPPVS
CLAVDIVS
QVINTILVS
AVRELIANVS
TACITVS
FLORIANVS
PROBVS
CARVS
NVMERIANVS
CARRINVS
CONSTANTINVS
CRISPVS
CONSTANTIVS
CONSTANTI IV
CONSTANS
MAGNENTIVS
IVLIANVS
IOVINIANVS
VALENTINIA
MARTINIANVS
LEO
ZENO
ANASTASIVS
IVSTINVS
IVSTINIANVS
IVSTINVS 2
TIBERIVS 2
MAVRITIVS
THEODOSIVS
LEO
CONSTANTINVS
LEO CONS
CROLVS Mag
HVLDOWICVS
LOTARIVS
LODOWICVS
CARO CAL.
HEINRICVS 3
HEINRICVS 4
HENRICVS 5
LOTTARIVS
CONRADVS
BARBAROSSA
HEINRICVS 6
PHILIPPVS
OTHO 5
ROBERTVS
SIGISMVNDVS
ALBERTVS 2
FREDERICVS
MAXIMIL.
CAROLVS
FERDINANDVS
MAXIMIL.
RVDOPHVS

beweisen. Außerdem ist die linke untere Ecke abgerissen, so dass das Portrait des Dargestellten nicht mehr zu erkennen ist. Die Ränder sind offenbar nachträglich beschnitten und in konservatorischer Absicht verstärkt worden. All dies spricht dafür, dass der Druck ursprünglich in einem Buch - vielleicht in einer Chronik oder Vitensammlung im Quartoformat - eingebunden war und später herausgetrennt wurde[5].

Aus der Überschrift OMNIVM IMPERATORVM AC IVL. CAESARE VSQVAE AD PRAESENTEM A MADALIIS DILIGENTER EXARATVS geht hervor, dass „alle Herrscher von Julius Caesar bis zur Gegenwart nach Münzen sorgfältig gestochen" wurden. In acht untereinander liegenden Reihen sind jeweils 18 Bildnisse in einer Größe von ca. 2,8 x 4,6 cm abgedruckt: insgesamt 144 Herrscher von Julius Caesar bis Rudolf II. Auf der abgerissenen Ecke müsste der historischen Abfolge nach Friedrich II. dargestellt gewesen sein. Sein Vorgänger Otto IV. ist demnach falsch als OTHO 5 bezeichnet. Überhaupt scheinen einem Benutzer des Blattes Ungereimtheiten in der Abfolge der Regenten zwischen Karl dem Großen und Otto IV. aufgefallen zu sein, weshalb in einige Bildnisse dieser Reihe nachträglich in Rot Jahreszahlen - das Jahr der jeweiligen Kaiserkrönung - eingeschrieben wurden. Diese Jahresangaben sind gegenüber den uns heute bekannten Daten chronologisch um ein Jahr nach hinten verschoben und basieren sicherlich auf den Angaben in zeitgenössischen Chroniken.

Abb. 9: Crispyn de Passe: Rudolf II., Kupferstich, 1596.

Hinsichtlich der Gestaltung sind die Portraits aller Kaiser als Brust- oder Schulterstücke wiedergegeben, vom römischen Kaiser Julius Caesar bis zum oströmischen Kaiser Tiberius II. ausnahmslos im Profil mit Blick nach rechts. Danach variiert die Darstellung zwischen Profilansicht mit Blick nach rechts, Frontalansicht sowie gelegentlich Frontalansicht mit Blick oder Neigung des Kopfes nach links. Alle Regenten tragen charakteristische Herrscherattribute wie Strahlenkrone oder Lorbeerkranz auf dem Kopf bzw. auf dem Helm und halten teils weitere Herrscher- bzw. Reichsinsignien wie Zepter und Reichsapfel oder auch Schilde und Lanzen in der Hand. Die Bekleidung der Kaiser aller Epochen besteht überwiegend aus einer antik-römischen Tunika mit auf der Schulter verschlossenem Mantel oder einer Feldherrentracht mit Prunkpanzer oder Harnischen. Auffällig ist, dass auch einige der mittelalterlichen Herrscher mit Tracht und Kopfschmuck der Antike erscheinen. Der überwiegende Teil der byzantinischen und mittelalterlichen Regenten ist mit dem jeweils üblichen Herrscherornat und verschiedenen Formen von Kronen ausgestattet. Diese Darstellungen gehen sicherlich auch auf Münzen oder Siegel zurück, teilweise aber vermutlich auch auf Elfenbeinreliefs, auf Buchmalerei oder zeitgenössische Drucke. Die Portraits der beiden letzten Kaiser Maximilian II. und Rudolf II. fallen in formaler Hinsicht aus der Reihe heraus. Sie sind als einzige im Halbprofil wiedergegeben. Außerdem heben sie sich durch ihre zeitgenössische Bekleidung und Kopfbedeckung nach der spanischen Mode von den übrigen ab. Maximilian II. trägt eine Halskrause aus Spitze, einen pelzverbrämten Mantel und ein federgeschmücktes Barett, Rudolf II. eine Mühlsteinkrause und einem zylindrischen Hut mit Federschmuck, Toque genannt. Hier sind ganz offensichtlich keine Münzen Vorlage gewesen, sondern zeitgenössische Drucke. Unmittelbare Vorlage für das Bildnis Rudolfs II. ist zum Beispiel ein Kupferstich des niederländischen Stechers Crispyn de Passe von 1596 (Abb. 9). Dieser Stich sowie die Regierungszeit Rudolfs von 1576-1612 ergeben einen terminus post quem für die Datierung des Blattes, das sich aufgrund dieser Anhaltspunkte um 1600 datieren lässt.

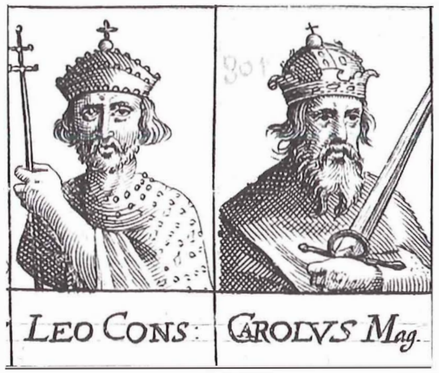


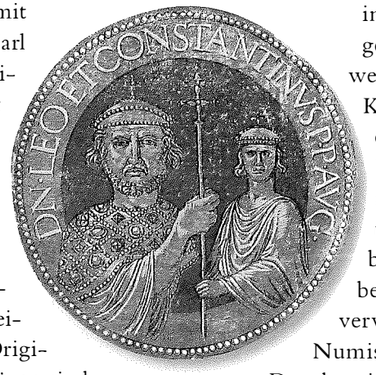
Abb. 10: Unbekannter Künstler: die Kaiser Leon IV. und Karl der Große, Kupferstich (Ausschnitt), um 1600.

Abb. 11: Hansestadt Lüneburg, Große Bäckerstraße 28, Deckenmalerei: Kaiser Leon IV.

Insgesamt ist festzustellen, dass alle im Haus Große Bäckerstraße 28 dokumentierten Bildnisse von dem ermittelten Vorlagenblatt detailgetreu übernommen worden sind: So beispielsweise der byzantinische Kaiser Tiberios III. bartlos, mit federgeschmückter Kappenkrone und Globus in der Hand, auf dem ein Adler sitzt; Leon IV. seitenverkehrt, mit einer kreuzbesetztenKappenkronePatriarchalkreuz in der Hand (Abb. 10 und 11); Lothar III. von Supplinburg bärtig und mit aufwärts gerichtetem Blick und Strahlenkrone; Heinrich II. langhaarig und bärtig mit Kreuzstab und Strahlenkrone; Karl III. der Dicke wie in der Originalvorlage bärtig und in antiker Manier mit Kurzhaarfrisur, Lorbeerkranz und Mantel; und ebenso nach antikem Vorbild Arnulf von Kärnten. In qualitativer Hinsicht sind die Gestalten an der Decke im Wesentlichen zwar übernommen, erscheinen jedoch im Vergleich zum Original massig, die Falten der Umhänge sind teils nur angedeutet, die Gesichter wirken flächig. Das Auslassen, Vertauschen der Reihenfolge oder die falsche Bezeichnung einiger Herrscher sind sicherlich auf literarische Quellen, auf Vorgaben des Auftraggebers[6] oder einfach auf Unkenntnis zurückzuführen. Andererseits ist zu bedenken, dass ein deutlich sichtbarer Bezug auf die Vorlage wahrscheinlich vom Auftraggeber beabsichtigt war. Denn dieser unsignierte Kupferstich mit einer vollständigen Herrscherfolge von der Antike bis in die Gegenwart geht auf ein bedeutendes zeitgenössisches Buch zurück.

Abb. 12: Hubert Goltz: Münzbild Kaiser Nerva, Kupferstich, 1557.

Abb. 13: Hubert Goltz: Münzbild Kaiser Leon IV., Kupferstich, 1557.



Vorlage für das Nürnberger Blatt war die 1557 in Antwerpen mit dem Titel Vivae omnium fere Imperatorum Imagines / Lebendige Bilder gar nach aller Keyseren in Deutsch und Latein herausgegebene Vitensammlung des Antwerpener Historiographen und Kupferstechers Hubert Goltz. Sie erregte seinerzeit großes Aufsehen und erschien wenig später auch in Italienisch, Französisch und Spanisch. Hubert Goltz (Hubertus Goltzius), der mit dem viel bekannteren Hendrik Goltzius verwandt ist, gilt als Begründer der Numismatik nördlich der Alpen. Dem Druck seines berühmten Werkes gingen ausgedehnte archäologische Studien des Autors in Italien sowie numismatisch-epigraphische Studien in umfangreichen fürstlichen und bürgerlichen Münzsammlungen in Deutschland, der Schweiz und Frankreich voraus. Der Ruf, den sich Goltz

mit diesem und weiteren Werken auf der Grundlage von Münzsammlungen und Chroniken unter gebildeten Zeitgenossen erwarb, brachte ihm schließlich das Amt des Historiographen und Hofmalers Philipps II. ein[7].

In einer Reihe von Julius Caesar bis Maximilian II. sind insgesamt 155 Herrscher wiedergegeben. In einem einseitigen Text werden ausführlich deren Leben und Taten geschildert (Abb. 12 und 13). Die Viten sind auf der gegenüber liegenden Seite durch Medaillonbildnisse, einen weisen Spruch sowie Angaben zu Regierungszeit und Tod des jeweiligen Herrschers ergänzt. Sie wurden vom Verfasser selbst gestochen; als Vorlagen dienten ihm dabei die „alten pfennig, so vil mir seind muglich gewesen zu erreichen"[8]. Diesem formulierten Anspruch trägt Goltz konsequent Rechnung: In jenen Fällen, wo ihm offenbar keine Münzportraits vorgelegen haben, bildet er lediglich leere Rahmungen ab. Während zu den römischen Kaisern durchweg Portraits vorhanden sind und bei den byzantinischen Kaisern in einigen Fällen sogar zwei Personen in einem Medaillon abgebildet sind, fehlen in der Reihe der deutschen Könige und Kaiser insgesamt 15 Portraits, unter anderem die frühen deutschen Kaiser Karl der Große, Karl II. und Karl III.

Hubert Goltz führt hier ein in der numismatischen Literatur des 16. Jahrhunderts verbreitetes Darstellungsschema der Kombination von Münzportraits und kommentierendem Text fort, das der Italiener Andrea Fulvio mit seinem 1517 in Rom erschienen Werk Illustrium Imagines begründete[9]. Bei der Schilderung von Geschichtsverläufen und Taten der jeweiligen Herrscher greift er außerdem auf das Wissen älterer Historienbücher und Chroniken zurück, deren Bestandteil oft auch Herrscherviten bzw. Herrscherfolgen sind; insgesamt 81 Autoren von der Antike bis in die Gegenwart nennt er im Vorwort. Das verwendete Erzählmuster, bei dem nicht nur die positiven, nachahmenswerten Charaktereigenschaften und Wohltaten eines Herrschers, sondern auch negative Wesenszüge hervorgehoben werden, orientiert sich an der Schrift De vita duodecim Caesarum des römischen Geschichtsschreibers Sueton. Sie kursierte zu Beginn der Neuzeit als gedruckte Ausgabe und hatte - obwohl ohne Abbildungen - Einfluss auch auf die Bildkünste: Auf sie geht das ikonographische Schema der zwölf Kaiser zurück. Die hier vorgestellte Vitensammlung steht exemplarisch für eine in humanistisch gebildeten Kreisen des 16. Jahrhunderts verbreitete Literaturgattung und macht deutlich, welche geistigen Impulse bei der Entstehung der Lüneburger Decken ausschlaggebend waren.

Ein Vergleich mit dem Buch von Hubert Goltz und dem Nürnberger Blatt zeigt, dass der unbekannte Kupferstecher bei der Darstellung der byzantinischen und deutschen Kaiser und Könige von der Vorlage teilweise abgewichen ist. Während nämlich Goltz sich bei der graphischen Umsetzung an den Vorbildern, den Münzen, orientiert hat und beispielsweise einige deutsche Kaiser als thronende Ganzfiguren wiedergibt, stellt der Stecher des Nürnberger Blattes im Sinne einer einheitlichen Gesamtwirkung alle Herrscher als Büste dar. Jene Herrscher,

Abb. 14: Hubert Goltz: Münzbild Kaiser Tacitus, Kupferstich, 1557.

die Goltz mangels Originalvorlagen nicht abgebildet hat, sind auf dem Nürnberger Blatt durch typisierte Bildnisse ergänzt worden, entweder in der Art antiker Kaiserdarstellungen im Profil und mit Lorbeerkranz und Mantel oder nach dem Vorbild mittelalterlicher Münzen bzw. Siegel in Frontalansicht und mit Reichskleinodien.

Vergleich mit der Decke im Fürstensaal

Die Münzportraits von Hubert Goltz bildeten nicht nur die Vorlage für die Herrscherfolge auf dem Nürnberger Kupferstich, sondern wurden zum Beispiel nachweislich bei der Gestaltung der Medaillons an der Kölner Rathauslaube verwendet[10]. Was liegt näher als die Frage, ob dieses Werk - oder zumindest der danach gefertigte Nürnberger Einblattdruck - auch bei der Ausmalung der Decke im Fürstensaal des Lüneburger Rathauses vorgelegen hat?

In der Art einer Ahnengalerie sind dort an den Wänden Fürstenpaare des Hauses Braunschweig und Lüneburg dargestellt. Die Deckenfläche ist nahezu vollständig mit 150 Medaillonbildnissen namentlich sowie mit Regierungs- und Lebensdatendaten benannter Kaiser und Könige von Augustus bis Rudolf II. überzogen. Vom Gesamteindruck her scheinen im Fürstensaal - abgesehen davon, dass die Deckenmalerei sicher auch auf unterschiedliche Hände zurückgeht - mehrere Vorlagen genutzt worden zu sein. Tatsächlich sind nach einer ersten vergleichenden Überprüfung bei einigen Portraits Übereinstimmungen mit Medaillonbildnissen von Goltz zu konstatieren, so - um nur einige zu nennen - die Darstellungen der Kaiser TACITVS (Abb. 14 u. 15) oder IVSTINIANVS 2. Diese großformatigen Drucke scheinen für eine Übertragung an die Decke besonders geeignet gewesen zu sein. Jedoch ist diese Vorlage nicht durchgängig verwendet worden. Teils wurde wohl auch nach dem Nürnberger Kupferstich - vergleiche SIGISMVNDVS - sowie nach wesentlich

Abb. 15: Hansestadt Lüneburg, Rathaus, Fürstensaal, Deckenmalerei: Kaiser Tacitus.

kleineren Medaillonbildnissen gearbeitet, wie zum Beispiel nach jenen in Johannes Stumpfs Schwyzer Chronica von 1554. Ein erfahrener Maler und Kupferstecher wie Daniel Frese dürfte aufgrund seiner Fertigkeiten fraglos in der Lage gewesen sein, Abbildungen jeglichen Formates an der Decke des Festsaales künstlerisch umzusetzen und sie im Detail zu variieren. Wie das Bildnis des letzten Herrschers Rudolf II. beweist, hat Frese

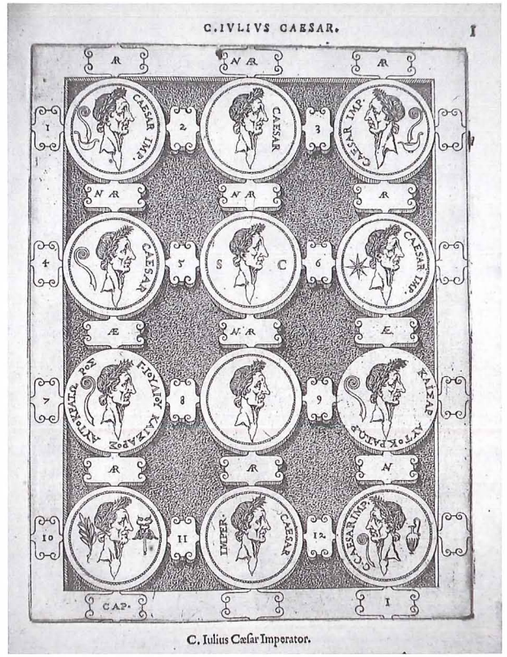


Abb. 16: Hubert Goltz?: Münzbilder Kaiser Julius Caesars aus der Kaiservita „C. Iulius Caesar", Kupferstich, 1536?.

außerdem auch größere zeitgenössische Drucke - hier einen Dominicus Custos zugeschriebenen Kupferstich - als Vorlagen verwendet[11].

Ein Blick in die Bestände der Lüneburger Ratsbücherei und in Haushaltinventare untermauert die Erkenntnisse zu den literarischen Inspirationsquellen im Fürstensaal und in den Wohnhäusern. Die Vitensammlung von Hubert Goltz lässt sich dort zwar nicht nachweisen. Allerdings ist ein anderes seiner Werke vorhanden, nämlich die 1563 in Brügge erschienene, in Latein verfasste Vita C. Iulius Caesar[12]. Sie ist mit Münzstichen illustriert[13], die nicht einzeln, sondern nach numismatischen Kriterien geordnet dargestellt sind: Als Serien erscheinen jeweils zwölf Stück auf dunklem Untergrund und in einem Rahmen; neben den Vorderseiten mit den Portraits sind auch die Rückseiten abgebildet (Abb. 16). So oder ähnlich müssen die Münzen tatsächlich in den Antiquitätenkabinetten fürstlicher, geistlicher und bürgerlicher Sammler aufbewahrt worden sein - in hölzernen Rahmen bzw. Kästchen und mit Taft unterlegt. Auch der Lüneburger Patrizier Christoff II. Töbing hatte an der Wand einer üppig mit Bildern ausgestatteten Stube neun „Kupferstücken mit Tafft unterlegt im Rahmen" zur Schau gestellt, wie aus dem 1656 erstellten Inventar seiner verstorbenen Ehefrau Anna Clara von Dassel hervorgeht[14]. Die oben erwähnte Schwyzer Chronica konnte in der Ratsbücherei nicht ausfindig gemacht werden. Doch führt das besagte Inventar „Die Schweitzerische Chronic in fol." - Johannes Stumpfs ältere Folioausgabe der Schwyzer Chronica ohne Abbildungen - auf,

außerdem noch „Machiavelli Regentenkunst oder Fürstenspiegel", wohl eines seiner Hauptwerke, Il Principe (Der Fürst)[15]. Ein Inventar des Pastors Nicolaus Schmidt von 1582 zählt aus seiner Bibliothek neben einer großen Anzahl theologischer Schriften „Ein alte Sechssische teutsche Cronica"[16] sowie ein „Cronicam Carionis" auf. Letztere ist bereits als Vorlage für die Balkenbemalung mit byzantinischen Herrschern im ehemaligen Witzendorffschen Wohnhaus Am Markt 7 ermittelt worden. Eine in der Lüneburger Ratsbücherei vorhandene dreibändige Chronica Carionis ist durch Initialen und eine Widmung eindeutig als Exemplar des Franz Witzendorff zu identifizieren. Von einer weiteren zeitgenössischen Chronik, nach der die Decke im Haus Egersdorffstraße 1 gestaltet wurde, existiert eine spätere Ausgabe von Io. Aventini Annalivm Boiorvm libri VII., 1580 in Basel erschienen.

Das Vorbild für die Gestaltung der Decke im Haus Große Bäckerstraße 28 war zweifelsohne der Fürstensaal im Lüneburger Rathaus. In mehrfacher Hinsicht lassen sich Gemeinsamkeiten zwischen beiden Decken feststellen. So gibt es über das identische ikonographische Programm, das Gestaltungsschema einer imitierten Kassettendecke im Wechsel von eckigen Feldern und Medaillons sowie die Beschriftung und Nummerierung der Portraits hinaus auch hinsichtlich der Einbindung in den baulichen Kontext Übereinstimmungen: Beide Herrscherfolgen beginnen an der straßenseitigen Fensterfront, setzen immer in der gleichen Leserichtung fort und enden an der Rückseite des Raumes. Und schließlich muss auch bezüglich der Raumnutzung auf den Fürstensaal verwiesen werden. In diesem repräsentativen Fest- und Tanzsaal hielten sich zu Hansetagen, Huldigungsfeiern oder bei Empfängen auch auswärtige, teils sehr hochgestellte Gäste auf. Nach zwei Seiten durchfenstert, mit umlaufenden Holzbänken versehen und durch sechs beeindruckende Geweihleuchter erhellt, unterscheidet sich dieser hohe und lichte Saal durch seinen festlichen Charakter und seine spezielle Ikonographie wesentlich von anderen Zwecken dienenden Räumlichkeiten im Rathaus. Solche Obergeschoss-Säle, oft in Kombination mit einem kleineren Saal[17], befinden sich auch in den Haupthäusern oder Flügelbauten der Lüneburger Wohnhäuser. Sie öffnen sich wie der Fürstensaal durch Fenster zur Straße hin und hatten aufgrund ihrer spärlichen Ausstattung mit Hausrat wohl eine ähnlich repräsentative Funktion als Festräume sowie Schlafräume für Gäste[18].

Die räumlichen Gegebenheiten im Fürstensaal erlaubten die Wiedergabe eines vollständigen Herrscherzyklus und sicherlich beeindruckte diese Decke vor allem durch ihre überwältigende Anzahl von Portraits. Grundsätzlich war es jedoch nicht unbedingt erforderlich, die komplette Folge darzustellen. Eine überlegte Auswahl dürfte ebenso die hohe Bildung - oder zumindest den Bildungsanspruch - der Auftraggeber zum Ausdruck gebracht, ja vielleicht gerade deshalb zur Auseinandersetzung angeregt haben. Das sehr umfangreiche Bildprogramm im Fürstensaal musste im Wohnhaus den räumlichen Gegebenheiten angepasst, das heißt eine beschränkte Anzahl von Herrschern ausgewählt werden. Die Auswahlkriterien waren in den Lüneburger Wohnhäusern unterschiedlich. In der Großen Bäckerstraße 28 wurde grundsätzlich die Folge aus dem Fürstensaal aufgenommen, aus Platzgründen jedoch pragmatisch nur bis vermutlich Heinrich V. fortgeführt.

Die Bedeutung von Münzbildbüchern und Chroniken

Rundbildnisse an sich haben in der Kunstgeschichte eine lange Tradition[19] und kommen im 16. Jahrhundert auch in Lüneburg verschiedentlich als Baudetails oder auf Einrichtungsgegenständen vor. Das häufig verwendete Gestaltungsmotiv des Medaillons an Lüneburger Decken weist darüber hinaus auf Münzbilder hin, wie sie in der numismatischen Literatur sowie in Chroniken des 16. Jahrhunderts abgebildet sind[20]. Innerhalb dieser Literaturgattung sowie in der zeitgenössischen Druckgraphik, unter anderem bei den so genannten Kleinmeistern, gibt es in formgeschichtlicher Hinsicht Vorläufer und Parallelen, die an dieser Stelle nicht näher erläutert werden können[21].

Wie aus den Münzbüchern und Chroniken des 16. Jahrhunderts hervorgeht, spielte in der zeitgenössischen Geschichtsauffassung die für uns heute selbstverständliche Trennung zwischen Mythologie, Historie und Gegenwart noch keine Rolle. Charakteristisch war dagegen die Verzahnung von frühester heidnischer Weltgeschichte, alttestamentlichem Heilsgeschehen und der Geschichte des christlich-römischen Reiches. Die Chronica Carionis von Philipp Melanchthon greift auf diese damals gängige Einteilung der Weltzeitalter zurück, die auf der Lehre von den vier Weltreichen (Daniel 2 und 7) basiert. Während im ersten Band der Anfang der Welt und die drei älteren Monarchien behandelt werden, konzentriert sich der zweite Band auf die Darstellung des Weltgeschehens während der vierten Monarchie, dem Römischen Reich von Kaiser Augustus bis zu Karl dem Großen. Der dritte Band setzt mit dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation seit Karl dem Großen fort und endet mit Kaiser Friedrich II. Melanchthon selbst verwendete die ursprüngliche Weltchronik Carions im Rahmen seines universalgeschichtlichen Unterrichts[22]. Die Schwyzer Chronica von Johannes Stumpf enthält neben der Geschichte der Eidgenossenschaft auch Schilderungen aus der deutschen und französischen Historie sowie Viten der römischen und römisch-deutschen Kaiser und Könige. Die Beyerische Chronica des Johannes Aventinus bettet die Herkunft der bayerischen Herrscher durch Text und Bild in größere historische Zusammenhänge ein - in die Zeit der mythischen germanischen Fürsten und Heerführer - und stellt die Bedeutung der eigenen Dynastie somit heraus. Eine weitere populäre Weltchronik, Sebastian Francks Germaniae Chronicon von 1538, beschreibt die verschiedenen Erdteile geographisch sowie nach Sitten und Gebräuchen und enthält auch ein Kapitel über den Ursprung der „Teutschen" vor Christi Geburt. Ausführlich und strukturiert durch Herrscherviten wird dann die vierte Monarchie, das christliche Römische Reich, geschildert.

Das historische Interesse der Humanisten, die Auseinandersetzung mit der Antike und die Rückbesinnung auf die glorreiche Vergangenheit des Reiches ist allgemein ein charakteristisches Thema für das 16. Jahrhundert, was nicht zuletzt durch das Sammeln von Münzen und das Rezipieren historischer und numismatischer Literatur zum Ausdruck kommt - und zwar in adeligen, geistlichen und bürgerlichen Kreisen gleichermaßen (Abb. 17). Dies ist beispielsweise für Augsburg und Köln und, wie zu sehen, auch für Lüneburg belegt. Chroniken und Fürstenspiegel gehörten dabei im Zusammenhang mit der Ausbildung und tugendhaften Erziehung jüngerer männlicher Familienmitglieder zum Kanon. In ihrer „Synthese aus historischer Erzählung und künstlerischer Antikenimitation" sind diese Werke in erster Linie also historisch-didaktische Bücher[23]. Die bildliche Vergegenwärtigung von großen Feldherren und berühmten Männern aus Mythologie und Geschichte, aus Antike und Christentum, aus Vergangenheit und Gegenwart sollte zur Nachahmung eines tugendhaften Lebens anregen. Leben, Taten und Charakter der dargestellten Persönlichkeiten galten als Vorbilder; Negativexempel waren in diesem Zusammenhang ebenso anschaulich wie erwünscht. Auf den moralischen Zweck des Studiums der Historien weist auch Eusebius Menius in seinem Vorwort zur Chronica Carionis ausführlich hin: „Es dienen aber Historien nicht allein zu diesem, das man gvten Rhatschlegen vnd ordnungen folgen lerne / wie man sonderliche geschwindigkeit in Kriegsleufften offt nuetzlich nach anderer Exempel brauchen kann. Dieses ist etwas höheres / das Historien erinnerung vnd warnungen sind / sich fuer zu sehen vnd zuhueten fuer dem / daraus erschreckliche verenderung vnd groß elend in Regimenten erfolgt vnd verursacht / weil diese Regel durchaus war ist: Grossen erschrecklichen Suenden / folgen auch in diesem leben ungezweivelt erschreckliche grosse Straffen. Also melden alle historien zu allen zeiten Exempla [...] In summa / Aller Historien gemein Argument / inhalt vnd lere ist dieser Vers: Discite iusticiam moniti & non temnere Diuos. Das ist / Lernt vnd liebet gerechtigkeit / Fuercht Gott jr menschen allezeit"[24].

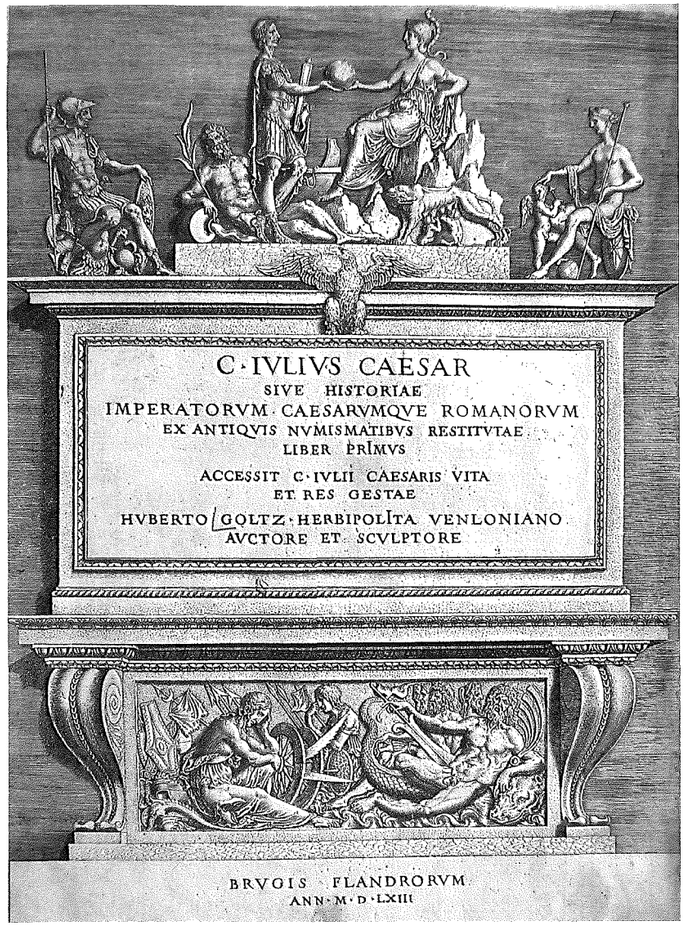


Abb. 17: Hubert Goltz: Deckblatt zur Kaiservita „C. Iulius Caesar", Brügge 1563.

Zur Deutung des Bildprogramms

In der Wahl der Herrscherikonographie für die Ausgestaltung von Räumen im öffentlichen und privaten Bereich kommt ein moralischer Anspruch zum Ausdruck, der die sozialen Umgangsformen im 16. Jahrhundert prägte und der sich mit dem Begriff der Tugend zusammenfassen lässt. Diese Lebenshaltung ist für die Zeit nicht von religiösen Vorstellungen zu trennen, wie zum Beispiel die bildliche Ausstattung der Großen Ratsstube im Lüneburger Rathaus verdeutlicht. Die inhaltliche Aussage von Herrscherdarstellungen, insbesondere in Kombination mit Tugendallegorien und Gerechtigkeitsbildern im öffentlichen Bereich ist vor allem jene, dass die Ratsherren durch diese Vorbilder stets an die gerechte, dem Gemeinwohl dienende Ausübung ihrer Aufgaben erinnert werden sollten[25]. Das Ausschmücken der Säle von Wohnhäusern mit Kaiserbildnissen dürften jedoch weniger auf das Zeigen religiöser Gesinnung als vielmehr, der Nutzung als Festräume entsprechend, auf die Demonstration humanistischer Gelehrtheit in Verbindung mit hohem Standesbewusstsein abgezielt haben. Der Besitz und die Lektüre zeitgenössischer Vitensammlungen, Chroniken und Fürstenspiegel - neben der meist viel umfangreicher im Haushalt vorhandenen religiösen Literatur - sind ein Beleg für den intellektuellen Anspruch der Lüneburger Oberschicht, für ihre Orientierung an humanistischen Idealen[26]. Dieses Selbstverständnis prägte die Bildinhalte sowohl im öffentlichen, als auch im privaten Bereich. Durch das Zurschaustellen eines exklusiven Wissens konnten sich die Auftraggeber gegenüber ihren Gästen in geistiger Hinsicht als ebenbürtig präsentieren. Denn öffentlich bis zu einem gewissen Grade waren im 16./17. Jahrhundert auch die Wohnhäuser wohlhabender Bürger. So ist für Lüneburg belegt, dass zuweilen äußerst hochgestellte Persönlichkeiten in den Privathäusern von Ratsherren und Bürgermeistern verkehrten[27].

Dieser Sachverhalt ist für die Frühe Neuzeit aus kulturhistorischer Sicht nicht ungewöhnlich. Das eigene Wohnhaus diente in jener Zeit ohne öffentliche Treffpunkte vielen, auch gesellschaftlichen und geschäftlichen Anlässen[28]. Das Privileg, hochrangige Gäste bei sich zu beherbergen machte es erforderlich, diesen den gewohnten Komfort zu bieten und als Hausherr ihren Ansprüchen nicht nachzustehen, stattdessen den eigenen Status herauszustellen. Im Bezug auf die Herrscherportraits in den Obergeschoss-Sälen kann also davon ausgegangen werden, dass dieses ikonographische Programm eben deshalb dort angebracht war, weil es etwas Außergewöhnliches darstellte.

Zusammenfassung

Die Darstellungen von Herrscherfolgen an der Decke des Fürstensaales, im Haus Große Bäckerstraße 28 und weiteren Wohnhäusern sind inhaltlich und formal entscheidend von zeitgenössischen literarischen Werken, speziell Vitenbüchern auf der Grundlage von Münzsammlungen sowie Chroniken beeinflusst. Der Nachweis dieser Gattung von Literatur in der Ratsbücherei Lüneburg sowie in Haushaltinventaren belegt, dass einige Vertreter der Lüneburger Oberschicht mit einem außerordentlich hohen, von humanistischen Idealen geprägten Bildungsanspruch aufwarten konnten. Diesen wussten sie durch den Besitz entsprechender Literatur sowie die bildliche Umsetzung ihrer Inhalte am geeigneten Ort, in den Festsälen und weiteren für eine ausgewählte Öffentlichkeit zugänglichen Räumen zum Ausdruck zu bringen.

Die Forschungen zu den Deckenmalereien in Lüneburg sind längst nicht abgeschlossen. Das ikonographische Programm der Herrscherfolgen fand direkte Nachfolge in zwei öffentlichen Profanbauten in den benachbarten Hansestädten Bremen und Lübeck, nämlich in der Oberen Halle des Bremer Rathauses und in der Alten Vogtei in Lübeck-Travemünde. Warum dieses Thema in Lüneburg so beliebt war, dagegen aber im niedersächsischen und norddeutschen Raum kaum Verbreitung gefunden hat, muss an dieser Stelle ungeklärt bleiben. Ein überregionaler Vergleich wäre hinsichtlich dieser Fragestellung sinnvoll. Darüber hinaus ist eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Malereien im Fürstensaal des Lüneburger Rathaus unerlässlich. Dabei gilt es auch, weitere Werke der Literatur und Druckgraphik des 16. Jahrhunderts zu ermitteln, zu sichten und auszuwerten. Deutlich wird aus dem bislang Gesagten, dass es sich bei den Deckenmalereien mit Herrscherzyklen um eine Lüneburger Besonderheit, um kunst- und kulturgeschichtlich bedeutende Zeugnisse für die Raumausstattung in öffentlichen und privaten Profanbauten in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts handelt.

Anmerkungen

1 *Dieser Text ist ein überarbeiteter Auszug der im Auftrag des Vereins Lüneburger Stadtarchäologie e.V. im November 2008 von der Verfasserin vorgelegten Untersuchung zur Ikonographie der Herrscherfolgen in Lüneburger Wohnhäusern auf der Grundlage des im Jahr 2007 erstellten Kataloges der Decken- und Wandmalerei.*

2 *FURMANEK, SCHOLTKA 1996 sowie Dokumentation Furmanek 1993/94, Hansestadt Lüneburg, Denkmalpflege.*

3 *Für die Egersdorffstraße 1: Johannes Aventinus' Beyerische Chronica in der deutschen Ausgabe von 1566; enthalten sind zwölf Huldigungsgedichte des Burkard Waldis mit Holzschnitten von Jost Ammann. Material Gerhard Körner 1961, Hansestadt Lüneburg, Denkmalpflege. Für das ehemalige Wohnhaus Am Markt 7: Philipp Melanchthons Chronica Carionis, drei Bände, 1560 und 1565/66 in Wittenberg erschienen. HEINTZMANN 1991.*

4 *Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Inv.-Nr. HB 8, Kapsel 1333.*

5 *Freundlicher Hinweis von Prof. Dr. Uwe Albrecht, Universität Kiel.*

6 *Besitzer des Doppelgrundstücks 27/28 war nach TERLAU-FRIEMANN 1994 von 1587-1624 Nicolaus Brömes. Er gehört offenbar zum Geschlecht der Bromes, das aber wohl nicht identisch ist mit dem alten Lüneburger Geschlecht der von Brömse oder Brömbse. Letzterem entstammt der spätere Lübecker Bürgermeister Nikolaus Brömse, der bereits 1543 in Lübeck verstarb. Dieses Geschlecht ist seit 1555 in Lüneburg erloschen. WITZENDORFF 1952.*

7 *THIEME BECKER, Bd. 14 (1921), 353-355.*

8 *Zitiert in KRASNOPOLSKI 1925, 119.*

9 *Bei Fulvio sind die Münzbildnisse der Herrscher sowie ihrer Frauen und Kinder mit Begleittext kombiniert und innerhalb eines ornamentierten Rahmens dargestellt. In der Tradition von Fulvio stehen weiterhin: Johannes Huttichs Imperatorum romanorum libellus (Straßburg 1526), Jacopo da Stradas Münzbild- und Vitensammlung Epitome thesavri antiqvitavm (Lyon 1553) und deren deutschsprachige Übersetzung (Zürich 1558). Wegweisend für die systematisierende numismatische Literatur außerdem: Enea Vicos Le imagini con tutti i riversi trovati et le vite de gli imperatori (Venedig 1548), da er auch die Rückseiten der Münzen abbildet. KIRGUS 2003, 213 ff.*

10 *Grundsätzlich dazu KIRGUS 2003.*

11 *In: Gedruckte Portraits 1500-1618, Germanisches National museum Nürnberg, Inv-Nr. P 16154*

12 *Ratsbücherei Lüneburg GAa 122°.*

13 *Unklar ist, ob es sich um Stiche von Hubert Goltz oder Enea Vico handelt. Die Abbildungen im Lüneburger Exemplar werden bei KIRGUS 2003 als Münzbilder Enea Vicos vorstellt; vgl. Abb. 103 und Quellenverweis S. 226. Stilistisch abweichend dazu allerdings die Abbildungen zu Enea Vico in RAVE 1959, S. 142.*

14 *Ausführlich wiedergegeben bei KÜHLBORN 1999.*

15 *KÜHLBORN 1999, 77.*

16 *Einen Auszug seiner Manuskripte stellte freundlicherweise Marc Kühlborn, Lüneburg, zur Verfügung.*

17 *So auch Am Ochsenmarkt 1 und Schröderstraße 16. TERLAU-FRIEMANN 1991, 93 f.*

18 *TERLAU-FRIEMANN 1991, 82 ff. und KÜHLBORN 1999.*

19 *DÜLBERG 1991, 136 f.*

20 *Siehe Anm. 9 nach KIRGUS 2003, 222-231. Außerdem RAVE 1959 und WARTMANN 1995.*

21 *KIRGUS 2003, 214-217.*

22 *Zur Wirkungsgeschichte der Chronica Carionis und ihrer Bearbeitungen MAHLMANN-BAUER 1964.*

23 *KIRGUS 2003, 218.*

24 *Chronica Carionis, Teil 2, Vorrede von Eusebius Menius; Wittenberg 1565/66.*

25 *HAUPT 2000.*

26 *HAUPT 2000, 211 ff.*

27 *Im Haus Große Bäckerstraße 26 des Bürgermeisters Lutke I. von Dassel sollen 1586 z. B. Kurfürst Johann Georg von Brandenburg und sein Sohn Joachim Friedrich Quartier genommen haben. REINECKE u.a. 2003.*

28 *Siehe GROTE 1991, insbesondere Zitat S. 70f.*

Gedruckte Quellen

AVENTINUS, Johannes: Io. Aventini Annalium Boiorum Libri VII.; Basel 1580

FRANCK, Sebastian: Germaniae Chronicon: Von des gantze Teutschlands aller Teutschen völcker herkommen, [...]; Augsburg 1538

GOLTZ, Hubert: Lebendige Bilder gar nach aller Keyseren, [...]; Antwerpen 1557

GOLTZ, Hubert: C. Iulius Caesar [sive historiae Imperatorum Caesarumque Romanorum ex antiquis numismatibus...]; Brügge 1563

STUMPF, Johannes: Schwyzer Chronica, auß der grossen in ein händbuechle zůsamen gezogen: [...]; Zürich 1554

Literatur

AVENTINUS 1988: Johannes Aventinus, Baierische Chronik (erweiterte Neuausgabe), Hrsg. Georg Leidinger. München 1988.

DÜLBERG 1991: Angelica Dülberg, Zur Ikonographie der profanen Wand- und Deckenmalerei vom 15. bis zum 19. Jahrhundert - ein erster Überblick. In: GROTE, KÖNIGFELD 1991, 133-156.

GROTE 1991: Rolf-Jürgen Grote, Raumkunst der Renaissance und des Barock in der bürgerlichen Lebenswelt Niedersachsens - Bemalte Holzdecken in ihrem architektonischen Kontext. In: GROTE, KÖNIGFELD 1991, 55-79.

GROTE, KÖNIGFELD 1991: Rolf-Jürgen Grote, Peter Königfeld (Hrsg.), Raumkunst in Niedersachsen. Die Farbigkeit historischer Innenräume. Kunstgeschichte und Wohnkultur. München 1991.

FURMANEK, SCHOLTKA 1996: Peter Furmanek, Annette Scholtka, Eine verborgene Holzdecke in Lüneburg. Aufrisse, Jahresheft des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V., Nr. 12; Lüneburg 1996, 7-16.

HAUPT 2000: Maike G. Haupt, Die Große Ratsstube im Lüneburger Rathaus (1564 -1584). Marburg 2000.
HEINTZMANN 1991: Walther Heintzmann, Ein bemalter Holzbalken aus einem Lüneburger Patrizierhaus (um 1570). In: GROTE, KÖNIGFELD 1991, 99-112.

KIRGUS 2003: Isabelle Kirgus, Die Rathauslaube in Köln 1569-1573. Architektur und Antikenrezeption. Bonn 2003.

KÜHLBORN 1999: Marc Kühlborn, Ein Papagei im blechern Bauer. Haushaltsinventare des 17. und 18. Jahrhunderts und ihre Aussagekraft zu Hausrat und Hausstruktur. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 4, 1999, 7-127.

KRASNOPOLSKI 1925: Paul Krasnopolski, Des Hubert Goltz „Lebendige Bilder gar nach aller Keyseren". In: Gutenberg-Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Gutenbergmuseums in Mainz, hrsg. von Aloys Ruppel. Mainz 1925, 118-121.

MAHLMANN-BAUER 1964: Barbara Mahlmann-Bauer, Die „Chronica Carionis" von 1532, Melanchthons und Peucers Bearbeitung und ihre Wirkungsgeschichte, in: Himmelszeichen und Erdenwege. Johannes Carion (1499-1537) und Sebastian Hornmold (1500-1581) in ihrer Zeit, hrsg. v. Kultur- und Sportamt der Stadt Bietigheim-Bissingen, Stadtmuseum Hornmoldhaus. Ubstadt-Weiher 1964.

RAVE 1959: Paul Ortwin Rave, Paolo Giovio und die Bildnisvitenbücher des Humanismus. Jahrbuch der Berliner Museen 1, 1959, 119-154.

REINECKE U.A. 2003: Wilhelm Reinecke, Gustav Luntowski und Uta Reinhardt, Die Straßennamen Lüneburgs, 4. Auflage. Lüneburg 2003.

TERLAU-FRIEMANN 1991: Karoline Terlau-Friemann, Lüneburger Wohnkultur des 16. Jahrhunderts. In: GROTE, KÖNIGFELD 1991, 81-97.

TERLAU-FRIEMANN 1994: Karoline Terlau-Friemann, Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Bautradition einer städtischen Oberschicht. Lüneburg 1994.

THIEME-BECKER 1921: Ulrich Thieme u. Felix Becker (Hrsg.), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Leipzig 1907-1950.

WARTMANN 1995: Andreas Wartmann, Graphische Portraits in Büchern des 15.-19. Jahrhunderts. Wiesbaden 1995

WITZENDORFF 1952: Hans-Jürgen v. Witzendorff, Stammtafeln Lüneburger Patriziergeschlechter. Göttingen 1952.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Edgar Ring; Abb. 3, 4, 6, 11: Fa. Furmanek; Abb. 5, 7, 8, 10: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg; Abb. 9: Foto Marburg; Abb. 12, 13, 14: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen; Abb. 15, 16, 17: Annett Steinert.

Rathaus Lüneburg
Instandsetzungsmaßnahmen im Keller des Kämmereigebäudes

Lennart Hellberg, Anke Held

Die Bauzeit des Kämmereigebäudes ist archivalisch und dendrochronologisch belegt: 1476 wurde mit dem Bau begonnen, im Jahre 1477/78 war der Hauptbaukörper fertiggestellt, 1482 wurde der Stufengiebel am Ochsenmarkt ergänzt (Abb. 1). Das Gebäude stand ursprünglich frei, erst Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgte die Errichtung des östlich anschließenden Kämmereiflügels. Die ursprüngliche Funktionsbezeichnung lautete „Scriverie" (Schreiberei), das Kämmereigebäude war demnach zunächst der Sitz des Stadtschreibers und nahm somit wichtige Verwaltungsfunktionen auf. Die Dach- und Kellerräume dienten wie üblich zu Lagerzwecken: Im Dachgeschoss wurden 1480 zwei Lagerböden für Roggen geschaffen, im Keller sind unterschiedliche Lagerhaltungen dokumentiert, so wurde der Raum zunächst als Baumateriallager genutzt, später wurde er als „Salpeter-Keller" bezeichnet und im 18. Jahrhundert ist die Lagerung von Biervorräten nachgewiesen (Abb. 2).

Abb. 1: Kämmereigebäude, Gesamtansicht.

Abb. 2: Keller des Kämmereigebäudes, Zustand 2008, vor Beginn der Baumaßnahme, die Notsicherung der Pfeiler ist bereits erfolgt.

Zum Keller des Kämmereigebäudes liegen bislang keine publizierten bauhistorischen Untersuchungen vor, soweit erkennbar stammt seine Substanz jedoch im Wesentlichen aus der Bauzeit. Er wird durch eine Querwand in zwei unterschiedlich große Räume geteilt; beide Räume werden durch jeweils zwei in Längsrichtung verlaufende Tonnengewölbe überdeckt, deren Lasten über die Außenwände und eine auf der Mittellängsachse stehende Reihe von insgesamt 12 Pfeilern, diese

Abb. 3: Keller des Kämmereigebäudes, Zustand 2008, vor Beginn der Baumaßnahme, die Notsicherung der Pfeiler ist bereits erfolgt.

verbunden durch 11 Arkaden, abgetragen werden (Abb. 3 und 4). Drei wesentliche Eingriffe in die bauzeitliche Substanz sind zu verzeichnen.
Erstens: Die Erschließung des Kellers war ursprünglich sicherlich anders organisiert. Die heutigen Zugänge (vom Ochsenmarkt und über den sogenannten Sparkassenflügel am südlichen Ende) sind nachträglich geschaffen worden.

Zweitens: Zwischen Raum 0.058 und 0.059, Raum 0.059 und 0.060 sowie zwischen Raum 0.058/59 und 0.062 sind nachträglich Wände eingezogen worden, die zum Teil wohl aus dem 19. Jahrhundert, zum Teil aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges stammen, als der Keller als Luftschutzraum hergerichtet wurde.
Drittens: Unterhalb der Botenmeisterei an der nordwestlichen Gebäudeecke ist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Tonnengewölbes abgebrochen und eine Stahl-Beton-Decke eingebaut

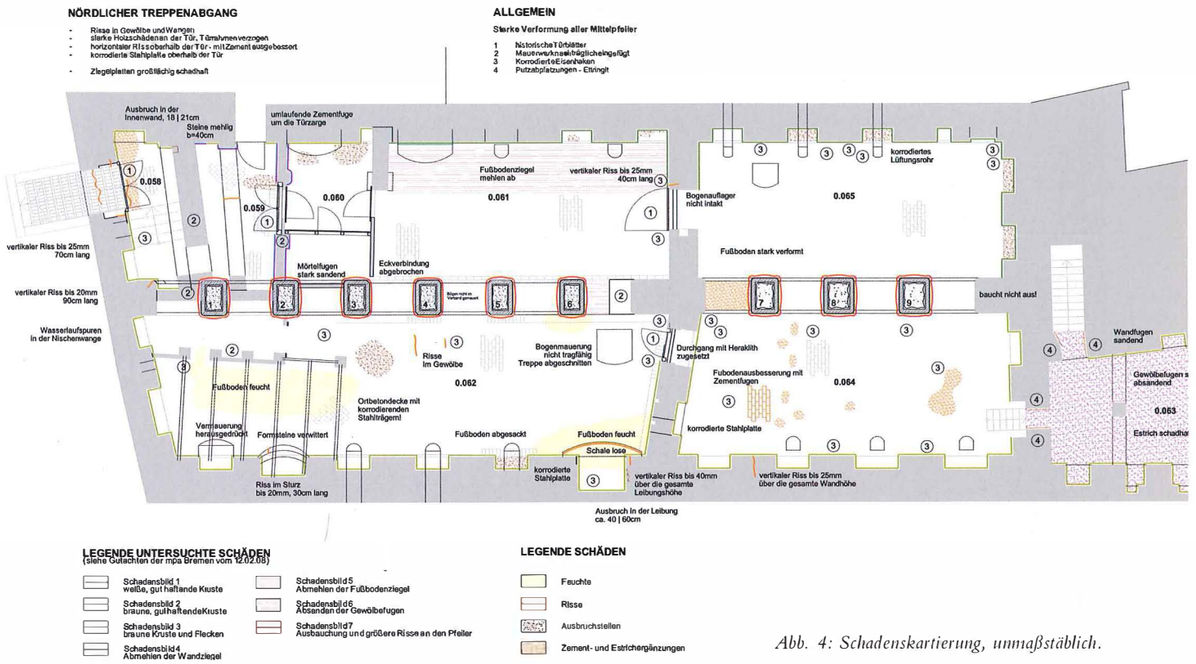


Abb. 4: Schadenskartierung, unmaßstäblich.

worden (Abb. 5). Durch diese Maßnahme sollte der Fußboden in der Botenmeisterei abgesenkt und so eine größere Raumhöhe gewonnen werden[1].

Schadensbefunde

Im Zuge einer im Jahre 2005 durchgeführten technischen Bestandsaufnahme des Rathauses wurde festgestellt, dass die freistehenden Pfeiler des Kämmereikellers erhebliche Ausbauchungen und Rissbildungen zeigen (Abb. 6). Das Mauerwerk der Pfeiler ist, wie für die Bauzeit typisch, als Schalenmauerwerk ausgebildet, d.h. eine – in diesem Fall vermutlich halbsteinsche – Schale[2] umkleidet einen aus Ziegelbruch und Mörtel bestehenden Kern (Füllmauerwerk). Die Schale ist nur punktuell durch Bindersteine mit dem Kern verbunden. Die Ausbauchungen resultierten aus einer erheblichen Überlastung der Schale, die sich in großen Teilen vom Kern gelöst hatte. Die Schale stand unter starker Spannung und war durch Anklopfen „zum Klingen“ zu bringen. Die Mauersteine der Schale

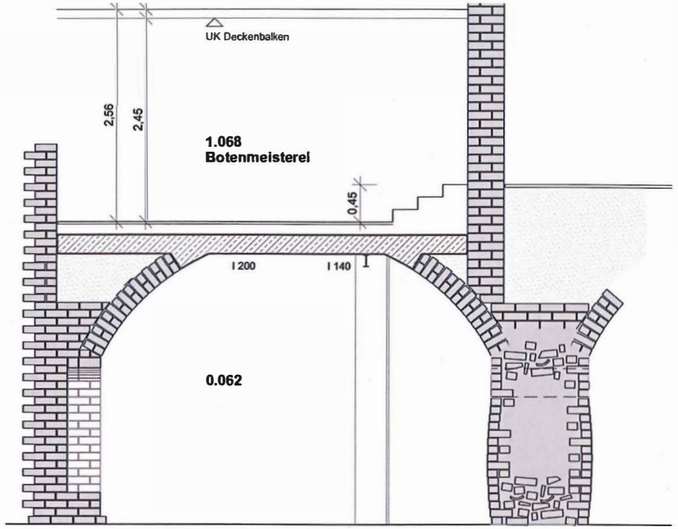


Abb. 5: Schematischer Schnitt durch das Kämmereigebäude im Bereich der Botenmeisterei. Dargestellt ist das „gekappte" Tonnengewölbe, das durch eine Stahl-Beton-Decke ersetzt wurde.

waren teilweise von außen erkennbar gebrochen. Der Kern war der Verformung der Schale nicht gefolgt, hinter der Schale befanden sich somit große Hohlräume. Über den Schadensverlauf, insbesondere den Zeitpunkt der Entstehung, ließen sich keine Aussagen machen, jedoch war erkennbar, dass die Risse in den Pfeilern in der Vergangenheit des Öfteren mit Mörtel geschlossen worden waren. Da sich an den Reparaturstellen neue Risse gebildet hatten, konnte davon ausgegangen werden,dass die Verformung nicht zum Stillstand gekommen war.

Die erheblichen Schadensbefunde bedeuteten eine Gefährdung der Standsicherheit des Gebäudes, es wurde daher auf eine weitere Beobachtung der Risse und Verformungen (z.B. durch das Setzen von Gipsmarken oder Rissmonitoren) verzichtet, sondern umgehend eine temporäre Notsicherung durch den Einbau von Stahlbändern durchgeführt (Abb. 7). Im Anschluss wurde mit den weiteren Untersuchungen zur Schadensdiagnostik und den Planungen zur Instandsetzung begonnen.

Neben der visuellen Bestandsaufnahme erfolgte die Schadensdiagnostik durch statische Berechnungen und durch eingehende materialkundliche Untersuchungen des Pfeilermauerwerks, die zusammengefasst folgende Ergebnisse hervorbrachten[3].

Das Mauerwerk der Pfeiler wurde – wie in Lüneburg üblich – mit Gipsmörtel gefügt. Es wurde festgestellt, dass die Pfeiler unterschiedliche, teils geringe, teils hohe Feuchte- und Salzbelastungen aufweisen. Bei den Salzen handelt es sich um ein Gemisch aus Nitraten und Chloriden in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen. Die Feuchte ist nicht über kapillaren Transport aus

Abb. 6: Vorzustand 2005, die Ausbauchung des Pfeilers und die teilweise durch Mörtel verschlossenen Rissbildungen sind deutlich erkennbar.

Abb. 7: Notsicherungsmaßnahme: Einbau von Stahlbändern, um eine weitere Verformung der Pfeilerschalen zu verhindern.

dem Erdreich (die Fundamente stehen in trockenem Sand), sondern durch die hygroskopischen (wasserbindenden) Eigenschaften der Salze in die Pfeiler gelangt. Die Herkunft des Salzes ist unklar, sehr wahrscheinlich resultiert sie jedoch aus der archivalisch belegten Nutzung des Kellers als Salzlager. Bei den Untersuchungen stellte sich außerdem heraus, dass die Steine der Pfeilerschale in Folge der statischen Belastung stärker geschädigt waren, als dies bei der visuellen Untersuchung von außen zu erkennen war. Außerdem war das Steinmaterial schon zur Bauzeit offensichtlich von schlechter Qualität.

Die Befunde legen den Schluss nahe, dass eine von zwei wesentlichen Schadensursachen in den spezifischen Eigenschaften des Gipses zu suchen ist. Wasseranlagerung führt bei Gips zum Kriechen,

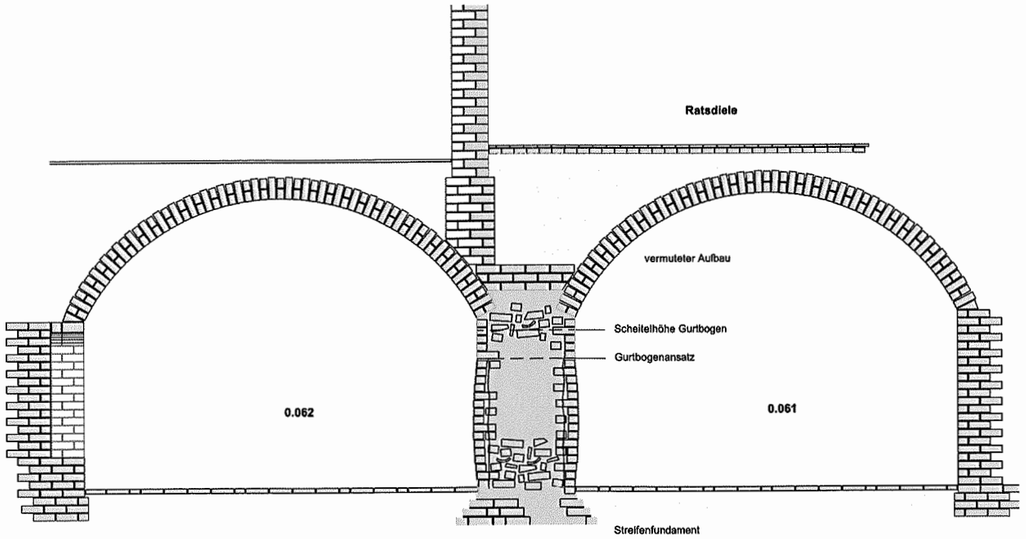


Abb. 8: schematische Darstellung eines Querschnittes durch den Keller der Kämmerei. Die beiden in Längsrichtung verlaufenden Tonnengewölbe lagern auf den Außenwänden sowie auf der mittigen Pfeilerreihe. Die Längswände des Erdgeschosses stehen nicht über den Pfeilern, sondern seitlich versetzt. Die Last der Längswände wird daher außermittig in die Mauerschale der Pfeiler geleitet. Die Schale ist überbeansprucht und weicht seitlich aus (Ausbauchung).

zur Volumenzunahme und schließlich auch zur Herabsetzung der Druckfestigkeit. Die daraus resultierenden Schadensbilder, Verformungen und Ausbauchungen der Mauerwerksgefüge, sind in Lüneburg häufig – insbesondere an feuchtigkeitsbelasteten Fassaden – zu beobachten[4].

Die andere wichtige Schadensursache ist in den statischen Verhältnissen zu suchen: Die Lasten aus den Tonnengewölben werden hauptsächlich über die halbsteinsche Außenschale der Pfeiler abgetragen (Abb. 8). Das Füllmauerwerk des Pfeilerkerns spielt bei der Lastabtragung vermutlich nur eine untergeordnete Rolle. Die Lasten bestehen aus der Eigenlast der Gewölbe, der daraufliegenden Sandschüttung, den Fußbodenaufbauten der Erdgeschossräume, den Verkehrlasten durch die Nutzung der Räume, hauptsächlich aber aus den aufgehenden Längswänden des Erd- und Obergeschosses (Abb. 9). Erschwerend kommt hinzu, dass diese Wände nicht in der Mittelachse über der Pfeilerreihe, sondern seitlich versetzt errichtet wurden. Sie stehen daher auf dem Gewölbe und bewirken eine außermittige Lasteintragung. Die

Schale ist rechnerisch erheblich überbeansprucht, weicht seitlich aus und bildet Risse. Die Längswände von Erd- und Obergeschoss liegen im nördlichen Teil des Gebäudes westlich der Mittelachse, im südlichen Teil östlich davon. Dementsprechend sind die Ausbauchungen der Pfeiler auf ihrer West- bzw. Ostseite stärker ausgeprägt.

Maßnahmenkonzeption

Maßnahmen an denkmalgeschützten Bauten haben sich insbesondere an drei Leitlinien zu orientieren. Erstens: Der Bestand soll weitestgehend erhalten werden, d.h. der Verlust an historischer Substanz soll minimiert werden. Zweitens: Der Reparatur bzw. Ertüchtigung des Bestehenden ist gegenüber der Erneuerung der Vorzug zu geben. Und drittens: Bestandsverändernde Maßnahmen sollen möglichst reversibel gestaltet werden. Der Einhaltung dieser Leitlinien werden allerdings im Umgang mit gipshaltigem Mauerwerk enge Grenzen gesetzt. Gipsmörtel darf nicht mit hydraulischen Reparaturmörteln (z.B. Zementmörtel, Traßkalkmörtel) in Verbindung gebracht werden, weil sonst die Gefahr der Bildung von Treibmineralien (Ettringit und Thaumasit) besteht. Treibmineralien sind Kristalle, die bei chemischen Reaktionen des Sulfatbestandteils des Gipses mit den hydraulischen Bestandteilen beispielsweise von Zementmörtel entstehen. Die Kristallbildung ist mit einer erheblichen Volumenzunahme verbunden und kann zu schweren Schädigungen des gerade instandgesetzten Mauerwerks führen. Technologische Verfahren, wie sie bei vergleichbaren Schadensbildern in mit Kalkmörtel gefügten Mauerwerken zur Anwendung kommen würden – z.B. das Verpressen mit Zementsuspensionen oder mit hydraulischen Kalkmörteln und/oder der Einbau von Nadelankern (die wiederum mit hydraulischen Mörtelsuspensionen verpresst werden) –, sind daher bei Mauerwerk mit Gipsmörtel ausgeschlossen. Gipsmörtel darf nur mit Gipsmörtel bzw. gipsverträglichen Mörteln, Luftkalkmörtel oder in Ausnahmefällen mit kunststoffgebundenen Mörteln kombiniert werden[5]. Diese sind für die Anwendung der beschriebenen Sanierungsverfahren nicht geeignet.

Bei der Konzipierung der Maßnahmen waren daher im Wesentlichen drei unterschiedliche Wege zu diskutieren: Erstens: Der Einbau einer eigenständigen neuen Tragkonstruktion – z.B. aus Stahl – zur Aufnahme der Lasten aus den Tonnengewölben und Entlastung der Pfeiler. Zweitens: Die flächige Umkleidung der Pfeiler z.B. mit textilen Materialien zur Verhinderung des Ausbrechens der Schale. Drittens: Abbruch und Erneuerung der Mauerschale, evtl. vollständiger oder Teilabbruch des Füllmauerwerks im Pfeilerkern. Die Varianten eins und zwei haben den Vorteil eines weitgehenden Substanzerhalts, bedeuten jedoch – vor allem bei Variante eins – eine störende Veränderung des Raumcharakters. Variante zwei ist zudem technologisches Neuland, hier wäre daher ein beträchtlicher Zeitaufwand für die Verfahrensentwicklung einzukalkulieren gewesen. Die Entscheidung fiel für Variante drei und hier für die vollständige Neuaufmauerung der Pfeiler. Eine Erneuerung

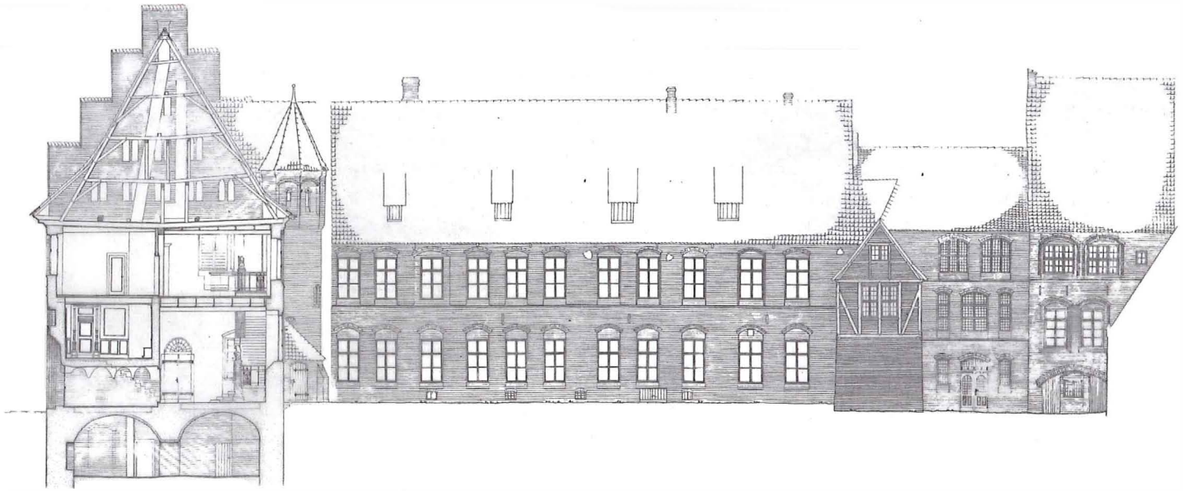


Abb. 9: Querschnitt durch das Kämmereigebäude. Die Zeichnung verdeutlicht die senkrechte Lasteintragung aus den aufgehenden Längswänden des Gebäudes.

nur der Mauerschale hätte aus statischen Gründen mindestens in der Stärke eines Steines erfolgen müssen, es wäre daher erforderlich gewesen, einen Teil des Füllmauerwerks abzutragen. Der verbleibende Rest hätte eine Grundfläche von gerade 87 x 58 cm, die technische Umsetzung erschien wegen der amorphen Struktur des Kerns schwierig. Da zudem die teilweise hohe Feuchte- und Salzbelastung des Bestandsmauerwerkes Schäden an den erneuerten Mauerwerksteilen erzeugen könnte und die vollständige Erneuerung der Pfeiler auch aus statischen Gesichtspunkten günstiger ist, wurde auf den Erhalt des Füllmauerwerkrestes verzichtet.

Großes Augenmerk wurde auf die Auswahl des Stein- und Mörtelmaterials gelegt. Die Mauersteine sollten hinsichtlich ihrer Herstellungstechnologie (Handstrich), Format, Oberflächenbeschaffenheit und Farbigkeit möglichst genau dem Bestand entsprechen. Lediglich die Druckfestigkeit musste höher sein als im Bestand. Da die Ecken der Pfeiler profiliert sind (in der Regel besitzen sie ein Viertelstabprofil, ein Teil der Kanten ist gefast) wurde eine Reihe von Sonderziegeln angefertigt, die in ihrer Profilierung genau dem Bestand entsprechen. Als Mauermörtel wurde traditionell gebrannter Hochbrandgips verwendet, um Treibmineralbildungen an den Kontaktflächen zum Gipsmörtel des Fundament- und Gewölbemauerwerks auszuschließen. Im Übrigen sollte analog zum Steinmaterial auch die Struktur und Farbigkeit des neuen Mörtels möglichst genau dem Bestand entsprechen[6]. Weiterhin

sollte versucht werden, möglichst viele intakte Steine aus dem Bestand wiederzuverwenden.

Der Mauerverband der Pfeiler des bauzeitlichen Bestandes besteht vor allem aus Läufern, es wurden nur wenige halbe Steine/Binder verwendet. Bei handwerksgerechter Ausführung des neuen Pfeilermauerwerks hätte eine erheblich größere Anzahl von Bindern vermauert werden müssen, um einen insgesamt tragfähigen Mauerquerschnitt ohne Schalenbildung herzustellen. Da hierdurch das Gesamtbild des Kellermauerwerks erheblich gestört worden wäre, wurde entschieden, den von Läufern geprägten Verband wiederherzustellen und Edelstahlanker zur Verbindung der äußeren Steine mit den innenliegenden einzubauen.

Bauausführung

Vor Beginn der Maßnahme wurden die Pfeiler und Arkaden der Kellerräume genau dokumentiert[7]. Weiterhin wurde das Streifenfundament an einigen Stellen unter archäologischer Begleitung freigelegt (Abb. 10). Hierbei konnte festgestellt werden, dass das Fundamentmauerwerk keine Schäden aufweist. Im ersten Schritt wurden pfeilerweise aufwendige hölzerne Abfangungskonstruktionen aufgestellt (Abb. 11).
Anschließend wurden die Fugen in Höhe der Arkadenkämpfer vorsichtig aufgeschnitten und dann das Schalenmauerwerk vorsichtig unter größtmöglichem Erhalt der Bestandsmauersteine bis zur Oberkante des Fundamentmauerwerks abgetragen (Abb. 12-15). Hierbei bestätigten sich die

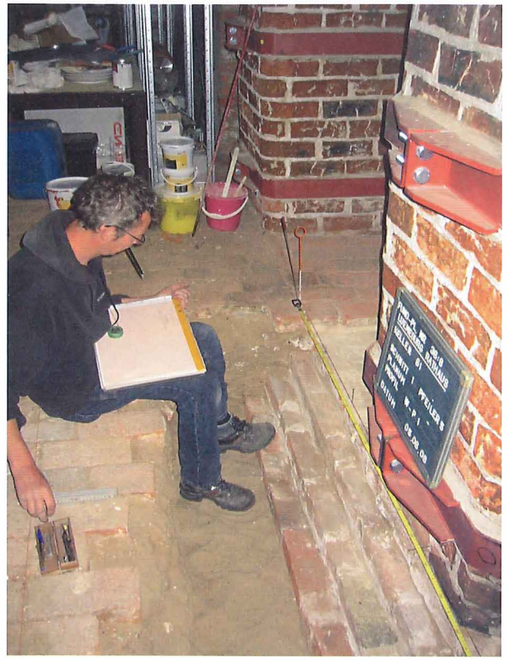


Abb. 10: Freilegung und archäologische Untersuchung der Pfeilerfundamente.

Befunde der materialkundlichen Untersuchung, dass die Schalensteine erheblich geschädigt sind und nur ein kleiner Teil wiederverwendet werden kann. Nach dem Abbruch des Füllmauerwerks begann die Wiederaufmauerung der Pfeiler (Abb. 16-20). Die Stoß- und Lagerfugen wurden entsprechend dem Bestand mit einem Fugenstrich versehen. Hierfür fertigte die ausführende Firma nach historischem Vorbild eigens ein Fugeisen. Nach einer Abbindezeit des Gipsmörtels von cirka

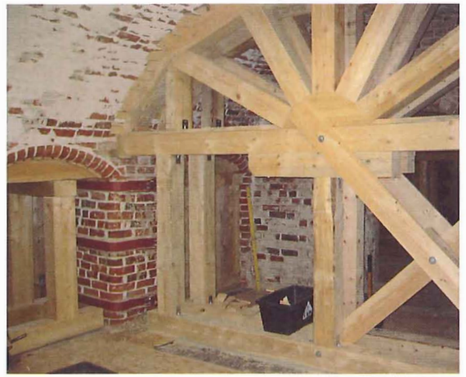


Abb. 11

Abb. 12

Abb. 13

einem Monat können die Abfangungskonstruktionen abgebaut werden. Es wurden immer mehrere Pfeiler gleichzeitig bearbeitet, jedoch niemals zwei nebeneinanderliegende.

Die Baumaßnahmen wurden im Herbst 2008 begonnen und im Frühjahr 2009 abgeschlossen.

Abb. 11: Hölzerne Abfangungskonstruktion unter dem Tonnengewölbe und den Arkaden.

Abb. 12: Abbruch der Mauerschale, deutlich erkennbar die Beschaffenheit des Füllmauerwerks, das aus Mörtel und Ziegelbruch besteht.

Abb. 13: Blick auf den Pfeilerquerschnitt nach Abbruch, deutlich erkennbar der Aufbau des Mauerwerks mit halbsteinscher Schale und Füllmauerwerk mit Mörtel und Ziegelbruch.

Abb. 14: Mauerziegel aus dem Bestand, es handelt sich um einen Eckziegel mit gefaster Kante und der Ziegelmarke der Lüneburger Ratsziegelei.

Abb. 15: Tierpfotenabdruck auf einem Bestandsziegel.

Abb. 16: Aufmauerung des neuen Pfeilers, in jeder Steinlage werden Edelstahlanker vermauert, die die äußeren Steine mit den innenliegenden verbinden sollen.

Abb. 17: Aufmauern eines neuen Pfeilers, die Stoßfugen des inneren Mauerwerks sind noch nicht verfugt.

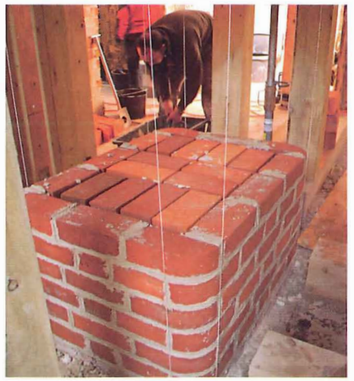


Abb. 17

Abb. 14

Abb. 15

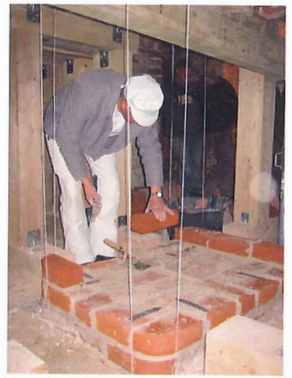


Abb. 16

Abb. 18: Neuer Pfeiler kurz vor der Fertigstellung, der Gipsmörtel hat noch eine dunklere Färbung, beim Abbinden wird dieser jedoch immer heller werden und sich dem Bestand gut anpassen.

Abb. 19: Nahaufnahme des Pfeilermauerwerks kurz unterhalb des Arkadenkämpfers.

Abb. 20: Fertiggestellter Pfeiler, gut erkennbar der Fugenstrich in Stoß- und Lagerfugen. Etwa in der Mitte des Pfeilers befinden sich wieder verwendete Ziegel.

Abb. 18

Abb. 19

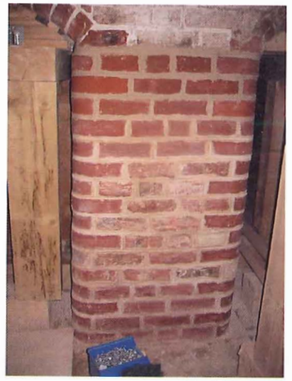


Abb. 20

Anmerkungen

1 *Vgl. ADAM, FLECHTNER 2003.*
2 *Halbsteinsch: die Mauerwerksstärke, bzw. die Stärke der Schale entspricht der halben Länge eines Steines*
3 *Tragwerksplanung: Prof. Peter Bartram, Fischerhude; Materialkundliche Untersuchungen: Amtliche Materialprüfungsastalt der Freien Hansestadt Bremen, Dr. Frank Schlütter; Fachberatung zur Verwendung von Hochbrandgips: G. Srocke, Halberstadt*
4 *Zu Schadensmechanismen im gipshaltigen Mauerwerk vgl. u.a.: ECKART u.a. 2008.*
5 *WTA 2008.*
6 *Als Alternative steht mittlerweile auch ein im Rahmen des DBU-Forschungsprojektes „Optimierung und Erprobung dauerhafter Gipsmörtel für die Instandsetzung historischer Bauwerke" entwickelter und industriell produzierter Reparaturmörtel zur Verfügung. Dieser wurde in Lüneburg bei der Mauerwerksinstandsetzung der St. Michaelis-Kirche angewendet. Vgl. hierzu auch: HOHEISEL u.a. 2008.*
7 *Die Bauaufnahme und Dokumentation wurde von Dr. Ing. Birte Rogacki-Thiemann und Dipl.-Ing. Sabine Warnecke durchgeführt.*

Literatur

ADAM, FLECHTNER 2003: Bernd Adam, Michael A. Flechtner, Neue Funde zur Baugeschichte des Kämmereiflügels am Lüneburger Rathaus. Denkmalpflege in Lüneburg 2003, 14-30.

AURAS, ZIER 2008: Michael Auras, Hans-Werner Zier (Hrsg.), Gipsmörtel im historischen Mauerwerk und an Fassaden. (WTA-Schriftenreihe Heft 30) München 2008.

ECKART u.a. 2008: Annette Eckart, A., Christel Nehring, Hendrik Romstedt, Kurzer Abriss zu Schadensmechanismen im gipshaltigen Mauerwerk, in: AURAS, ZIER 2008, 45-57.

HOHEISEL u.a. 2008: Rita Hoheisel, Erwin Stadlbauer, Heiko Twelmeier, Harald Budelmann, Mauerwerksinstandsetzung an der St. Michaelis-Kirche in Lüneburg – Praxiserfahrungen mit dem aus der DBU-Forschung hervorgegangenen Gips-Kalk-Mörtel V5, in: AURAS, ZIER 2008, 235-248.

STEINBRECHER 2006: Manfred Steinbrecher, Historischer Gipsmörtel in Mitteldeutschland. Oberdorla 2006.

WTA 2008: Wissenschaftlich-Technische Arbeitsgemeinschaft für Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege e.V. (Hrsg.), Gipsmörtel im historischen Mauerwerksbau und an Außenfassaden, WTA-Merkblatt 2-11, Ausgabe: 5.07/D. München 2008

Abbildungsnachweis

Abb. 9: Gebäudeaufmaß von Studenten der TU Braunschweig, 1965.
alle übrigen Abbildungen: pmp Architekten, Hamburg.

Die Einzelgruft des Friedrich Rehren auf dem Michaelisfriedhof in Lüneburg

Andreas Ströbl, Dana Vick

Aufgrund von Senkungserscheinungen auf dem Michaelisfriedhof war die Grabstätte und Gruft des darin bestatteten Friedrich Rehren einsturzgefährdet. Der Klosteramtsvogt Friedrich Rehren wurde am 27.5.1823 in Völksen geboren und ist am 14.11.1900 in Lüneburg gestorben. In den Adressbüchern Lüneburgs lässt er sich ab 1860 unter wechselnden Anschriften und zunächst mit der Berufsangabe „Bauführer" nachweisen, zuletzt in der Unteren Neuetorstraße 13. Außerdem erwarb er am 24. Dezember 1886 gratis das Lüneburger Bürgerrecht[1].

Um das Grabmal aus dem Jahre 1900 zu retten, sollte die darunter liegende Gruft verfüllt und somit stabilisiert werden. Im Vorfeld wurde das Gruftinventar von den Verfassern wissenschaftlich dokumentiert.

Es handelt sich um eine rechteckige Grabkammer aus Backsteinmauern, die im oberen Abschnitt 1,12 m breit und 2,44 m lang ist. Über zwei abgetreppte Backsteinreihen etwa 76 cm unter der Oberkante verbreitert sich die Gruft zu allen Seiten leicht nach unten hin (Abb. 1). Die Gruft ist insgesamt 2,45 m tief. An allen Wänden sind 1 m unter der Oberkante eiserne Haken befestigt, die zur Aufhängung von Kränzen dienten. An den Längsseiten befinden sich jeweils drei, an den Schmalseiten jeweils zwei Haken. An vier Haken hängen noch Reste von Kränzen – oval gebogene Drähte, die zur Formgebung und Aussteifung dienten.

In der Mitte der Gruft steht ein West-Ost ausgerichteter eichener Erwachsenensarg, der komplett

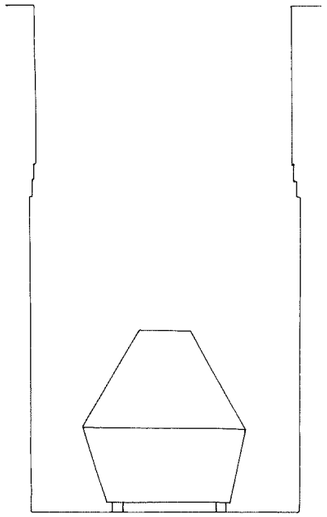


Abb. 1: Querschnittsskizze der Gruft mit schematisch eingezeichnetem Sarg.

auseinandergebrochen ist. Die Einzelteile sind zu allen Seiten herabgefallen, weshalb der gesamte Grundriss der Gruft von Sargbrettern bedeckt ist. Es handelt sich um einen Sarg mit allseits konischem und hohem, lebhaft profiliertem Deckel und unprofiliertem Untersarg. Auf die Deckelplatte ist eine Profilplatte mit Längskanneluren, also kleinen parallelen Kehlen, aufgesetzt. Der Rand ist mit zwei Falzen profiliert. Auffällig ist, dass der Untersarg auf Stoß, der Deckel dagegen auf Gehrung gesetzt ist. Die bis 2,5 cm starke profilierte Randleiste des Untersarges steht um 2 cm über, so dass der Deckel strenggenommen in den Untersarg eingesetzt ist. Alle Bretter sind schwarz bemalt. Die Innenseite des Untersarges zeigt am oberen Rand ungleichmäßig auf einem etwa 8 bis 12 cm breiten Streifen ebenfalls schwarze Farbe. Insgesamt waren vermutlich je drei Griffe am Untersarg befestigt, die durch Vierkantmuttern an der Innenseite fixiert wurden. An den Längsseiten befinden sich je drei, am Kopfhaupt zwei aufwendig gearbeitete Zierschrauben, die als Kompositarbeit gefertigt sind (Abb. 2). Eine nach außen gerichtete, kniende Engelsfigur sitzt in gebeugter Anbetungshaltung mit erhobenen Flügeln und langem Gewand auf einer Basis; vor dem Engel steht ein Gefäß, aus dem womöglich (Weih-) Rauch oder eine Flamme aufsteigt. Die Basis ist gebettet auf symmetrisch gestalteten Akanthusblättern, diese wiederum wachsen aus einem Drehkörper. Der Drehkörper besteht oben und unten aus einer Halbkugel und weist in der horizontalen Mittelachse einen ellipsenförmigen Wulst auf. Figur und Drehkörper sind insgesamt 12 cm hoch. Darunter befindet sich als Unterlegscheibe eine Rosette in Blütenform. Die Engelsfiguren sind aus gegossenem massivem Weißmetall, die Drehkörper aus gegossenem, hohlem, sehr dünnem Weißmetall, die Rosetten aus Eisenblech gefertigt. Die eiserne Schraube selbst ist durch den hohlen Drehkörper hindurchgeführt und in der gegossenen Figur fixiert. Auf der Deckelplatte des Sarges liegen die Reste von zwei Kränzen, die mit Holzruten versteift sind. Der ursprünglich wohl ovale Kranz am Fußende der Deckelplatte ist sehr gut erhalten und doppelt - am oberen und unteren Ende des Ovals - an der Deckelplatte befestigt. Der Kranz besteht aus Buchsbaumzweigen.

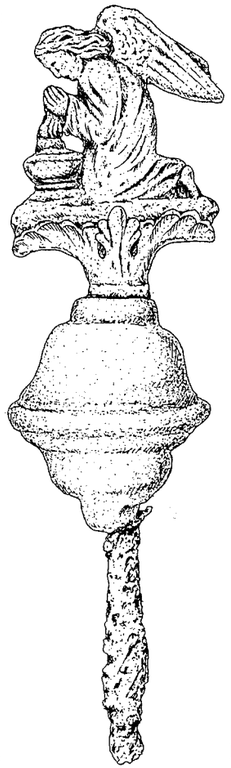


Abb. 2: Zierschraube in Form eines betenden Engels.

Im Sarg wurde der Verstorbene auf eine Polsterung aus Hobelspänen gebettet. Der skelettierte Leichnam ist erhalten. Bis auf einige nicht näher zu identifizierende schwarze Textilfragmente und einen Knopf hat sich von der Kleidung des Verstorbenen nichts erhalten. Über den Unterschenkeln liegen Zweige von zwei verschiedenen Koniferenarten. Die Untersuchung von Proben im Albrecht-von-Haller-Institut für Pflanzenwissenschaften der Universität Göttingen ergab, dass es sich hierbei um Fichte und Lebensbaum handelt. Zur Fixierung und möglicherweise Formgebung waren diese Zweige mit Eisendraht an einen Stock gebunden worden.

Der Sarg des Friedrich Rehren steht von seiner Bau- und Machart in der biedermeierzeitlichen bis historistischen Tradition. Die Beschlagzier ist auf das Wesentliche reduziert; in diesem Falle sind es Griffe und Zierschrauben, wobei die Griffbeschläge nicht zu sehen waren. Man legte Wert auf eine lebhafte Profilierung, was durch die Höhe des Deckels noch betont wurde. Der Sarg blieb nicht holzsichtig, sondern war mit der Trauerfarbe Schwarz bemalt worden. Die schwarze Farbe am oberen inneren Rand des Untersarges zeugt davon, dass der Tote darin aufgebahrt wurde. Der Sarg mit dem darin liegenden Verstorbenen sollte völlig ausgemalt erscheinen, obwohl man tatsächlich Farbe sparte, indem man den unteren Innenbereich des Untersarges nicht bemalte. Die Zierschrauben in Form von betenden Engeln sind industriell gefertigt und gehören in ihrer Gestaltung in den allgemeinen Kanon der spätneuzeitlichen Sepulkralkultur. Symbole und Bilder dieser Art wurden und werden zwar häufig selbstverständlich verwendet, ohne bewusst über ihre Bedeutung nachzudenken. Grundsätzlich aber sind Engel als Mittler zwischen Gott und den Menschen zu sehen und können als Sargschmuck vielleicht auch als Überbringer von Fürbitten verstanden worden sein. Das kleine Gefäß mit der Flamme dürfte ein Ewiges Licht darstellen, was im sepulkralen Zusammenhang plausibel wäre.

Die beigegebenen immergrünen Pflanzen sind allesamt als Symbole für die Unsterblichkeit und das ewige Leben zu interpretieren. Zumindest einer der beiden Kränze auf dem Sargdeckel war aus Zweigen des Buchsbaums (Buxus sempervirens) geflochten. Da Friedrich Rehren im November starb, bot die Verwendung von Buchs zudem die Möglichkeit, den Sarg auch im Herbst mit grünem Schmuck zu verzieren. Die Fichte (Picea abies) ist ein weit verbreiteter winterbeständiger Baum und wird daher auch mit Stärke assoziiert. Schon aus dem Mittelalter ist sie als Mittel zur Reinigung bei Verhexung überliefert und wird auch als wirksam gegen Dämonen und Teufel angesehen. Diese Bedeutung dürfte allerdings bei einer Bestattung aus dem Jahre 1900 keine Rolle mehr gespielt haben, sondern sich eher durch Tradition erklären. Ein weiterer Grund für die Verwendung dieser Pflanzen könnte auch im Verströmen von Wohlgeruch der Zweige gelegen haben. Der Lebensbaum (Thuja) gehört über die oben genannte Symbolik hinaus zusammen mit dem Buchsbaum zu den typischen neuzeitlichen Friedhofspflanzen.

Die Hobelspäne der Sargpolsterung sind wahrscheinlich diejenigen, die bei der Herstellung des Sarges angefallen sind. Wie meist alles, was mit den Bestattungsvorbereitungen in Verbindung stand, gehörten die Hobelspäne nicht mehr in den Bereich der Lebenden und wurden, von der Polsterungsfunktion abgesehen, dem Toten mit in den Sarg gegeben. Frühere Aberglaubensvorstellungen verbanden solche Gegenstände oder auch Substanzen, mit denen der Tote in Berührung gekommen war, mit Unheil für die Lebenden. Die Kleidung des Toten kann aufgrund der schlechten Erhaltung nicht mehr rekonstruiert werden. Es dürfte sich aber um eine Art von „Sonntagskleidung" gehandelt haben, in der der Tote aufgebahrt wurde, damit die Trauergäste sich von ihm in Würde verabschieden konnten. Die Knöpfe gehörten zu einer Weste oder Anzugjacke, vielleicht aber auch zu einem Hemd. In jedem Falle kann davon ausgegangen werden, dass der Tote kein einfaches „Leichenhemd" getragen hat.

Spätneuzeitliche Bestattungen scheinen keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse mehr zu bieten. Die Dokumentation dieser Gruft aus dem Jahre 1900 hat aber gezeigt, dass auch Begräbnisse der jüngeren Vergangenheit überraschende und erkenntnisreiche Einblicke in das bisher noch kaum erforschte Brauchtum um Sterben und Tod in der Neuzeit bieten.

Anmerkungen

1 Stadtarchiv Hansestadt Lüneburg AB 1051 a, S. 212, Nr. 48.
Die biographischen Angaben verdanken wir Frau Dr. Reinhardt, der wir herzlich danken.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Andreas Ströbl

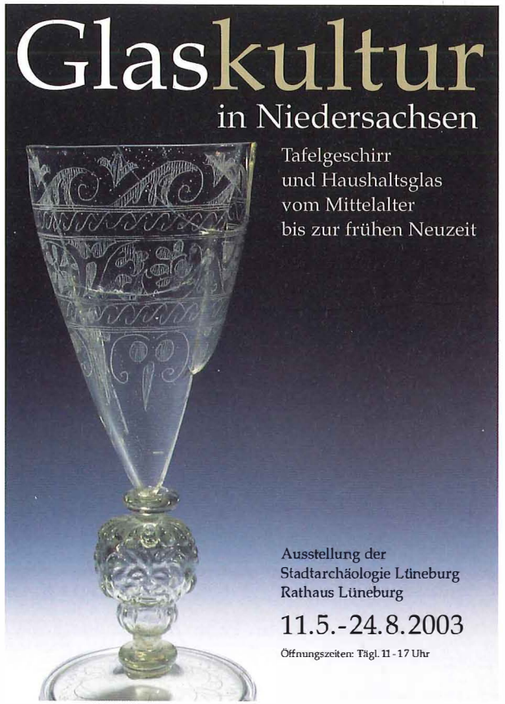
Glaskultur
Von der Hansestadt Lüneburg zur Hansestadt Salzwedel

Edgar Ring

Alles begann mit dem Wunsch, die große Sammlung an Glasfunden, die bei Ausgrabungen in der Stadt Lüneburg geborgen wurden und zum Teil seit über drei Jahrzehnten im Museum für das Fürstentum Lüneburg lagerten oder in einem Zeitraum von über 10 Jahren von der Stadtarchäologie Lüneburg ausgegraben wurden, wissenschaftlich zu bearbeiten und der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Ausgrabung für Ausgrabung wurde über einen langen Zeitraum eine Art Schausammlung der Glasfunde angelegt. So wurde deutlich, dass die Lüneburger Sammlung im Vergleich zu anderen Glasfunden des 15. bis 18. Jahrhunderts aus Städten Norddeutschlands durch eine außergewöhnlich große Zahl qualitativ hochwertiger Gläser vor allem des 16. und 17. Jahrhunderts herausragt.

Als der Lüneburgische Landschaftsverband in den Jahren 2001-2003 für zwei Jahre die finanziellen Mittel für die wissenschaftliche Bearbeitung zur Verfügung stellte, begann eines der bedeutendsten Projekte der Lüneburger Stadtarchäologie. Als wissenschaftlicher Bearbeiter konnte Dr. Peter Steppuhn gewonnen werden. Durch seine Forschungen über Glasfunde aus Haithabu, Schleswig, Wismar und Lübeck brachte er herausragende Materialkenntnisse mit.



Schon zu Beginn der Förderung durch den Lüneburgischen Landschaftsverband entstand die Idee, die Ausstellung in Lüneburg und in weiteren

Museen des Verbandsgebietes zu zeigen. Das Projekt erhielt weitere Förderung durch die Lüneburgische Landschaft, die Regionalstiftung der niedersächsischen Sparkassen und die Sparkasse Lüneburg. Für die Ausstellung „Glaskultur in Niedersachsen“ wurden gut 180 Exponaten, die einen umfassenden Einblick in die Glasgeschichte Niedersachsens bieten, ausgewählt. Neben den Lüneburger Funden stellten die Städte Buxtehude, Einbeck und Göttingen und der Landkreis Holzminden Exponate zur Verfügung. Somit präsentiert die Ausstellung Gläser aus einem Zeitraum von etwa 400 bis 1800.

Bei der Ausstellungseröffnung am 11. Mai 2003 in Lüneburg hätte niemand gedacht, dass das Thema ein so großes Interesse erfährt. Schließlich wurde die Ausstellung an 11 Stationen gezeigt: Nach dem Rathaus in Lüneburg folgte das Braunschweigische Landesmuseum, Abteilung Archäologie in Wolfenbüttel, dann das Museum des Kreises Plön mit der norddeutschen Glassammlung, das Schlossmuseum Jever, das Städtische Museum Göttingen, das Bomann-Museum Celle, das Stadtmuseum in der Lüneburger Partnerstadt Tartu in Estland, das Museum Schloss Salder in Salzgitter, die Burg zu Hagen, das Kreismuseum Peine und als letzte Station das Hamburgmuseum, wo die Ausstellung am 24. Juni 2007 endete.

Zur Ausstellung erschien ein Katalog, die Internetpräsentation www.glaskultur-niedersachsen.de begleitete die Ausstellung.

Seit dem Ende der Ausstellung in Hamburg befinden sich die Lüneburger Glasfunde wieder im Magazin, die geduldigen Leihgeber erhielten ihre Objekte zurück. Doch nun soll die Ausstellung – ausschließlich mit den Lüneburger Funden - noch einmal gezeigt werden: im Johann-Friedrich-Danneil-Museum in Salzwedel.

Die Verbindungen zum Johann-Friedrich-Danneil-Museum bestehen schon viele Jahre. Bereits 1996 wurde die gemeinsame Ausstellung „Geschichte im Verborgenen. Stadtarchäologie in Lüneburg und Salzwedel“ in Salzwedel gezeigt.

Die Ausstellung wird am 8. Mai 2009 in Salzwedel eröffnet und bis zum 27. September 2009 gezeigt. Ein Vortragsprogramm wird die Ausstellung begleiten.

Literatur

EDGAR RING, LOTHAR MITTAG, Geschichte im Verborgenen. Stadtarchäologie in Lüneburg und Salzwedel. Salzwedeler Museen. Museumsblätter Nr. 2. Salzwedel 1996.

EDGAR RING (Hrsg.), Glaskultur in Niedersachsen. Tafelgeschirr und Haushaltsglas vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. (Archäologie und Bauforschung in Lüneburg, 5) Husum 2003.

LÜNEBURGER STADTARCHÄOLOGIE e.V.
In der Techt 2a
21335 Lüneburg
www.stadtarchaeologie-lueneburg.de

Autoren:

Anke Held, Dipl.-Ing. Architektin
pmp Architekten
Max-Brauer-Allee 79
22765 Hamburg
held@pmp-architekten.de

Lennart Hellberg, Dipl.-Ing. Architekt
pmp Architekten
Max-Brauer-Allee 79
22765 Hamburg
hellberg@pmp-architekten.de

Marc Kühlborn M.A.
Hansestadt Lüneburg
Denkmalpflege
Am Ochsenmarkt
21335 Lüneburg
marc-kuehlborn@t-online.de

Annika Martens M.A.
Zum Immenhof 1
21224 Rosengarten
annikamartens@gmx.de

Dietmar Rathert M.A.
pmp Architekten
Domlinden 21
14776 Brandenburg an der Havel
rathert@pmp-architekten.de

Dr. Edgar Ring
Hansestadt Lüneburg
Denkmalpflege
Am Ochsenmarkt
21335 Lüneburg
edgar.ring@stadt.lueneburg.de

Annett Steinert M.A.
Wettiner Ring 64
04680 Colditz
a.steinert@web.de

Andreas Ströbl M.A.
Ascherberg 10
37124 Rosdorf
stroebl.andreas@web.de

Dana Vick M.A.
Flotowstr. 29
22083 Hamburg
dana_vick@gmx.de